

sächlich eher zu einer Schwächung als zu einer Stärkung des Gefühls der missionarischen Verantwortlichkeit in der Kirche führen.

Könnte nicht aber darüber hinaus noch eine vernichtende Kritik von außerhalb der Kirche erhoben werden? Immerhin machen die Christen auch heute noch nur 2% der Bevölkerung Indiens aus. Sogar in den Gebieten, in denen die Gossner-Mission arbeitet, liegt der Anteil der Christen nicht sehr viel höher. Werden die Menschen, die die Gossner-Mission unterstützen, nicht mit Recht fragen: „Warum zieht ihr euch von der Arbeit zurück, wenn noch sehr viel zu tun bleibt? Heißt das nicht, daß es euch nicht gelungen ist, die richtige Art der Beziehungen mit der Kirche in Indien zu schaffen?“

Sogar wenn die Missionsgesellschaft, so wie es in dem Memorandum vorgeschlagen wird, sich anderen Gebieten in Indien oder sonstwo zuwenden sollte, würde sie entdecken, daß sie es mit demselben Problem der Beziehungen zur einheimischen Kirche zu tun hätte. Schließlich gibt es nur sehr wenige Gebiete der Erde, in denen es keine christliche Kirche gibt. Falls die Missionsgesellschaft keine Arbeit in einem anderen Gebiet aufbaut ohne Beziehung zur örtlichen Kirche, wird sie ihren gegenwärtigen Problemen in Indien nicht dadurch entfliehen, daß sie ein neues Missionsfeld anfängt.

Gerade wegen dieser Schwierigkeiten ist der Begriff des gemeinsamen Handelns in der Mission entwickelt worden. Ich bin sicher, daß Sie mit der Literatur darüber vertraut sind und keine langen Erklärungen darüber von mir erwarten. Nach meinem Dafürhalten ist der wesentliche Punkt dieser: Man hat anerkannt, daß die gegenwärtige einbahnige Beziehung zwischen einer Missionsgesellschaft und einer jungen Kirche, die eine Bedingung permanenter einseitiger Abhängigkeit der letzteren von der ersten schafft, mit der Entwicklung eines echten Verantwortungsgefühls für die missionarische Aufgabe in der jungen Kirche unvereinbar ist. Man weist aber darauf hin, daß diese Situation nicht einfach dadurch behoben werden kann, daß man die Verbindung löst. Sie muß dadurch behoben werden, daß beide, die junge Kirche und die Missionsgesellschaft, in eine umfassendere Partnerschaft, die alle Kirchen, die in diesem Gebiet arbeiten, und alle mit ihnen verbundenen Missionsgesellschaften einschließt, einbezogen werden, um zusammen eine gemeinsame Verantwortung für den gesamten Missionsauftrag zu übernehmen. Auf diese Weise wird die alte bilaterale Beziehung zur Kirche — Missionsgesellschaft hineingenommen in eine weitere multilaterale Beziehung, in der echte Freiheit und darum echte Verantwortung sich entwickeln können.

Die ostasiatischen Situationskonferenzen, die ernsthaft mit diesen Problemen gerungen haben, gelangten zu der festen Überzeugung, daß die Idee des gemeinsamen Handelns in der Mission die beste Gewähr dafür bietet, das Problem, das Sie in Ihrem Memorandum beschäftigt, einer Lösung zuzuführen. Ich möchte daher die Hoffnung aussprechen, daß das Kuratorium die Ergebnisse der Situationskonferenzen der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, der kürzlich stattgefundenen Konsultation

von Heigh Leigh, die zur Auswertung dieser Konferenzen gehalten wurde, und der Sektion der Missionskonferenz in Mexiko, die sich mit dem gemeinsamen Handeln in der Mission befaßte, sorgfältig berücksichtigte.

6. Es ist zu hoffen, daß zu den ersten Konsequenzen, die sich aus einer ernsthaften Anwendung des Grundsatzes des gemeinsamen Handelns in der Mission ergeben, gehören würde, daß die Kirche in Indien anerkennt, daß sie die volle Verantwortung für gewisse grundlegende und zentrale Elemente in ihrem Leben, wie z.B. die für den Gottesdienst und die Unterhaltung und die Ausbildung ihrer Geistlichen, übernehmen muß. Das könnte sehr wohl zu einer Abmachung führen, die in Zusammenarbeit mit der Missionsgesellschaft ausgearbeitet wird, nach der in einer bestimmten Anzahl von Jahren die gesamte finanzielle Verantwortung für diese zentralen Elemente von der Kirche wahrgenommen wird. Das könnte sehr wohl den Weg für eine Zusammenarbeit der Missionsgesellschaft (vielleicht zusammen mit anderen Missionsgesellschaften und Kirchen) mit der Gossner-Kirche und einer Hilfe für die Gossner-Kirche in ihrer evangelistischen Aufgabe führen.

In ähnlicher Weise könnte zu den Konsequenzen aus einem gemeinsamen Handeln in der Mission eine Entscheidung gehören (wie Sie sie in Abschnitt 4 Ihres Memorandums vorschlagen), daß nämlich die Gossner-Mission und die Gossner-Kirche in irgendeinem missionarischen Unternehmen in einem anderen Teil der Welt zusammenarbeiten. Das würde in der Tat in bewunderungswürdiger Weise das missionarische Verantwortungsgefühl in der Gossner-Kirche stärken.

Jede „Pioniermission“ in irgendeinem Teil der Welt würde jedoch, wie ich bereits ausgeführt habe, Beziehungen zu einer in diesem Gebiet schon bestehenden Kirche einschließen. Die Erfahrung beim Ausarbeiten einer Form für gemeinsames Handeln in der Mission in Indien würde sehr hilfreich sein, um sicherzustellen, daß ein neues Missionsunternehmen nicht in eine solche Sackgasse hineinführt wie die, um deren Beseitigung Sie sich bemühen.

An verschiedenen Stellen in meinem Brief habe ich zum Ausdruck gebracht, daß wir es für wichtig halten, daß die indische Kirche mit voller Verantwortung an den zu fallenden Entscheidungen beteiligt ist. Darf ich dem noch ein Wort hinzufügen? Erfahrung in Indien hat in mir die Überzeugung entstehen lassen, daß es sehr leicht geschehen kann, daß die Kirchenleitung Entscheidungen fällt, die weit über die Einsicht und das Verständnis der Mitglieder hinausgehen. So bedauerlich das auch sein mag, man muß sich dabei vor Augen halten, daß eine große Anzahl der einfachen Gemeindeglieder in den indischen Kirchen in dem Gedanken groß geworden ist, sie gehörten zur Missionsgesellschaft, aber nicht zur Kirche. Sie neigen dazu, sich selbst als „Söhne und Töchter der Mission“ zu verstehen. Wenn nun ohne ausreichende Erklärung Entscheidungen gefällt werden, die diese seit langem bestehenden Beziehungen zur Missionsgesellschaft lösen, so kann das Ergebnis eine ernsthafte Revolte gegen die Kirchenleitung sein. Wir haben immer die Tatsache betont, daß einer

der Grundzüge des gemeinsamen Handelns in der Mission darin besteht, daß dieses Handeln einen sehr langen und gründlichen Prozeß einschließt, indem man dem einfachen Gemeindeglied der Kirche hilft zu verstehen, was es heißt, voll und verantwortlich an der Mission der Kirche teilzunehmen. Etwas Ähnliches wäre notwendig, wenn ein Schritt wie der von Ihnen in Ihrem Memorandum vorgelegte getan werden soll, und mir scheint, daß das von Ihnen gesuchte Ergebnis nur durch irgend etwas wie gemeinsames Handeln in der Mission erreicht werden kann.

Nachdem ich all dies gesagt habe, lassen Sie mich damit schließen, daß ich Ihnen versichere, daß

die Form, in der Sie die Frage aufgeworfen haben, ein Unternehmen ist, das sich als sehr fruchtbar erweisen kann. Sich abfinden mit einer permanenten Beziehung einseitiger Abhängigkeit kann die Kirche nur schwächen. Es ist gewiß richtig, darauf zu bestehen, daß diese Situation so nicht weiter bestehen darf. Das Ziel aber ist nicht Unabhängigkeit, sondern gegenseitige Abhängigkeit des einen von dem anderen innerhalb der ganzen Mission Gottes.

Wir sehen mit großem Interesse der weiteren Entwicklung dieser Diskussion entgegen.

Mit brüderlichen Grüßen  
Ihr gez. Lesslie Newbigin

### GOSSNER-MISSION

Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20

Berlin-Friedenau, 6. 11. 1964

Herrn Bischof D. Dr. L. Newbigin  
Department of World Mission and Evangelism  
im Ökumenischen Rat der Kirchen  
17, route de Ferney, Genf/Schweiz

Lieber Herr Bischof Newbigin!

Die offizielle und formelle Antwort des Kuratoriums der Gossner-Mission habe ich Ihnen in dessen Auftrag sehr rasch nach dessen Sitzung vom 14. Oktober übersandt.

Heute darf ich Ihnen entsprechend meiner Ankündigung — ebenso wie Bruder Dr. Sovik — in eigener Verantwortung nochmals auf Ihren ausführlichen Brief vom 1. Oktober antworten, zumal ich auch persönlich herzlich dankbar war für Ihre so eingehende kritische Stellungnahme zu dem uns beschäftigenden Memorandum. Ich habe es wohl verstanden, daß Sie nicht offiziell für den Ökumenischen Rat geschrieben haben, wie Sie gewiß auch diesen Brief anders bewerten, als den Beschluß unseres leitenden Gremiums vom 14. Oktober.

Ihre so freundliche Anerkennung unserer Bemühung, Grundsatz-Fragen unseres Dienstes zu klären, erleichtert es mir sehr, die verschiedenen Gesichtspunkte Ihres Briefes in meiner Antwort zu erwägen und Ihnen damit die Gewißheit zu geben, daß es nicht vergeblich ist, wenn wir Zeit und Kraft an eine solche Sache wie diese setzen.

1. Sie fordern uns auf, sehr darauf zu achten, daß die beiden Fragen auseinander gehalten werden: Das Verhältnis einer Jungen Kirche zu ihrer Missionsgesellschaft; und die Erschwerung der Entsendung von Menschen in den Dienst einer solchen Kirche aus nicht dem Commonwealth angehörigen Ländern. Es ist sicher gut und heilsam, diesen Hinweis zu beachten.

Aber gleichzeitig aktualisiert doch die letztere Tatsache das Grundsatzproblem außerordentlich. Die Nötigung, über dieses verantwortliche Gedanken

und Richtlinien zu haben, wird durch jenes andere Faktum, das ich auf längere Zeit für kaum veränderlich ansehe, in hohem Maße verschärft. Wir sind in der Gossner-Mission weniger an einer missions-theologisch sauberen Klärung des Verhältnisses zu der aus unserem Dienst entstandenen Kirche interessiert, als an der rechten Ausrichtung des praktischen Dienstes selber.

2. Denn, lieber Bischof Newbigin, das Verhältnis Gossner-Kirche/Gossner-Mission ist nicht eigentlich von den Grundsatz-Fragen und Problemen belastet, wie es wohl in vielen anderen ähnlichen Beziehungen der Fall ist. Die Autonomie der Gossner-Kirche wird von uns voll und loyal respektiert. Wir fragen wirklich nur, welche Hilfen hat sie von unserer Seite aus noch nötig? Die im Anhang zu unserem Memorandum skizzierten Aufgaben sind eigentlich das Ergebnis sehr intensiver Diskussionen und Überlegungen, die ich im vergangenen Winter mit den leitenden Männern unserer jungen Bruderkirche geführt habe. Sie sind weit davon entfernt, als unsere Meinung im europäischen Missionshaus unseren indischen Brüdern ohne oder gar gegen ihren Willen verordnet und gleichsam übergestülpt zu werden. Sie können sich also das Verhältnis Gossner-Kirche/Gossner-Mission nicht reibungs- und vertrauensvoll genug vorstellen.

Aus den in der Anlage beigefügten „Terms of Reference 1964“, über die jetzt die Leitung der Gossner-Kirche abschließend berät, mögen Sie erkennen, in welchem fortgeschrittenen Stadium unsere gegenseitige Beziehung zu sehen ist. Es wirkt sich



jetzt aus, daß die Mission bereits 1919 ihr Missionsfeld freigab und daraus eine selbständige Kirche wurde.

3. Da ich sicher zu recht annehme, daß Sie und Dr. Sovik sich gegenseitig Kenntnis von Ihren Antworten auf die von uns gestellte Anfrage gegeben haben, handle ich gewiß richtig, wenn ich jedem von Ihnen eine Kopie meines Briefes an Sie beide übersende.

Deshalb möchte ich Ihnen gegenüber nicht nochmals auf meine Sicht des Verhältnisses Mission/Zwischenkirchliche Hilfe eingehen, wie ich es Dr. Sovik gegenüber tat. Tatsächlich beurteile ich es als sehr eng. Zwischenkirchliche Hilfe hat teil an der umfassenden Missio dei und darf gar nicht anders verstanden werden, so gewiß sie in diesem Gesamtzusammenhang ihre besonderen Strukturgesetze hat. Ich weiß nichts von einem Gegensatz, wohl aber von einem charakteristischen Unterschied. Die Sendung, bleibende Aufgabe der Christenheit, ist stets weiter und umfassender als die jeweils notwendige, aktuelle und befristete brüderliche Hilfe (2. Kor. 8 u. 9).

4. Wenn Sie uns auf die Notwendigkeit des „Gemeinsamen Handelns“ in der Mission hinweisen, so sind wir gewiß ständig bemüht um das Studium der zahlreichen wichtigen Dokumente der letzten Jahre, die in diese Richtung weisen; und um die mögliche Anwendung auf unser Arbeitsgebiet. Wir werden die Gossner-Kirche zur tatkräftigen Teilnahme an dem Programm der Industrie-Mission Kalkutta unterstützen und ermutigen, soweit es dessen noch bedarf. Auch die Missionsaufgaben der „Ostasiatischen Christlichen Konferenz“ wollen wir mittragen.

Aber sonst setzen die großen Aufgaben der Gossner-Kirche in ihrem Gebiet selbst sowie die großen geographischen Distanzen in Indien doch dem „gemeinsamen Handeln“ rasch Grenzen. Auch das Verständnis der Heimat und der Freunde unserer

Mission wird nur Schritt um Schritt für diese größeren Dimensionen geöffnet werden können.

5. Daß wir es auch auf anderen etwaigen Tätigkeitsfeldern mit dort schon vorhandenen „Jungen Kirchen“ zu tun und gemeinsam mit ihnen zu arbeiten haben würden, dieser Gedanke schreckt Kuratorium und Leitung der Gossner-Mission ganz und gar nicht. Sie würden unser Memorandum in falscher Perspektive sehen, wenn Sie es so verstanden, als ob wir diese Notwendigkeit als unerwünschten Zwang ansähen und deshalb aus Chotanagpur und Assam in ein „Pioniergebiet“ flüchten möchten. Dieser Gedanke ist uns völlig fern.

6. Daß ein Vorschlag wie der unseres Memorandums vielleicht nicht den leitenden Brüdern der Gossner-Kirche, aber den schlichten Gemeinden sehr überraschend, „unväterlich“ und schockierend kommen würde, haben wir in der Tat in Anschlag zu bringen. Sie weisen mit Ernst auf diese Möglichkeit hin.

Aber nicht auch letztlich heilsam? Weil er ihnen zeigt, wie ernst wir die Verantwortung der jungen autonomen Kirche und ihrer Gemeinden sehen, wieviel Gott von ihnen erwartet? Wir vertrauen darauf, daß das am Ende die entscheidende Empfindung und Reaktion sein wird, zumal wir sie bitten, auf einem neuen Arbeitsfeld mit uns zusammen tätig zu werden.

Wir sind nun zunächst sehr gespannt auf die Stellungnahme der Gossner-Kirche, die wir gemäß Ihrer dringenden Empfehlung um ihr Votum gebeten haben. So erwarte ich vor Mitte nächsten Jahres nicht, daß das Kuratorium die dritte Lesung des Memorandums halten kann.

Haben auch Sie, lieber Herr Bischof, nochmals sehr herzlichen Dank für den Dienst, den Sie uns in der uns bedrängenden Frage erwiesen haben.

Mit ehrerbietigen und brüderlichen Grüßen bin ich  
Ihr gez. Dr. Berg

## 2.

### The Lutheran World Federation — Department of World Mission

Route de Ferney 150, Geneva

September 30, 1964

Gossner-Mission Society  
Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20, Germany

Lieber Dr. Berg!

Ihr Memorandum zur Frage des Verhältnisses Gossner-Kirche/Gossner-Mission habe ich aufmerksam gelesen und möchte — gemäß Ihrer Bitte in Ihrem Brief vom 9. Juli — im folgenden Stellungnahme dazu nehmen:

Ich brauche nicht hervorzuheben, wie interessant das Dokument ist. Ihr Vorschlag wirft weitreichende Fragen auf, sowohl theologischer als auch praktischer Natur, worüber ein ganzes Buch geschrie-

ben werden könnte und vielleicht auch geschrieben werden sollte. Aber in diesem Schreiben kann ich nur einige kurze Bemerkungen dazu machen und hoffe, daß sie hilfreich sein werden. Ich möchte aufzeigen, an welchen Punkten ich mit Ihren Vorschlägen einverstanden bin und wo ich nicht mit Ihnen übereinstimme. Ich werde mir nicht die Zeit nehmen, dies mit Diplomatie zu tun, hoffe jedoch, daß ich das komplizierte Problem nicht zu sehr vereinfache.

Herrn Direktor Dr. Arne Sovik  
Department of World Mission  
im Lutherischen Weltbund  
17, route de Ferney, Genf/Schweiz

Lieber Dr. Sovik!

Die offizielle und formelle Antwort des Kuratoriums der Gossner-Mission habe ich Ihnen in dessen Auftrag sehr rasch nach dessen Sitzung am 14. Oktober übersandt.

Heute darf ich Ihnen gewiß entsprechend meiner Ankündigung in eigener Verantwortung nochmals auf Ihren ausführlichen Brief vom 30. September antworten, zumal ich auch persönlich herzlich dankbar war für Ihre detaillierte kritische Stellungnahme zu dem uns beschäftigenden Memorandum. Wenn ich mir vollends von Augen halte, daß Mitte Oktober — und nun noch gar in Ranchi, dem Sitz der Leitung unserer Gossner-Kirche, um die unser Nachdenken im Gossner-Haus Berlin kreist — offenbar recht radikale Äußerungen auf der Konferenz lutherischer Kirchen in Asien über die zukünftige Arbeit der Mission laut geworden sind, dann scheint es mir vollends notwendig zu sein, daß wir mit Energie und einem Höchstmaß geistiger und geistlicher Anstrengung die begonnene Diskussion fortsetzen, indem wir uns dabei nach der Gabe der „Vision“ ausstrecken. Dies Wort und die dahinter stehende innere Kraft lieben Sie ja in Amerika ganz besonders.

#### I.

Nochmals auch persönlich gesprochen: Es war uns eine Freude, daß Sie bei überwiegend kritischer Einstellung zu unserem Memorandum nicht bedeutungslose positive Züge hervorgehoben haben: Außer der grundsätzlichen Anerkennung, diese Diskussion aufgenommen und das Nachdenken über die Probleme Mission/Junge Kirche mit ungewöhnlichen Thesen neu begonnen zu haben, haben Sie besonders unsere Bereitschaft zum missionarischen Dienst in einer neuen Region in Übersee begrüßt. Und Sie haben anerkannt, daß die Visum-Situation in Indien wirklich eine besondere Lage für die Gossner-Mission (und andere europäische und amerikanische Missionen) schafft. Sie schwächen freilich die dadurch für uns immer bitter werdende Situation später mit dem Satz ab: „Sie können gewiß nicht alles, aber doch einiges tun.“

Wir sind im Gossner-Haus nicht die Leute, die meinen, „alles“ tun zu können oder gar zu müssen. Wir mißtrauen jenen üblichen Statistiken, die Wert und Bedeutung einer Mission nach der Zahl der ausgesandten Kräfte bemessen. Das ist ja in der Regel so üblich. Wir halten uns durchaus dafür offen — nicht aus der Not eine Tugend machend — daß es wohl unseres Herrn Wille sein möchte, nicht nur trotz, sondern sogar wegen der geringen Zahl der missionarischen Mitarbeiter, die nach Übersee kommen können, Seine Kirche dort zu bauen und wachsen zu lassen. Und Sie wissen

auch, daß wir uns nicht widerstrebend, sondern ausdrücklich und bewußt damit einverstanden erklärten, daß in Durchbrechung und Aufhebung des direkten und einseitigen Verhältnisses Berlin-Ranchi von mehr als 100 Jahren ökumenischer Geist mit seinen Konsequenzen einzöge und Mitarbeiter aus anderen Bruderkirchen der Welt der Gossner-Kirche Indiens bei der Erfüllung ihrer großen Aufgaben helfen sollten. So ist Anfang 1964 — nicht wie früher amerikanische Brüder in kriegsbedingter Not-situation — das Ehepaar Pastor Schmidt aus Australien mit Hilfe des Weltbundes zu unserer Freude nach Ranchi gekommen. Und sicher werden weitere folgen — ein bedeutungsvolles Zeichen der heute gebotenen „joint action“.

Aber eben, daß wir mehr und mehr der Gossner-Kirche nur finanzielle Hilfe gewähren können — auch diese in sorgfältiger Planung — und die notwendige personelle Hilfe nur in sehr einseitiger Auswahl möglich ist, dies ist doch einer der entscheidenden Ansatzpunkte unseres Memorandums. Wenn es aber die grundlegende Erkenntnis ist, daß die persönliche Präsenz und Mitarbeit die unerläßliche Gabe der Mission an ihre junge Schwesterkirche ist, so zwingt uns eben die zunehmende Verriegelung unseres Dienstes an diesem Punkt zu der grundsätzlichen Überprüfung unserer Aufgabe in der Gossner-Mission.

#### II.

Von da her darf ich nun eine Reihe Ihrer kritischen Gegenfragen zu unserem Memorandum aufnehmen.

I. Sie richten sich offenkundig zunächst gegen seine beiden Kernsätze: Der Dienst der Gossner-Mission an der Gossner-Kirche ist seinem Wesen nach heute „zwischenkirchliche Hilfe“; und: Diese Hilfe darf nicht zeitlich unbegrenzt andauern. In dieser Frage ist Ihr Widerspruch am entschiedensten. Möglicherweise vermuten Sie gerade hier bei mir, der ich 16 Jahre in diesem Bereich kirchlicher ökumenischer Arbeit gestanden habe, ein mangelndes Verständnis für den Auftrag der Mission. Ich glaube allerdings, nicht zu recht; und äußere mich deshalb gerade zu diesem Punkt sehr bereitwillig.

In der grundsätzlichen theologischen Durchdenkung des Verhältnisses von Mission und Zwischenkirchlicher Hilfe meine ich, den Irrtum von zwei heute vielfach umgehenden extremistischen Auffassungen erkannt zu haben:

a) als ob zwischenkirchliche Hilfe die Mission ersetzen könne. Weil die Sendung die umfassende Funktion und Aufgabe der Jünger Jesu Christi und zwischenkirchliche Hilfe nur ein Teil dieser „Apo-



stole" ist, darum kann jene nie für diese Ersatz sein, auch wenn sie in der augenblicklichen Situation der jungen überseeischen Kirchen besondere schwerpunktmäßige Bedeutung hat.

b) Als ob man — wie es jüngst auf dem Deutschen Evangelischen Missionstag durch Martin Pörksen geschah — pointiert formulieren dürfte: Zwischenkirchliche Hilfe sei keine Mission! Wenn hierzu gesagt worden wäre im gleichen Satz und mit gleicher Betonung: Aber sie ist zugleich ein unveräußerlicher Teil von ihr und hat ihren besonderen Auftrag im Rahmen der Sendung, dann könnte ich, dann würden sicher auch Sie nach dem, was Sie schreiben, zustimmen. Denn Sie haben völlig recht damit, daß der Vollzug der Sendung von Anfang an — wirklich mit dem Kommen Jesu (Matth. 4, 23!) — den Dienst am Menschen in umfassender Weise einbezogen hat, so daß witness nie ohne service geschah.

In der Abwehr dieser beiden Irrtümer möchte die Position unseres Memorandums gesehen werden: Weil die Stärkung einer jungen Bruderkirche und die Hilfe für sie ein legitimer Teil der Sendung ist, deshalb können wir uns auch heute noch guten Gewissens „Gossner-Mission“ nennen, obwohl der Charakter unserer Arbeit nach Indien hin seit den Tagen J. E. Gossners charakteristische Änderungen erfahren hat.

Zugleich aber wegen dieser Verschiebung schauen wir nach einem etwa neuen Auftrag aus, der in umfassender Weise dem Vorbild Jesu folgt. Denn den von uns jetzt getanen Dienst könnten sehr bald einige Kirchen in Deutschland über und durch die ökumenischen Zentralen tun, ohne daß solche Hilfe das Gossner-Haus in Berlin unbedingt durchlaufen müßte.

2. Nur weniger Bemerkungen bedarf Ihre Kritik des Sprachgebrauchs Mutter-Tochter-Kirche. Ich stimme Ihnen eigentlich völlig zu. Die Diener und Gemeinden der Gossner-Kirche sind es in erster Linie, die diesen Sprachgebrauch lieben und sicher sehr viel dabei empfinden: Die Dankbarkeit für das aus Berlin empfangene Evangelium. Nicht wir also von der Gossner-Mission sind es, die nur zu gern unter Aufrechterhaltung eines heimlichen paternalistischen Anspruchs und Rechts eine elterlich bestimmende Stellung gegenüber der Gossner-Kirche bewahren möchten. Je weniger also davon die Rede sein wird, um so mehr wird der Verdacht schwinden, als ob wir unsererseits die Zeit anhalten und eine gottgewollte geistliche Entwicklung aufhalten wollten. Und auf der anderen Seite würden Sie ja doch auch nie jene lebendige Dankbarkeit ausjäten wollen, die unsere indischen Brüder und Schwestern gegenüber den ersten Evangeliumsboten erfüllt, auch wenn das „pleroma Christon“ unter ihnen teilweise reicher und reifer zu erkennen ist als unter Christen in den „alten Kirchen“. An diesem Punkt sind wir uns also gewiß völlig einig, und einige vielleicht mißverständliche Passagen des Memorandums sollten im Licht dieser unserer Korrespondenz geklärt sein.

3. Sie weisen mit besonderer Dringlichkeit auf die ganz und gar noch nicht gelöste Aufgabe der Evangelisierung Indiens hin; und fragen uns von daher sehr ernst, ob wir uns solange überhaupt oder auch

nur nach einem gewissen Termin von dort zurückziehen dürften.

Gerade aus diesem Dilemma, der unvollendeten Aufgabe der Mission in Indien; sowie der Unmöglichkeit, an ihr wirksam mitzuarbeiten, ist das Memorandum entscheidend entstanden. Nach Gottes Führung und verborgener Absicht ist der Missionsauftrag in Indien heute mit absolutem Vorrang den Christen und Kirchen Indiens zugefallen. Wir versuchen z. Zt., sie an unserem Teil dafür zu stärken. Aber zu einer Pionierarbeit sind wir durch die Visumsbeschränkungen kaum in der Lage, und ich sehe nicht, wie sich das in absehbarer Zeit ändern könnte. Missionsgesellschaften aber, solange solche bestehen, sind zu solchen Pionieraufgaben berufen. Die Stärkung der jungen Bruderkirche in den ihr zufallenden Aufgaben können ältere und stärkere Bruderkirchen übernehmen, vollends heute in der klar bejahten ökumenischen Gemeinschaft miteinander und Verantwortung füreinander.

In dieser Auffassung haben mich Ihre Einwände nur sehr bedingt erschüttern können, lieber Bruder Sovik.

### III.

Die Frage, die Ihr Votum aufwirft, ist für uns natürlich diese, ob wir die Kraft haben können und würden, sowohl in näherer Zukunft auf einem neuen Gebiet tätig zu werden — wie Sie es herzlich wünschen; und zugleich in Chota Nagpur mit derselben Kraft wie jetzt und zusammen mit der Gossner-Kirche weiterzuarbeiten — wie Sie dringend empfehlen. Damit testen Sie die Kapazität der Gossner-Mission. Und wir haben uns sehr zu prüfen, ob wir dem Drängen nach einer so bedeutsamen Ausweitung unseres Dienstes nachgeben können und dürfen.

Die Alternative ist klar: Das Memorandum vertritt den Standpunkt, dann für eine neue Aufgabe offen zu sein, wenn die bisherige guten Gewissens als getan angesehen werden oder in andere Hände übergeben werden kann.

Sie bestreiten, daß wir im Blick auf Indien dieses gute Gewissen haben und uns entlastet ansehen können; empfehlen aber zu dem Dienst in Indien und seiner Fortsetzung ohne zeitliche Begrenzung die Bereitschaft zu einer baldigen Aufnahme einer neuen Wirksamkeit in Übersee.

Wie immer die — nach dem Beschluß des Kuratoriums — zu erwartende Stellungnahme der Gossner-Kirche zu dem Problem ausfallen mag, in dieser Alternative eine Entscheidung zu treffen, wird uns im Gossner-Haus nächstes Jahr nicht leicht fallen.

\*

Denn es sollte nun zum Schluß noch ein kurzer Blick auf die Situation „in der Heimat“ geworfen werden — wenn Sie den Gebrauch dieses auch in mancher Weise überholten Begriffs erlauben. Dazu zwei Erwägungen:

1. Ich beurteile persönlich die Möglichkeit, unsere Freundeskreise wesentlich zu verstärken und mehr Gemeinden in die Mitverantwortung unseres Dienstes hineinzuziehen, ziemlich skeptisch. Es würde höchstens darauf hinauskommen, Menschen von anderen Missionen abzuwerben. Das sollten wir nicht wollen, ganz abgesehen davon, ob wir es

vermöchten. In welcher Richtung ich die Möglichkeit und wirkliche Chance einer Steigerung des Missionsopfers im evangelischen Deutschland sehe, das wissen Sie: In einer umfassenden Sammlung „Das Wort in die Welt“. Ihr Ertrag könnte vielleicht auch uns die Mittel zur zusätzlichen Aufnahme eines neuen Dienstes gewähren. Nur in dieser Richtung beurteile ich die Möglichkeiten positiv.

2. Etwas mehr oder weniger als 50 % der Mittel für eine große Anzahl der deutschen Missionsgesellschaften stammen seit der Entwicklung der letzten Jahre heute bereits von den Kirchen. Würden aber diejenigen, die uns verbunden sind und die Gossner-Mission als eines der Instrumente ihres Missionswillens ansehen, eine Ausweitung unserer

Arbeit wünschen, gutheißen und durch Gewährung erhöhter Unterstützung ermöglichen? Das wirft nochmals eine Vielzahl von Fragen auf, die Sie gewiß verstehen, die ich aber jetzt nicht vertiefen möchte.

Ich hoffe, lieber Dr. Sovik, daß Ihnen dieser persönliche Antwortbrief zeigt, wie sehr ich mich bemüht habe, Ihnen ein deutliches Bild auch meiner Reaktion mit ihren Empfindungen und Überlegungen zu geben — über das hinaus, was unser Kuratorium beschlossen hat. Daß Sie durch Ihr Schreiben Ende September das Gespräch sehr vertieft haben, danke ich Ihnen nochmals sehr herzlich.

Ihr Ihnen verbundener  
gez. Dr. Berg

## IV. Erste Stellungnahme des Kuratoriums

Die ablehnende Stimme aus Ranchi und die kritischen Stellungnahmen aus Genf erörtere das Kuratorium Mitte Oktober in Berlin. Es faßte nachfolgenden Beschluß:

### Beschluß vom 14. Oktober 1964

Das Kuratorium hat mit großem Dank die erbetteten Voten unserer ökumenischen Freunde, Bischof D. Dr. Newbigin (WCC) und Direktor Dr. Sovik (LWF), entgegengenommen. Ihre ausführlichen Äußerungen waren bei der weiteren Erörterung der Grundsatze probleme unseres Dienstes außerordentlich hilfreich. Auch unserem Mitarbeiter, Pfarrer Kloss (Ranchi), möchten wir nicht versäumen, für seine Stellungnahme zu danken.

Kuratorium und Missionsleitung haben es als stärkend empfunden, daß beide Brüder aus Genf unsere Initiative und den Mut begrüßt haben, in diese Überlegungen eingetreten zu sein. Wir hören erfreut die Versicherung, daß die Form, in der wir die Frage aufgeworfen haben, ein Unternehmen ist, das sich als sehr „fruchtbar erweisen kann“. Im aufmerksamen Hören auf die verschiedenen kritischen Bedenken und missionstheologischen Gegenfragen beider Briefe, die wir bemüht sein wollen, weiter zu durchdenken, möchten wir heute folgende Punkte aufgreifen:

a) Der dringenden Empfehlung D. Newbigins, die Leitung der „Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche von Chota Nagpur und Assam“ offiziell in die Diskussion und Beschlußfassung über das Memorandum einzubeziehen, soll entsprochen werden. Selbstverständlich hat Präsident Dr. Bage das Dokument persönlich im August schon (in zwei Kopien) erhalten; er ist aber nunmehr zu bitten, daß er es mit der Kirchenleitung in Ranchi formell erörtert und behandelt mit dem Ziel einer verantwortlichen Stellungnahme.

b) Von Dr. Sovik haben wir zur Kenntnis genommen, daß weder WCC noch LWF in der Lage sein

werden, die Aufgabe der Unterstützung der Gossner-Kirche, wie sie z. Zt. die Gossner-Mission ausübt, zu einem späteren Zeitpunkt allein ihrerseits zu übernehmen.

Es bleibt freilich die Möglichkeit, daß nach dem im Memorandum vorgesehenen Termin eine oder zwei deutsche Kirchen, die der Gossner-Kirche verbunden sind, ihrerseits den Auftrag annehmen, über die ökumenischen Stellen der jungen Schwesterkirche in Asien die dann noch erforderliche Hilfe zu gewähren. Ob dazu die Bereitschaft vorhanden sein wird, sollte die Missionsleitung in Verhandlungen zu klären versuchen.

c) Wenn Dr. Sovik dafür eintritt, daß bis auf weiteres die Kirche in Übersee sowohl von der Missionsgesellschaft als auch gleichzeitig von ökumenischen Organisationen brüderlich unterstützt wird; er es aber in positiver Würdigung unserer Erwägungen begrüßen würde, wenn die Gossner-Mission „im Jahr 1965 und nicht 1974“ mit der Gossner-Kirche zusammen auf einem neuen Arbeitsfeld ihren Dienst begänne, so ist das Kuratorium durchaus offen, entsprechend konkrete Hinweise und Bitten von den zuständigen Gremien für Weltmission in Genf entgegenzunehmen.

d) Unsere Mitarbeiter hier im Gossner-Haus bitten wir — den Darlegungen und Anregungen Bischof Newbigins folgend — bei allem Dienst an und mit der Gossner-Kirche in den nächsten Jahren darauf bedacht zu sein, der Aufgabe „Gemeinsamen Handelns“ im Verband der anderen christlichen Kirchen Indiens erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Missionsleitung wird gebeten, die aus diesem Beschluß sich ergebenden Aufgaben weiterzubehandeln. Nach Vorliegen einer Stellungnahme der Gossner-Kirche wird im kommenden Jahr das Material den leitenden Missionsstellen in Hamburg zur Kenntnis gebracht und eine 3. Lesung des Memorandums vorgesehen.

gez. Präses D. Scharf, Vorsitzender



# V. Die Antwort der Leitung der Gossner-Kirche in Indien

Aus dem Protokoll der Sitzung des KSS der Gossner-Kirche vom 11. bis 14. März 1965 zu Punkt 5 der Agenda\*)

Bei der Prüfung der Würdigung der nun folgenden, teilweise überraschenden Stellungnahme der Kirchenleitung in Ranchi muß bedacht werden, daß die Vorbereitung und Formulierung dieses Beschlusses ohne jegliche Mitarbeit und Einflußnahme deutscher Theologen und Mitarbeiter in der Gossner-Kirche allein von Männern der indischen Bruderkirche geschah.

## Diskussion mit Dr. Berg über das Memorandum des Kuratoriums der Gossner-Mission

Wie das KSS in seiner Sitzung vom 17.—22. Januar beschlossen hatte, wurden an Dr. Berg einige Fragen zur Klärung gerichtet. Nach einer längeren Debatte wurde beschlossen:

1. Die Kirchenleitung hat das Empfinden, die Gossner-Kirche müsse von der Verantwortung dafür erfüllt sein, in finanzieller Hinsicht eine solche Stärke zu erreichen, daß sie ihre Aufgaben aus eigener Kraft wahrnehmen kann.
2. Ebenso ist die Kirchenleitung der Meinung, daß das jetzt vom Kuratorium beratene Memorandum ein indirekter Ansporn für die Gossner-Kirche ist, ernstliche Anstrengungen zur Erreichung der vollen finanziellen Unabhängigkeit zu machen. In dieser Beziehung begrüßt die Gossner-Kirche den gemachten Vorschlag.
3. Die Kirchenleitung bietet dem Kuratorium nachstehend neue „Terms of Reference“ (Regelungen und Bestimmungen) für diejenigen „brüderlichen Mitarbeiter“ an, die bereits in der Gossner-Kirche mitarbeiten und die sie gern auch in Zukunft zum Dienst in der Gossner-Kirche einzuladen bereit ist. (Vgl. dazu die ausführliche Anlage zum Protokoll.)

## Erklärung der Leitung der Gossner-Kirche zum Memorandum des Kuratoriums der Gossner-Mission vom Juli/Oktobre 1964

### Präambel

Wir preisen Gott, den Vater unseres Herrn und Heilands Jesus Christus, der nach seiner ewigen Vorsehung Vater Johannes E. Gossner und seine Boten sowie die Gossnersche Missionsgesellschaft zu Seinen Werkzeugen ausersah, daß Sein Evangelium in unserem Land voller Aberglauben, Götzendienst und Unglauben verkündet wurde. Die Gossner-Mission hat durch Gottes Gnade gleich liebevollen Eltern unter Mühe und Arbeit unsere geliebte „Evangelisch-lutherische Gossner-Kirche“ entstehen lassen. Worte können nicht genug zum Ausdruck bringen, wie unschätzbar und gesegnet sich ihr und ihrer Freunde Dienst ausgewirkt hat; sie alle sind in unserer Erinnerung, die nun mit dem Lamm vereint sind, das den Thron eingenommen hat, umgeben von allen Heiligen, deren Tränen jetzt

abgewischt und die angetan sind durch das Lamm mit neuen Kleidern.

Durch die geschichtliche Entwicklung und den Gang der Ereignisse hat Gott gezeigt, daß die Gossner-Mission, nachdem sie mit ganzer Hingabe die ihr zugewiesenen Aufgaben erfüllt, die „Evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota Nagpur und Assam“ errichtet und ihr die geistliche Nahrung gegeben hat, zur gegebenen Zeit die Gossner-Kirche sich selber überlassen solle.

Die Gossner-Kirche, die durch Gottes Gnade ihre Autonomie am 10. Juli 1919 erklärte und heute etwa 230 000 Glieder zählt, hat seit nunmehr 45 Jahren um ihren Aufbau und ihre Ausbreitung ringen müssen. Von 1919 ab ist das Verhältnis der Gossner-Mission (als der „Heimatleitung“) und der Gossner-Kirche (dem „Missionsfeld“) zum Ende gekommen. Die Gossner-Kirche hat die Verantwortung für ihre Selbständigkeit auf sich genommen, ganz allein im Vertrauen auf Gottes starken Arm und die Gaben, die Christus als Herr und Haupt Seiner Kirche den Seinen verleiht. Wir halten daran fest und verpflichten uns, gegenüber jener Erklärung vor Gott und den Menschen treu zu sein und diese Autonomie unverletzt zu bewahren.

### I.

Als Mitgliedskirche des Lutherischen Weltbundes und in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rats der Kirchen hat die Gossner-Kirche den Wunsch, daß Glieder anderer Bruderkirchen mit ihr in der Bewältigung der gegenwärtigen Aufgaben zusammenarbeiten. Dieser Wunsch beruht letztlich auf Gottes Heiligem Geist und sollte darum allezeit das Verlangen jeder christlichen Kirche sein. In Verfolg dieses ökumenischen Charakters der Christenheit, der die Gossner-Kirche zugehört, nimmt sie vor allen ökumenischen Stellen und ebenso auch der Regierung das Recht in Anspruch, heute und in Zukunft solche Mitarbeiter als Helfer einzuladen. Im Blick auf ihre Geschichte weiß die Gossner-Kirche um die Möglichkeit solcher wertvollen Unterstützung, geistlichen Bereicherung und mannigfaltigen Dienstes durch Mitarbeiter aus ihr brüderlich verbundenen Kirchen.

Die Gossner-Kirche ist sich in Dankbarkeit und Liebe ihrer besonderen Verbundenheit mit der Kirche der deutschen Reformation bewußt, weil sie ihr Leben und ihren Ursprung den Missionaren Vater Gossners verdankt. Deshalb wird die Gossner-Kirche mit besonderer Freude brüderliche Mitarbeiter aus der Evangelischen Kirche in Deutschland empfangen. Wir würdigen gleichzeitig das freundliche Verständnis in aller Zusammenarbeit,

\*) Übersetzung von Chr. Berg

die indische Regierungsstellen uns in all diesen Jahren erwiesen haben, seit die Gossner-Kirche selbständig wurde. In der Gewährung finanzieller Hilfe (in der Schularbeit) und von Visa für unsere Mitarbeiter(innen) aus dem Ausland, die zur Unterstützung in unserer Arbeit kamen, hat dies Entgegenkommen seinen Ausdruck gefunden. Die Leitung der „Evangelisch-lutherischen Gossner-Kirche von Chota Nagpur und Assam“ hat seinerzeit dankbar die Erklärung des Kuratoriums der Gossner-Mission vom 3. November 1950 entgegengenommen, in der es heißt:

„Das Kuratorium der Gossner-Mission begrüßt die Tatsache, daß die Gossner-Kirche ihre Autonomie erlangt hat. Deshalb besteht für Missionare nicht mehr die Notwendigkeit, Verwaltungsaufgaben wahrzunehmen. Sie werden entsprechende Anweisungen erhalten“. Und „Das Kuratorium ist überzeugt, daß es in der gegenwärtigen Lage der autonomen Gossner-Kirche weder notwendig noch erwünscht ist, den Missionaren verantwortliche Posten in der Kirche oder das Stimmrecht zu geben“ (vgl. Protokoll der Synode vom März 1954).

Die Kirchenleitung bietet die folgenden neuen „Terms of Reference“ an, die die Grundlage sind für die „Brüderlichen Mitarbeiter“, welche das Kuratorium der Gossner-Mission oder andere uns ökumenisch verbundene kirchliche Stellen zu uns senden wollen.

1. Die Gossner-Kirche ist gern bereit, „Fraternal Worker“ als Brüderliche Mitarbeiter aus Deutschland durch das Kuratorium der Gossner-Mission, aus Lutherischen Kirchen in der Welt durch den Lutherischen Weltbund, aber auch vom Ökumenischen Rat der Kirchen und anderen kirchlichen Stellen, denen die Mitarbeiter angehören, zu sich einzuladen.

2. Diese Brüderlichen Mitarbeiter in der Arbeit und Entwicklung der Gossner-Kirche werden als Freunde und Helfer für bestimmte Zeit tätig sein, indem sie diese Regelungen und Bestimmungen annehmen, die die Gossner-Kirche ihnen durch ihre vorgesetzten Stellen anbietet. Sie werden also unter diesen Arbeitsbedingungen zu wirken haben, nachdem zwischen den Entsendestellen und der Gossner-Kirche über Dienst und Vergütung entsprechende Übereinkunft erzielt ist.

3. Alle brüderlichen Mitarbeiter in der Gossner-Kirche erhalten für die Dauer ihrer Tätigkeit gastweise die Mitgliedschaft in ihr.

4. Alle ordinierten brüderlichen Mitarbeiter sind gastweise Mitglieder des Ministeriums (Pastorenschaft) der Gossner-Kirche.

5. Jedem brüderlichen Mitarbeiter wird ein spezieller Auftrag in der Kirche zuteil: Dazu gehört beispielsweise evangelistische Arbeit unter Nichtchristen, Lehrtätigkeit im Theologischen College, Literatur-Arbeit, Hilfe in der Leitung diakonischer Institutionen, Frauen- und Jugendarbeit usw.

6. Die Gossner-Kirche wird für die erforderliche Unterbringung dieser Mitarbeiter sorgen.

7. Sie können in die Fachausschüsse und Komitees, die zu ihrem Dienst besondere Beziehung haben, eingeladen werden, wenn das wünschenswert ist.

8. Um die Einheit der Kirchen zu bezeugen, wird es die Gossner-Kirche begrüßen, wenn Glieder aus ihrer Mitte gleichermaßen Einladungen zur Mitarbeit empfangen aus Bruderkirchen, die dem Lutherischen Weltbund oder dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehören.

In diesem Zusammenhang erkennt die Gossner-Kirche an, daß sie besondere Fonds und Fachleute von auswärts benötigt. Solchen Spezialarbeitern wird besondere Verantwortung übertragen werden, solange die Kirche ihrer bedarf.

Entsprechende Projekte und Einrichtungen werden direkt der Kirchenleitung unterstehen, von ihr beaufsichtigt und von Gremien geleitet werden, die das KSS beruft. Dafür werden Richtlinien ausgearbeitet werden. Anregungen für die Aufstellung solcher Direktiven nimmt die Kirchenleitung gern von denen entgegen, die an diesen Institutionen interessiert sind. Ihre Leitung wird jeweils von der Kirchenleitung berufen werden.

## II.

### Vordringliche Aufgaben während der nächsten Jahre 1965—1975

(vgl. dazu den Anhang des Memorandums des Kuratoriums!)

#### 1. Die Aufgabe der Evangelisation

Hier ist die Aufgabe für die Gossner-Kirche unendlich groß. Die Möglichkeiten sind riesig; die Verantwortung dafür und das Vorrecht, sie wahrnehmen zu dürfen, ist gleichermaßen unbegrenzt. In dreifacher Richtung kann die Arbeit erfolgen:

- a) durch die Gossner-Kirche selber;
- b) durch sie in Verbindung mit den anderen Kirchen in gemeinsamer Bemühung;
- c) durch die Gossner-Kirche und die Gossner-Mission oder aber auch etwaige andere Missions-Organisationen.

Die Tätigkeitsfelder können im Bereich der Gossner-Kirche unter der noch nicht christianisierten Bevölkerung liegen; auch in den benachbarten Distrikten und missionarisch noch nicht besetzten Regionen Indiens; oder aber auch außerhalb Indiens. Um das Evangelium mindestens nochmals 230 000 Menschen zu verkündigen, die es noch nie vernommen haben, sollte sich die Gossner-Kirche als Ziel setzen, wenigstens 100 geeignete, hauptamtliche Evangelisten zu berufen, die sich in den nächsten 10 Jahren gänzlich für die Verkündigung unter Nichtchristen zur Verfügung stellen. Wir nehmen in Aussicht, während des Zeitraums der nächsten 10 Jahre die Distrikte von Keonjhar, Mayurbhanj, Udaipur und Chatra ganz in intensiver Evangelisationsarbeit zu durchdringen.



## 2. Theologische Ausbildung

Es wird in Aussicht genommen, daß während der nächsten 10 Jahre die Verstärkung der verschiedenen Typen qualifizierter Pastoren, Professoren, Gemeindevorsteher, Evangelisten und Bibelfrauen in folgender Anzahl geschehen sollte:

- 6 Master der Theologie
- 12 Bachelors der Theologie
- 30 Lizentiaten der Theologie
- 400 Prediger (Pracharakas)
- 200 Gemeindegliederinnen (Precharikas)

\*

## 3. Laienschulung für laufende Aufgaben

Die Kirche sollte unbedingt planen, in folgenden Berufen fähige Menschen aus ihrer Mitte heranzubilden, damit sie in den verschiedenen Bereichen kirchlicher Arbeit Verantwortung übernehmen können. Sie braucht im nächsten Jahrzehnt

- |                    |                            |
|--------------------|----------------------------|
| 20 Erzieher        | 20 Internatsleiter (innen) |
| 10 Ärzte           | 30 Schwestern und Pfleger  |
| 20 Laboranten      | 20 Sozialarbeiter          |
| 10 Ingenieure      | 15 Buchhalter              |
| 12 Publizisten     | 20 Büroinspektoren und     |
| 20 Oberschullehrer | Stenotypisten              |

4. Die Notwendigkeit, einen **Finanzberater** der Kirche zu gewinnen, ist bereits erfüllt.

5. Die Ausdehnung des zunächst für 5 Jahre gedachten **Bauplans** auf 10 Jahre ist zu begrüßen.

6. Die Errichtung von **College-Internaten** ist nicht nur in Gumla, Khunti, Simdega und Ranchi notwendig, sondern an sechs weiteren Plätzen.

## 7. Oberschulen

Statt an fünf sollte zunächst an **eine Oberschule** gedacht werden, die ihrem Charakter nach eine gute Lutherische Höhere Lehranstalt ist, nur Christen als Lehrer(innen) und Schüler(innen) hat und unabhängig von aller fremden Finanzierung geführt wird.

## 8. Indische Leitung in den diakonischen Institutionen

Es sollte in der Tat angestrebt werden, daß in der Handwerkerschule Fudi, der Lehrfarm Khuntitoli und im Hospital Amgaon die gesamte Verantwortung mit eigenem Personal einschließlich der Finanzierung von der Gossner-Kirche getragen wird.

9. Die **Jugendarbeit** und das **Frauenwerk** muß erweitert und entwickelt werden.

10. Wir stimmen der Auffassung des Memorandums zu, daß die Arbeit auf dem Gebiet von **Gottesdienst** und **Liturgie** verstärkt werden soll.

## 11. Gossner-Gemeinden inmitten der gesellschaftlichen Wandlungen

Auch hier stimmen wir zu und verweisen darauf, daß (cf. 3) die Schulung von Laien und besonders Sozialarbeitern erforderlich ist.

12. Neue Vorschläge über das vom Memorandum Gesagte hinaus werden gemacht für Errichtung eines College, den Bau eines Hospiz und Gästehauses in Ranchi sowie eines kaufmännischen Instituts.

## III.

Die Gossner-Kirche nimmt die Anregung der Gossner-Mission auf und stimmt dem Vorschlag zu, daß die Gossner-Kirche, der Lutherische Weltbund und die Gossner-Mission während des nächsten Jahrzehnts in gemeinsamer Planung für eine Verbesserung der Finanzlage zusammenarbeiten.

Ranchi, im März 1965

gez. Präsident Dr. Bage

# VI. Die abschließende Meinung des Kuratoriums

Der Beschluß auf der Sitzung am 7. Juli 1965

Das Kuratorium der Gossner-Mission hat mit herzlichem Dank die Stellungnahme der Leitung der Gossner-Kirche zu dem Memorandum empfangen, welches seit Mitte des vergangenen Jahres Gegenstand seiner ernsthaften Erwägung und Beratung gewesen ist.

Es sieht sich nunmehr in der Lage, das Memorandum abschließend zu behandeln und es als allgemeine Direktive für die Arbeit der Missionsleitung anzunehmen, ohne damit jede einzelne missions-theologische These der Denkschrift zu übernehmen. Das erscheint aber auch nicht notwendig, wenn die Gesamttenenz gebilligt und zur Grundlage des praktischen Handelns gemacht wird.

Folgende Punkte möchte das Kuratorium noch besonders aufnehmen:

## I.

1. Wir sind erneut bewegt worden von der Liebe und Dankbarkeit, die die Leitung der Gossner-Kirche im Blick auf den Dienst der Gossner-Mission seit den Tagen Vater Gossners zum Ausdruck gebracht hat. Jawohl, laßt uns Gottes Gnade über den Taten preisen, die ER gewirkt hat; und laßt uns bitten, daß Sein Geist sich mächtig bezeuge bei allen, die das Heil in Jesus Christus im großen Volk Indiens verkündigen, besonders bei den Missionaren, die die Gossner-Kirche heute und morgen ihrerseits entsendet!

2. Die von der Kirchenleitung angenommenen und angebotenen neuen „Terms of Reference“ nimmt das Kuratorium seinerseits dankbar als Grundlage an, auf der die von ihm in Zukunft entsandten Mitarbeiter(innen) an den Aufgaben der Gossner-Kirche brüderliche Aufnahme und Möglichkeit der Mitarbeit finden sollen.

Die Erweiterung des Angebots zur Mitarbeit an Glieder aus allen der Gossner-Kirche ökumenisch verbundenen Kirchen möchte das Kuratorium ausdrücklich begrüßen, weil sie dem Geist der wachsenden Einheit des Volkes Gottes auf Erden entspricht; ebenso die Bitte, daß auch Glieder der Gossner-Kirche zur Mitarbeit in andere Kirchen eingeladen werden, damit ein Austausch der Gaben und Erfahrungen stattfindet.

3. Besonders dankbar ist das Kuratorium dafür, daß die verantwortlichen Brüder in Ranchi die Skizzierung der wichtigsten Aufgaben der Gossner-Kirche im kommenden Jahrzehnt, welche das Memorandum anhangsweise bedacht hat, zum Anlaß einer gründlichen Überlegung genommen haben, was für Schritte in der nächsten Zeit von ihr selber zu gehen sind und was Gott von ihr erwartet. Möchte Gottes Beistand und Barmherzigkeit Euch im Glauben und allem guten Werk stärken! Wir bieten zur Verwirklichung der wichtigen Vorhaben alle uns nur mögliche Hilfe an in der Erwartung, daß der Geist der Einheit, der Liebe und brüderlichen Gemeinschaft unter der Verheißung des Herrn die Gemeinden immer lebendiger verbindet und zu gehorsamem Handeln drängt.

## II.

Innerhalb der durch das Memorandum gegebenen allgemeinen Direktive für die Missionsleitung möchte das Kuratorium noch folgendes aussprechen und als wichtig einschärfen:

a) Die im kommenden Jahrzehnt durch die Gossner-Mission mögliche personelle Hilfe sollte besonders sorgfältig und planvoll geschehen. Es sollten der Gossner-Kirche im Glauben gegründete Christen als Mitarbeiter(innen) angeboten werden, die den indischen Brüdern und Schwestern ein Vorbild an Integrität und Hingabe um Christi willen zu sein vermögen. Fachliche Kenntnisse allein genügen für die Entsendung nach Indien nicht; das haben Erfahrungen der letzten Jahre gelehrt.

b) bei allen finanziellen Hilfen sollte darauf geachtet werden, daß sie die Verantwortung der indischen Bruderkirche nicht schwächen, sondern deren eigene Kräfte zur Inangriffnahme der ihnen verordneten Aufgaben wecken und stärken.

c) Die sorgfältige Prüfung für ein etwaiges neues Arbeitsgebiet am Ende des kommenden Jahrzehnts sollte sehr sorgfältig, rechtzeitig und in gründlicher Prüfung erfolgen. Wir wissen, daß dafür letztlich entscheidend ein deutlicher Ruf Gottes ist, dessen klaren Sendung die Gossner-Mission zu folgen hätte.

d) Nicht zu spät sollte sich die Missionsleitung in Verhandlungen mit einzelnen Landeskirchen darum bemühen, daß auch nach 1975 — unter der Voraussetzung heutiger Gegebenheiten — bei ihnen die Bereitschaft besteht, der Gossner-Kirche etwa benötigte Unterstützung in wichtigen Aufgaben über die ökumenischen Stellen zu gewähren.

Euch und uns selber rufen wir das Wort des Apostels Jesu Christi zu: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer mehr zu im Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß Eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1. Kor. 15, 58).

gez. Präses D. Scharf, Vorsitzender



# Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



IN KASCHMIR

unterwegs mit dem Shikara-Boot

## Inhalt:

Lukas 2, 32 und 34	Seite 2
Friedliches Kaschmir	Seite 3
Genossenschaften	Seite 5
Amerika anders	Seite 10
Vize-Präsident Aind in Deutschland	Seite 12

Berlin • November 1965

5

*Licht, zu erleuchten die Heiden,  
und zum Preis deines Volkes Israel ...  
Stein, gesetzt zum Fall und Auferstehen ...  
Ein Zeichen, dem widersprochen wird ...*

Lukas 2, 32 und 34

Dem Uralten, der irgendwo im Tempelbezirk lebt, kann man nur mit Scheu und Ehrfurcht begegnen. Nach menschlichem Ermessen hätte er schon längst tot sein müssen; aber eine dünne, jedoch heiße und zähe Lebensflamme hält ihn aufrecht, die Gewißheit, daß er noch vor seinem Tode den Messias Israels und Heiland der Welt sehen werde: Simeon. Als Josef und Maria, diesen ihren Erstgeborenen im Arm, das Heiligtum betreten, um Gott für die Geburt ihres Kindes ein Dankopfer zu bringen, stoßen sie unverhofft auf den unheimlichen Alten, der das Kind aus der Hut der Mutter löst und in seine eigenen, alten Arme nimmt. Ein Kind wie alle andern Menschenkinder auch! Ist in der Weihnachtsgeschichte nicht jene Stelle die schönste, an der der Engel den Hirten das Zeichen gibt, an dem sie das im Stalle von Bethlehem geborene Christuskind erkennen können? Die Weihnachtsnacht ist voller Wunder. Da umleuchtet die Hirten auf der Viehweide bei Bethlehem die Klarheit des Herrn. Da ist alsbald da die Menge der himmlischen Heerscharen, die das „Gloria“ anstimmen. Da steht der Stern über dem Stalle still, in dem das Kind in der Krippe liegt. Da kommen die Weisen aus dem Morgenlande, beten das Kindlein an und opfern ihm Weihrauch, Myrrhe und Gold. Aber als die Hirten ratlos dastehen und sich im Stillen fragen: Woran sollen wir nun aber den heute auch für uns geborenen Heiland erkennen? erhalten sie vom Engel – fast möchte man sagen: mit göttlichem Humor – die Weisung: „Ihr werdet das Kindlein in Windeln gewickelt finden.“ Also, ein Kind wie alle Menschenkinder auch. Und doch: Ein solches Kind hat es niemals vorher gegeben, und es wird auch niemals wieder sein. Das hat der alte Simeon, über das Jesuskind gebeugt, blitzartig erkannt. Und erleuchtet von Gottes Geist, spricht er jetzt seine prophetischen Worte, die wir an den Anfang unserer Betrachtung gestellt haben, und die so feierlich über das Kind und seine Eltern und über die Jahrhunderte hinweg daherrollen, bis sie heute auch unser Ohr erreichen: „Zum Preise Israels“ ... „Licht der Heiden“ ..., „Stein des Anstoßes“ ..., „Zeichen, dem widersprochen wird.“

Und was sagen wir dazu? Ein fröhliches, gläubiges „Ja“! Christus ist der König Israels, und er ist der Heiden Heiland. Zwei Jahrtausende schuldhafter, leidvoller und doch von Gott gelenkter Kirchen- und Missionsgeschichte bestätigen das. Man halte diese Glaubensaussage nicht für naiv! Auch Simeon war nicht naiv. Darum redete er von Christus als dem Stein des Anstoßes und dem Zeichen, dem

widersprochen wird. Wir sind davon überzeugt, daß Gott alle Verheißungen, die Er seinem Volke Israel gab, in Jesus Christus erfüllt hat. Aber Israel stößt sich immer noch an ihm als dem Stein, an dem es zu Fall kommt, um dereinst einmal an ihm – dessen sind wir gewiß – auch aufzuerstehen in Herrlichkeit. Und die großen nichtchristlichen Kulturen und Religionen, deren Suchen und Fragen nach Gott wir nicht ernst genug nehmen können: Auch für sie ist Christus die voll- und endgültige Antwort. Nicht, daß die Antwort in der direkten, logischen, d. h. der menschlichen Vernunft entsprechenden Fortsetzung der Fragestellung läge, wie der Punkt auf dem i! Im Gegenteil: Die Antwort erfolgt im Widerspruch zu ihr und stellt all' unser menschliches und noch so tiefsinniges Fragen nach Gott in Frage. In der Begegnung mit Christus widerfährt uns die erschreckende Erkenntnis, daß wir immer falsch gefragt haben und darum auch keine richtige Antwort bekommen konnten. Wer aber demütig und dankbar im Glauben die Antwort annimmt, die Gott uns in Christus geschenkt hat, der dringt zu der Freude durch, mit der Jesus selbst einmal beten konnte: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“ (Matth. 11, 25). Wer versteht, wie der Apostel Paulus, ein Genie des Denkens, sich in überschwenglicher Freude zu seinen seligen Widersprüchlichkeiten hinreißen ließ, die nur der begreift, der selbst durch Christus über die Grenzen seiner eigenen, menschlichen Möglichkeit hinausgeführt und für die Möglichkeiten Gottes am Menschen erschlossen worden ist: „Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben. Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker als die Menschen sind“ (1. Kor. 1, 20, 21 und 25).

„Siehe, ich verkündige euch große Freude“, so erschallt es in der Heiligen Nacht aus Engelsmund. Eine Freude, die allem Volke widerfahren wird: Dir und mir und der ganzen Welt. So laßt uns in dieser weihnachtlichen Freudenzeit einmal alle Problematik hinter uns werfen und unser Herz ganz einfältig der Freude öffnen, die uns in Jesus, dem Christus, geschenkt ist. Amen.

Hans Lokies



# Friedliches Kaschmir

Nicht erst seit August dieses Jahres ist **Kaschmir** der tiefgehende Konfliktherd zwischen Indien und Pakistan, sondern bereits seit Gründung der beiden Staaten im Jahre 1947, als die Kolonialmacht Großbritannien die Völker des indischen Subkontinents in die Selbständigkeit entließ. Von den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Folgen der Kriegshandlungen, die unser Arbeitsgebiet direkt kaum berührt haben, war soviel in Zeitung, Funk und Fernsehen in den letzten Monaten zu erfahren, daß unser Blatt fast völlig davon schweigen kann.

Aber der Rundbrief von Schwester **Marlies Gründler / Amgaon** soll uns in der Schlichtheit und Lebendigkeit ihres Urlaubs-Berichts vor Augen halten, welchen Eindruck ein Besucher von Kaschmir empfangt. Wir bringen einige Auszüge:

Gerade las ich den Anfang eines Rundbriefes, den ich im Frühjahr abschicken wollte — er wurde nie fertig! Es kam der schon recht warme April, die Zeit, in der ich mich nur zum Nötigsten auffaffen kann, dann mein Urlaub in Kaschmir. So dachte ich, Euch heute nicht vom Geschehen in Amgaon, von unseren Problemen, Fortschritten und Lichtblicken in unserer Arbeit zu erzählen, sondern Euch einmal in die herrliche Bergswelt des Himalaja zu führen, um die in den letzten Wochen so heiß gekämpft wurde. Wie froh sind wir, daß nun Waffenstillstand ist!

Endlich war es soweit, der Seesack (mit dem Bettzeug, den warmen Decken, Pullovern, der Wärmflasche) für das Zelt in Kaschmir stand vollgestopft da, daneben eine Tasche mit den leichtesten Sommerkleidern für die Fahrt und für Delhi. Ihr kennt ja das Sprichwort: Wenn einer eine Reise tut ...", was in Europa gilt, gilt hier erst recht.

Es ist Anfang Mai, Dr. Rohwedder fährt zu seiner Familie nach Südindien, ich in Richtung Norden. Bis zur nächsten Bahnstation Rourkela, 100 km entfernt, führt der Weg gemeinsam. Schwester Marianne Koch, die seit Ende Januar an Stelle von Schwester Maria Schatz bei uns ist, fährt mit. Doch sie muß zurück, um mit Schwester Ilse Martin die „Stellung“ zu halten — die Ärmsten, sie können in diesem Jahr nicht mit in die Kühle der Berge „entfliehen"! Der Tag ist heiß, die Fahrt staubig, unser Jeep schaukelt über die immer noch im Bau befindliche Straße. In Rourkela muß erst einmal der Staub herunter, ehe es an das gemeinsame Einkaufen geht. Am Bahnhof noch ein letztes Winken, und dann rollt der Zug in die Nacht hinein, die vielen Lichter des beleuchteten Stahlwerkes zurücklassend. Jeder holt sich seine „Bedding-Roll“ hervor, ohne die man in Indien kaum reist — die Hetze der letzten Tage legt sich allmählich — es geht wirklich in Urlaub! Morgens 7 Uhr: Calcutta — Howrah-Station, Dutzende der mit roten Hemden bekleideten Träger (Coolies) strömen in die Abteile! Ich wähle einen, folge ihm, immer das auf dem Kopf getragene Gepäck im Auge behaltend, um in dem Gewimmel von Reisenden und Gepäckträgern nicht rettungslos verloren zu sein. Ich habe wohl noch nie so viele Gepäckträger und Taxis gesehen wie in einer der indischen Großstädte! Bald ist man mitten im pulsierenden Leben der Chowringhee, einer der bekannten Geschäftsstraßen der Stadt. — In 26-stündiger Fahrt geht es mit der „Mail“, der schnellsten Verbindung, nach Delhi weiter, von wo aus ich nach Srinagar fliegen werde. Ob Ihr Euch schon einmal auf der Karte angesehen habt, welche Entfernungen man zurücklegen muß, um die Berge zu erreichen? Noch bringt die Nacht eine gewisse Abkühlung, aber am folgenden Tag können auch die vier laufenden Ventilatoren keine Kühlung mehr verschaffen, die Sitze strahlen die Hitze der Sonne wider, die erbarmungslos auf unseren Zug scheint. Litterweis kippt man das mitgenommene, nun schon warm ge-



Marlies Gründler (Amgaon) belohnt ihre kleinen Helfer

## Lösungsvorschläge zum Kaschmir-Konflikt

Für die Lösung des indisch-pakistanischen Kaschmir-Konfliktes durch eine Grenzziehung nach den natürlichen geographischen Beschaffenheiten des umstrittenen Gebietes tritt der Generalsekretär der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, Dr. D. T. Niles (Ceylon), ein. Er ist der Ansicht, daß ein „innerhalb des Britischen Commonwealth gewählter Schiedsrichter“ die Schlichterrolle übernehmen sollte.

Der gegenwärtige Konflikt beruhe auf einer ideologischen Auseinandersetzung, so stellt Dr. Niles fest, die „nicht durch einen militärischen Sieg der einen Seite über die andere“ geregelt werden könne. Wegen dieses ideologischen Hintergrundes dürfe die Grenzziehung auch nicht dem Volke Kaschmirs überlassen werden, das dadurch gezwungen würde, zwischen zwei Ideologien zu wählen.

Unabhängig davon, wie die Grenzfrage behandelt wird, sind auch in der Praxis nach Ansicht Dr. Niles vier Dinge wichtig:

- (1) Indien müsse geholfen werden, das **Prinzip des säkularen Staates zu verwirklichen**, damit die Mohammedaner dort die gleichen Rechte und den gleichen Schutz wie alle anderen Bürger genießen.
- (2) **Pakistan dürfe auf keine Weise daran gehindert werden**, seine Intention, als Moslemstaat die hinduistische Minderheit fair und gerecht zu behandeln, zu verwirklichen.
- (3) Da Indien und Pakistan auf lange Sicht gesehen einander brauchten, müsse außerdem eine Regelung angestrebt werden, **„die so wenig Wunden wie möglich hinterläßt.“**
- (4) Diese Regelung schließlich müsse das **Wohl des Volkes von Kaschmir selbst berücksichtigen**.

Dr. Niles erörterte die Frage in einem Schreiben an Dr. I. Omura (Japan), den stellvertretenden Vorsitzenden der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, und an U Kyaw (Burma), beigeordneter Sekretär der Konferenz. Er hoffe, daß der Gedankenaustausch vor der Öffentlichkeit zur Lösung des Problems beitragen könne. epd

**Erneutes ökumenisches Bekenntnis**  
**zur Religionsfreiheit**  
**Freiheit ist mehr als Toleranz**

Der Leitungsausschuß der vom Ökumenischen Rat eingesetzten ständigen Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (KKIA) hat in dieser Woche auf seiner Tagung in Genf folgende Sieben-Punkte-Erklärung zum Thema der Religionsfreiheit verabschiedet:

(1) Wir sehen das Problem der Glaubensfreiheit von einem spezifisch christlichen Standpunkt aus. Aber wir meinen, daß die bürgerlichen Freiheiten, welche die Christen für sich selbst fordern, allen Menschen gewährleistet sein müssen, wo immer sie leben und was immer ihre Religion sei.

(2) Glaubensfreiheit schließt auch das Recht jedes Menschen ein, die Religion oder das Bekenntnis zu wechseln, ohne daß ihm daraus soziale, wirtschaftliche oder politische Nachteile entstehen. Ebenso gehört zu diesem Recht die Freiheit des Menschen, an seiner Glaubensüberzeugung oder auch an seinem Unglauben festzuhalten, ohne daß deshalb Zwang gegen ihn angewendet werden darf oder ihm sonstige Nachteile entstehen.

(3) Glaubensfreiheit heißt ferner, daß jeder Mann das Recht hat, seinen Glauben zu bekunden. Gottesdienst, Lehre, Ausübung und Teilnahme sind wesentliche Formen der Glaubensbezeugung; dies muß bei jeder Darstellung der Religionsfreiheit mit Vorrang beachtet werden.

(4) Jedermann sollte in der Gewißheit leben können, daß er seine Glaubensüberzeugung sowohl als Individuum wie in Gemeinschaft mit anderen bezeugen darf.

(5) Glaubensfreiheit schließt auch das Recht ein, individuelle oder gemeinschaftliche Verbindungen zu religiösen Gemeinschaften oder Gruppen zu unterhalten, die über nationalstaatliche Grenzen hinausgreifen. Ebenso gehört dazu die Freiheit, auf jedem nur möglichem Wege und über alle Grenzen hinweg Meinungen und Überzeugungen zu bekunden und Informationen auszutauschen.

(6) Für den Begriff der Glaubensfreiheit sollte es international anerkannte Maßstäbe geben, und diese sollten nicht engherzig ausgelegt werden, um sie nationalen Verfassungen oder Gesetzen anzupassen, sondern im Gegenteil, es muß alles getan werden, um die nationalen Rechtsgrundlagen nach internationalen Maßstäben zu gestalten.

(7) Die Ausübung sowohl des Rechts auf Glaubensfreiheit als auch anderer Menschenrechte sollte nur solchen gesetzlichen Beschränkungen unterworfen sein, die im berechtigten Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erlassen werden müssen. Das Recht, in Glaubensfreiheit zu leben, muß für alle Menschen ohne Rücksicht auf ihre religiösen oder sonstigen Überzeugungen gewährleistet sein.

epd

wordene Wasser hinunter, denn literweis schwitzt man es aus und spült es mit dem Ruß und dem Staub der weiten Ebene von Upper Pradesh unter der „heißen“ Brause ab. Aber morgen um diese Zeit würde ich ja schon im kühlen Kaschmir sein! Wirklich? „Tcha, Tcha“ ruft es draußen auf dem Bahnsteig breit und eindringlich und jeder rennt, um vom „Tcha-Wala“ eine Tonschale voll süßen, heißen Tees zu bekommen – welch eine Labsal! Menschen – vollgedrängt auf den Bahnsteigen, stehend, sitzend, liegend, so daß man kaum durchkommt, dichtgedrängt in den Abteilen, mit Kind und Kegel – wo wollen sie alle hin? Die Inder reisen gern, das hörte ich schon, doch wer kann sich einen Urlaub in den Bergen leisten? So geht es wohl zu Verwandten und Bekannten! Wie habe ich es gut in meinem Abteil, wo ich mit netten Panjabi-Frauen und einem kleinen süßen Mädchen reise. Wie reizend sie aussehen, in ihren hübschen Seiden-Saries oder ihrem „Panjabi-Dress“, einer weiten, langen Hose, an den Knöcheln locker und einem darüber eng ansitzenden, bis zu den Knien reichenden Kleid. Alt-Delhi, Neu-Delhi – noch nehme ich nichts in mich auf, denn ich muß morgens um 5 Uhr im Flugbüro sein! Wunderschön ist die Fahrt durch die Randgebiete Neu-Delhis hinaus zum Flugplatz – hier sieht man die großzügige Planung einer neu angelegten Stadt, die hübschen Bungalows der wohlhabenen Leute. „Wegen schlechten Wetters kein Flug nach Srinagar“, hieß es schließlich nach stundenlangem Warten und da kamen Passagiere schon den dritten Morgen hierher! – Delhi – welch eine Fülle von Sehenswürdigkeiten vergangener Zeiten! Was sind 4 Tage, all das Großartige in sich aufzunehmen, sich das Leben der Moghul-Kaiser vor 300-400 Jahren im Red Fort vorzustellen, die einzigartigen Kunstwerke in Stein und Marmor jener Zeit zu betrachten! Dies alles ist eingeschlossen in das pulsierende Leben dieser Weltstadt! Aus dem Dschungel Orissas kommend, mit der Sicht und Perspektive eines „Indischen Dörfers“ lief manches wie ein Film vor mir ab! Wie froh bin ich, daß ich im Juli noch einmal Gelegenheit hatte, mich in die Kunstwerke vergangener Zeiten zu vertiefen, mit Menschen sprechen zu können, Indern, die etwas mehr wußten von ihren Bestrebungen, ihren Nöten und Problemen. Es gäbe ein dickes Buch, würde ich Euch von den großartigen Bauten Delhis und Agras erzählen – laßt sie mich Euch bei meinem nächsten Heimaturlaub an Hand von Dias beschreiben; darauf freue ich mich schon!

Es ist soweit, das Flugzeug rollt auf die Startbahn und bald liegt schon das weite Panjab-Gebiet unter uns – diese 2 Stunden Flug ersparen mir 2-3 Tage Eisenbahn- und Busfahrt! Nun die Vorberge des Himalaja und der Banihal-Paß, den wir tief überfliegen, so, als würden wir die weißen Bergriesen rechts und links fast streifen. Nun ist mir auch klar, warum die Maschinen ohne Radar nur bei klarer Sicht fliegen dürfen! Schon weitet sich der Blick und das grüne Kaschmir-Tal liegt unter uns – welch ein Unterschied zu den verdorrten Feldern des Panjab! So frisch wie das Grün ist die Brise, die von den Schneegipfeln herunterweht – welche Wohltat! Welch ein Zauber, der unser Hausboot umgibt, das wir uns für eine Woche gemietet haben, eine Stuttgarterin und ich. Und in diesem Haus auf dem See, an einem Platz, den wir uns wählen durften, rührend versorgt von den Eigentümern, die auf dem Nachbarboot wohnen, verleben wir die nächsten Tage. Langeweile haben wir jedoch nicht, da kommen die Händler in ihren „Shikaras“, zu vergleichen mit den venezianischen Gondeln, ihre Schätze anbietend; Kaschmir-Schals, Holzschnitzereien, bemalte Pappmaschee-Arbeiten, Schmuck und anderes – welche Fülle der herrlichsten Handarbeiten. Kaschmir ist ja für diese Arbeiten bekannt, und geht man durch die alten Gäßchen so sieht man die Leute vor ihren Kunstwerken sitzen, mit den einfachsten Werkzeugen versehen. Eine Fahrt per Shikara durch das Kanalgebiet zeigt uns, wie die Men-



schen dort leben. Das Land ist nach und nach gewonnen worden, indem die Bauern Jahr für Jahr Schlamm und Tang in seichten Stellen um gepflanzte Bäumchen und Gebüsch angehäuften haben und die „swimming gardens“ nun eine Sehenswürdigkeit geworden sind. Hier kommen Indiens europäische Früchte her, Äpfel, Birnen, Nüsse, Kirschen. — Dort sitzen Kinder und angeln, rechts paddelt eine Frau an uns vorüber, um die Schafe auf eine kleine Insel zu bringen — ein Bild des tiefsten Friedens; wie mag es jetzt dort aussehen? Ich muß so oft an unsere Wirtsleute denken, denen es soviel Freude machte, uns ihre Kleider, weite Hose, weite, lange Bluse darüber, ihren vielen Schmuck anzulegen, um „echte“ Kaschmiri-Frauen aus uns zu machen! Allzusehr wäre ich vielleicht gar nicht aufgefallen, denn ich war immer wieder erstaunt, wie hellhäutig die meisten Kaschmiris sind. Nur schweren Herzens sagen wir „Aufwiedersehen“ zu all dem, was uns umgibt und genießen noch einmal den Zauber des Sonnenuntergangs auf Wasser und Bergen, während die Vögel ihr Abendkonzert geben. Morgen soll es ja noch weiter hinauf in ein Seitental gehen!



Kaschmiri-Frau  
in typischer Tracht

## Genossenschaften

Unser Mitarbeiter Ingenieur und Landwirt A. **Bruns/Khuntitoli** hat die Absicht, sich von seiner Wirkungsstätte aus stärker dem Aufbau indischer Genossenschaften in den Dorfgemeinden der Gossner-Kirche zuzuwenden. Er begründet das in einer lesenswerten Denkschrift, deren wichtigste Abschnitte unsere Freunde gewiß interessiert lesen werden, um an seinen Aufgaben, wie er sie vor sich sieht, Anteil nehmen zu können. Möchten sich seine Pläne und Hoffnungen Schritt um Schritt verwirklichen lassen!

Wahrscheinlich sind die Adivasis die ältesten Einwohner Indiens, die durch den Druck der von Norden und Westen einströmenden Volksstämme aus den fruchtbaren Tälern des Nordens verdrängt wurden, bis sie zwischen den ärmeren Bergen Chota Nagpurs ein Land fanden, das ihnen niemand mehr streitig machte. Sie siedelten sich an den Flüssen an, um hier ihren Reis und ihre Hirse anzubauen. Wurde der Lebensraum in einem Tal zu klein, so zogen die ärmeren Familien weiter in ein anderes Tal. Der Dschungel gehörte allen, und es wurde fleißig gerodet. Ein paar Jahre war der Boden fruchtbar, doch dann kamen infolge der starken Monsunregen (Ende Juni bis Ende Oktober) sehr schnell verheerende Erosionen. Man zog weiter und rodet und brannte erneut. Vereinzelte Stämme haben ihr Nomadenleben bis heute beibehalten.

Durch diese willkürliche Besiedlungsform wurde das Land von einem Jahrhundert zum anderen immer ärmer. Der Kinderreichtum, die Lebensversicherung der Armen, führte zu einer Überbevölkerung der Dörfer. Die Armut brachte ein stark ausgeprägtes Familien- und Sippendenken hervor. Alles dreht sich um die Ernährung der Familie. Obwohl jedes Fleckchen einigermaßen brauchbaren Bodens mit Reis bestellt wird, hat die hiesige Landbevölkerung nur zu 25% Reis für das ganze Jahr auf den Tisch. Bei 50% reicht der Reis ein halbes Jahr, und 25% haben nur ein viertel Jahr Reis.

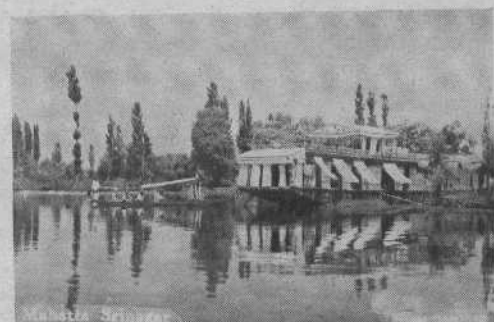
Trotzdem liegen große Flächen von sogenanntem Upperland (nicht für Reisanbau geeignetes, höher gelegenes Land) brach. Die allgemeine Armut ist ein Teufelskreis, aus dem sich die Menschen nicht lösen können: Der Durchschnittsfarmer lebt auf seiner kleinen Fläche ohne jegliches Kapital, d. h. er kann sich keine Ochsen kaufen, die den Holzpflug ziehen. Deshalb muß er ein paar Kühe haben, die jedoch nicht gefüttert werden, sondern auf den unkultivierten Flächen und im Dschungel gehütet werden und dadurch natürlich nicht einmal genug Milch geben für die Saugkälber. Es findet nur eine Zuchtauslese statt, und die heißt Hunger. Die Aufzuchtverluste liegen



Kaschmiris beim Herstellen von Pappmaschee-Arbeiten



Blick auf den Lidder-Fluß bei Pahalgam



Hausboot auf dem See bei Srinagar/Kaschmir

## Die Sondernummer der „Gossner-Mission“

Eine ganze Anzahl unserer Leser haben sie sich erbeten und zugeschickt erhalten; einige haben den herzlichen und dringenden Wunsch nach einer **kurzen Inhaltsangabe** ausgesprochen. Wir wollen es versuchen, den Inhalt der Dokumente auf 24 Seiten knapp wiederzugeben.

1. Ein **Memorandum** erhebt vor dem Kuratorium im Juli 1964 die Frage, ob nicht die indische Gossner-Kirche so weit herangewachsen sei — seit 1919 ist sie autonom — daß die Gossner-Mission sich in absehbarer Frist anderen neuen Missionsaufgaben zuwenden könne. Um so mehr als ihr Dienst „Zwischenkirchliche Hilfe“ sei, den auch heute Bruderkirchen wahrnehmen könnten. Solche befreundeten Kirchen — besonders im Lutherischen Weltbund — habe die Gossner-Kirche viele. Überdies sei es eine Erfahrung, daß unbefristete Hilfe den Empfänger schwäche und in seiner eigenen Verantwortung lähme. Es sei zu hoffen, daß Gossner-Kirche und Gossner-Mission bald gemeinsam eine neue Missionsaufgabe übernehmen. Als Zeitpunkt wird die Frist in zehn Jahren genannt.
2. **Pfarrer Kloss-Ranchi** meint demgegenüber, daß vor der indischen Kirche noch so viele und große Aufgaben lägen, die es unmöglich machten, daß die Gossner-Mission sich von ihrem Dienst an der Gossner-Kirche zurückziehen dürfte. Solch Gedanke sei Eingriff in Gottes Führung und Willen.
3. **Bischof Newbiggin-Genf** (Ökumenischer Rat) und **Dr. Sovik** (vom Lutherisch. Weltbund) haben von ökumenischer Sicht sehr eingehend zu dem Memorandum Stellung genommen. Bei grundsätzlicher Würdigung der Tatsache, diese Diskussion aufgenommen zu haben, empfiehlt der Leiter der Abteilung für Weltmission im Ökumenischen Rat — seit 1. Oktober 1965 als Bischof von Madras in die Kirche von Südindien zurückgekehrt — auf „gemeinsames Handeln“ der Jungen Kirche mit der alten Mission und über die konfessionellen Grenzen hinweg bedacht zu sein. Dr. Sovik sähe es gern, wenn die Gossner-Mission sowohl ihre enge Zusammenarbeit mit der aus ihrem Dienst erwachsenen indischen Kirche fortsetzen würde — denn die Missionierung Indiens sei weit davon entfernt, beendet zu sein; wie sie auch bereit sein solle, eine neue Arbeit zu beginnen. Es wird zugegeben, daß die

bei 40-50%, was wiederum eine große Anzahl von Kühen erforderlich macht. Die so aufgezogenen kümmerlichen Ochsen ziehen zu Beginn der Regenzeit täglich ein paar Stunden den Holzpflug, mit dem der Boden in den nassen Reisfeldern aufgeritzt wird. Ist die Reisbestellung beendet, so sind die armen Tiere so abgearbeitet, daß sie unmöglich nun noch das harte Upperland pflügen können. Bestenfalls werden sie nach einigen Wochen Pause noch ein kleines Stückchen Upperland aufritzen können, wo dann noch schnell, bevor der Regen aussetzt, eine anspruchslose Ölplanze angebaut wird. Unter diesen Bedingungen ist am Einkauf von Handelsdünger nicht zu denken. Die Erträge pro Flächeneinheit sind erschreckend niedrig, zumal ein großer Teil des Kuhdüngers durch das Hüten auf dem Ödland verloren geht, und ein Teil des Nachtdüngers noch als Brennmaterial dient. So sind auch die an sich fruchtbaren Reisfelder hoffnungslos verarmt. Die heute angewandten Bodenbearbeitungsmethoden sind so alt wie die Geschichte der Landwirtschaft, und das Dorfleben ist nicht anders als vor zweitausend Jahren.

Erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts wurde dieses Land aus dem Dornröschenschlaf gerissen. Die Engländer, Russen, Tschechen und Deutschen bauen große Industriestädte auf. Es werden Autos, Schwermaschinen und Stahlprofile am laufenden Band fabriziert, Brücken und Straßen gebaut, und aus allen Teilen des Landes strömen über Tausende von Kilometern die Arbeiter, Facharbeiter und Ingenieure herbei. Die Adivasis, seit Abrahams Zeiten Bauern, Jäger und Sammler, stehen am Rande der großen Revolution und ziehen mit dem Holzpflug ihre Runden. Nur wenige haben bisher den großen Auftrieb mitmachen können. Die Söhne jedoch treibt es zu den Schulen und von dort ins College. Die am meisten gebrauchten und am wenigsten verstandenen Worte sind Wissenschaft und Technik. Seit einigen Jahren schießen die Block Development Stellen der Regierung wie Pilze aus dem Boden. Es werden große Pläne und Programme ausgearbeitet und nicht erfüllt. Die Regierungsbeamten (officers) sind fast ausschließlich Non-Adivasis und immer große Babus (Herren). Es gibt Adviser und Spezialisten für jeden Zweig der Landwirtschaft, doch landwirtschaftliche Entwicklung ist kaum zu finden. Diese Diskrepanz hat zwei wesentliche Ursachen. Erstens fehlt jegliche echte Zusammenarbeit, da sie durch die Gesellschaftsordnung nahezu unmöglich ist. Zweitens sind die Officers mehr auf die Erfüllung starrer Programme als auf wirkliche Hilfe für den Kleinbauern. Hinzu kommt, daß die Regierungsstellen fast alle mit jungen Nachwuchskräften besetzt sind, die keinerlei praktische Erfahrungen haben. Saatgut und Düngemittel stehen selten zum rechten Zeitpunkt zur Verfügung und sind für eine völlig verarmte Landwirtschaft viel zu teuer. Die Adivasis haben Anspruch auf staatliche Beihilfen für den Bau von Hühnerställen und den Einkauf von Kühen. Der vorgeschriebene Weg der Antragstellung ist für die Analphabeten kaum zu bewältigen. Erschwert wird alles durch die kurzen Dienstzeiten der Büros. Ist ein Farmer erst dreimal vergeblich zum Block-Büro gelaufen (oft über Entfernungen von 10-15 km), so gibt er das Unternehmen oftmals wieder auf. Sind alle Startschwierigkeiten überwunden, so kommt sehr schnell das Problem der Unterhaltung, wie z. B. die Fütterung der Kühen. Fertig gemischtes Futter ist in den Dörfern nicht zu erhalten. So wird einseitig gefüttert, was zu 40-70% Aufzuchtungsverlusten und sehr späten, geringen Legeleistungen führt. Seit über 100 Jahren gibt es christliche Missionsstationen in Chota Nagpur. Die ersten Missionare in diesem Gebiet kamen durch die Gossner-Mission aus Deutschland. Es waren oft Handwerker und Landwirte, die neben dem Evangelium ein gesundes, wirtschaftliches Denken mitbrachten, wovon noch heute stabile Bungalows und Kirchen, vorbildlich angelegte Reisfelder und Fischteiche und herrliche Obstgärten zeugen.



Es wurde viel Land erworben, das durch planmäßige Nutzung die Ernährung für die Deutschen und ihre Angestellten sicherte. Später kamen die Anglikaner und die Jesuitenpater aus Belgien und Holland hinzu. Wenn auch die christlichen Missionen keine durchgreifende Strukturverbesserung der Landwirtschaft herbeiführen konnten, so demonstrierten sie doch westeuropäisches Denken und schufen ein fast grenzenloses Vertrauensverhältnis zu ihrer Arbeit, was sich heute als entscheidender Kredit für die Entwicklungshilfe durch die Kirchen anbietet.

So hat die Gossner-Mission mit wesentlicher Unterstützung der Aktion BROT FÜR DIE WELT an der Straße von Rourkela nach Ranchi das Agricultural Training and Development Centre aufgebaut. Innerhalb von vier Jahren entstanden eine Farm, eine Landwirtschaftsschule und eine Oberschule in Khuntitoli. Das kleine Dorf wurde berühmt durch seine „deutsche“ Farm. Hohe Regierungsbeamte und Minister kommen und sprechen sich anerkennend über Khuntitoli aus. Alles scheint eitel Sonnenschein und aufregend erfolgreich. Das Ziel der Arbeit, die Verbesserung der Agrarstruktur in den Adivasidörfern, ist damit jedoch noch nicht erreicht. Schon aus den wenigen Jahren des Aufbaues kann man klar erkennen, daß unsere Adivasis nicht in der Lage sind, die Methoden und Erfolge der Kirchenfarm auf ihre eigenen Kleinbetriebe zu transformieren. Es wird sehr viel bewundert, und unsere Schüler der Landwirtschaftsschule sind mit Eifer bei der Sache, doch die gewünschte Ausstrahlung ist noch sehr schwach.

Es genügt nicht, daß die Leute sehen und lernen, wie man den Boden besser bearbeitet und düngt, wie man Jungvieh aufzieht und Geflügel hält. Wenn das nötige, noch so bescheidene Anfangskapital nicht vorhanden ist, so können auch keine besseren Wirtschaftsformen adoptiert werden. Zwei Landwirtschaftsschulkurse sind durchgeführt worden. Nach beiden Kursen kamen die Jungen und baten um einen Job. Sie wußten, daß ihnen ihre Kenntnisse in den Dörfern nur wenig nützen würden und wären deshalb viel lieber auf eine der drei bestehenden Kirchenfarmen gegangen. Die Landwirtschaftsschule Khuntitoli ist jedoch in erster Linie für den Farmernachwuchs in den Dörfern da. Deshalb wird absichtlich kein anerkanntes Abschlußzeugnis ausgestellt. Sobald die Menschen hier ein Zeugnis in der Hand haben, machen sie sich auf die Suche nach einem bezahlten Job.

Wenn die Arbeit des Agricultural Training and Development Centres Khuntitoli eine echte Entwicklungshilfe darstellen soll, so müssen Wege und Mittel gefunden werden, die die hier gemachten Erfahrungen für die dörflichen Kleinbetriebe nutzbar machen.

Der beste Weg zu einer umfassenden Strukturverbesserung der Landwirtschaft in Chota Nagpur ist die Genossenschaftsarbeit.

In der Landwirtschaft hat das freie Wirtschaftssystem sehr gute Chancen, den Wettlauf zu gewinnen, da es dem Streben der Farmer nach Selbstversorgung und Unabhängigkeit entgegenkommt.

Aus all den gegebenen Gründen beabsichtigten die Gossner-Mission und die Gossner Evangelical Lutheran Church das Projekt Khuntitoli zur Ausgangsbasis für eine umfangreiche Entwicklung landwirtschaftlicher Genossenschaften zu machen. Diese landwirtschaftlichen Genossenschaften sollen aus einer ganzen Reihe von dörflichen Zellen herauswachsen. In der Aufbaustufe I sind zunächst zwei Zellen (1966-1969) vorgesehen: Khuntitoli und Sarnatoli.

Die Zelle Khuntitoli wird den größeren Umfang haben, weil die bereits bestehende Farm in Khuntitoli als Gerüst benutzt werden kann und für die beitretenen Mitglieder (zunächst maximal 50) einen gewichtigen Faktor des Vertrauens und der Sicherheit darstellt.



Ingenieur und  
Landwirt  
Albrecht Bruns  
Khuntitoli

Versagung von Visa für Missionare aus Europa durch die Regierung Indiens eine besondere Lage schaffe.

4. Die **Leitung der Gossner-Kirche** nimmt Mitte März 1965 die ihr zur Stellungnahme übersandte Denkschrift grundsätzlich an, erläßt ein neues Statut für in ihr mitarbeitende Kräfte ausländischer Bruderkirchen und gibt sich über die in den nächsten 10 Jahren zu lösenden Aufgaben nüchtern Rechenschaft, um zur vollen Unabhängigkeit zu gelangen.

5. Das **Kuratorium der Gossner-Mission** nimmt nach einer dritten Beratung (3. Lesung) Mitte Juli 1965 das Memorandum an, ohne sich in allen Einzelheiten der Darlegungen zu eigen zu machen. Es gibt der Missionsleitung nähere Direktiven für die Behandlung ihres Dienstes in der nächsten Zukunft.



13. 9. 1965 Frau Elisabeth Brandt-Spengler,  
Bad Salzuflen

19. 9. 1965 Frau Johanna Rieger,  
Berlin-Schöneberg

21. 10. 1965 Frau Käthe Janssen,  
Riepe/Ostfriesland

Mit den Angehörigen trauern die Freunde der Gossner-Mission über den Heimgang der Ehefrauen von Sup. i. R. Th. Brandt, Superintendent Dr. Rieger und Pastor Janssen. Christus spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“. (Joh. 14, 19)





Bild 1: Die neuen Gebäude des Theologischen College in Ranchi

Bild 2: Der Speisesaal: Dozenten und Studenten bei der gemeinsamen Mahlzeit



2



4



3



5

# DIE BILDSEITE DER

Bild 3: Ein Arbeits- und Wohnzimmer für zwei Studenten

Bild 4: Das neue Jugendzentrum in Ranchi

Bild 5: Die Einweihung des Jugendzentrums am 15. 8. 1965



6

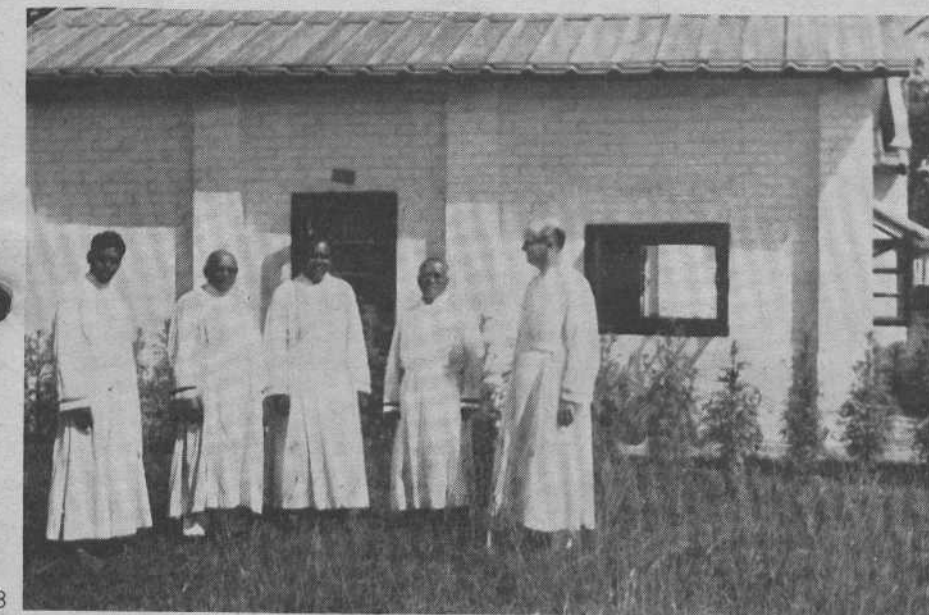
Bild 6: Präsident Dr. Bage während der Einweihung



7

Bild 7: Pastor Schmidt eröffnet das Jugendzentrum

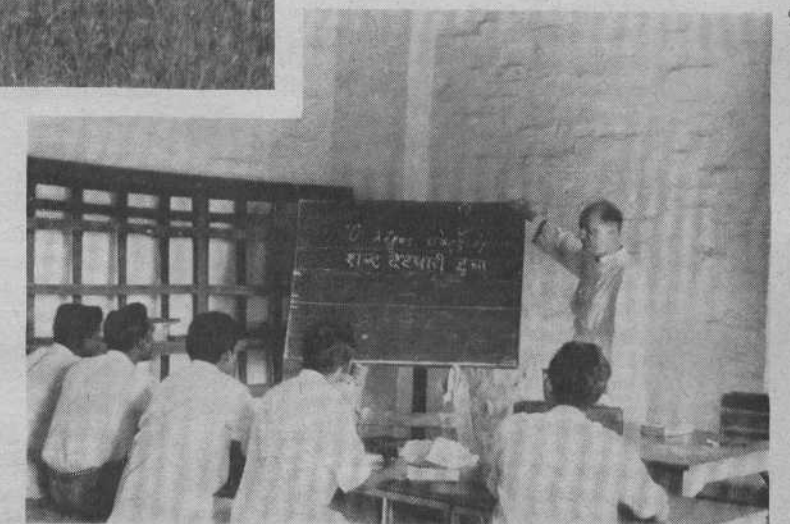
## GOSSNER- MISSION



8

Bild 8: Die Dozenten des Theolog. College in Ranchi, v.l. n.r.: S. Kujur, J. Tiga, S. Surin, S. Lakra, H. Kloss

Bild 9: Pastor Kloss beim Unterricht



9



## DAS NEUESTE

### Jürgen Layer aus Stuttgart nach Indien ausgereist

Das Studio des Senders in Addis Abeba „Voice of the Gospel“, welches für Nordindien in Jabalpur aufgebaut wird, hat dringend um einen Radiotechniker aus Deutschland gebeten. In Herrn Jürgen Layer aus Stuttgart wurde er für diese wichtige Aufgabe gefunden (Bild unten).

Oberkirchenrat Lohmann/Hamburg hat seitens der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission — unter Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Hilfe — sehr herzlich das Kuratorium der Gossner-Mission gebeten, die Trägerschaft für diese Entsendung zu übernehmen. Es hat dieser Bitte einmütig entsprochen. Am 26. September ist unser Mitarbeiter ausgereist und die erste Nachricht von seiner glücklichen Ankunft liegt bereits vor. Möchte sein Dienst an dieser übergreifenden Missionsaufgabe gesegnet sein!



### Schweizer Mitarbeiter im Gossner-Haus

Die Schweizerische Kantonalkirche Basel-Land hat zu unserer Freude das Pfarrer-Ehepaar Ritter für den Dienst bei Gossner Ost zur Verfügung gestellt und nach Berlin entsandt. Seit Mitte August hat Bruder Ritter mit seiner Frau Wohnung in der Handjerystraße in Friedenau genommen und steht — gleichsam als Nachfolger von Dr. Ruh — Bruder Schottstätt als willkommener Mitarbeiter zur Seite.

### Eine Gossner-Hochzeit

Unser Freund, Pfarrer Dr. E. Peusch/Kiel (früher Rourkela), der im Frühjahr seine Frau nach langer schwerer Krankheit verloren hatte, hat zu unserer großen Freude in Schwester Maria Schatz (früher Amgaon) eine neue Lebensgefährtin erhalten. Wir haben zu der Hochzeit, die in der Stille und im engsten Kreis stattfand, unsere herzlichsten Segenswünsche ausgesprochen.

HORST SYMANOWSKI:

## Amerika anders

Pastor S. besuchte im Sommer die USA. Den in „Stimme der Gemeinde“ abgedruckten Bericht geben wir gekürzt wieder.

Der Unterschied zu meinem Besuch der USA vor zwei Jahren war groß. Ich war erstaunt, daß diesmal mit sehr vielen Menschen über ein gesellschaftspolitisches Engagement zu reden war. Vor zwei Jahren waren die Christen eigentlich immer noch ganz und gar mit ihrer Gemeinde, ihrer Kirche und ihrem eigenen Seelenheil beschäftigt, während sie diesmal deutlich zum Ausdruck brachten, daß Christenmenschen und auch ganze Kirchen sehr wachsam die gesellschaftliche Entwicklung zu verfolgen und sich in der Gesellschaft zu engagieren hätten.

\*

Der Durchbruch ist zweifellos durch das Problem der **Rassenintegration** erfolgt. Die Notwendigkeit, die 10 Prozent Negerbevölkerung in Amerika in die Gesellschaft zu integrieren, hat die Gemeinden auf den Plan gerufen. Besonders die Freiheitsmärsche, die Ereignisse in Birmingham und in Selma und nicht zuletzt das **Wirken Martin Luther Kings**, haben den Gemeinden klargemacht, daß sie hier eine Rolle zu spielen haben. Ich traf Gemeinden an, die dafür sorgen, daß sich in ihrem Bereich Neger ansiedeln können und dort Wohnungen und Häuser bekommen. Ferner haben sich Gemeinden und ihre Pastoren an den Freiheitsmärschen beteiligt. Als ich in Chicago solch einen Freiheitsmarsch zur City-Hall selbst mitmachte, habe ich eine ganze Reihe von Pfarrern aller Konfessionen und Gemeindegliedern getroffen.

Es war für mich erstaunlich, zu sehen, wie etwa 750 Synodale einmütige Beschlüsse bezüglich der Rassenintegration faßten, obwohl gerade diese innenpolitische Haltung die Kirche im vergangenen Jahr 1½ Millionen Dollar gekostet hatte. Andere Kirchen, die in derselben Linie marschiert sind, haben sogar 5 Millionen Dollar verloren, weil die Gemeindeglieder, die nicht mit der Politik ihrer Kirche einverstanden waren, ihre Gaben gekürzt oder ganz gestoppt hatten. Ich habe fast neidisch auf diese Synode gesehen und gedacht: Was würden wohl unsere Synodalen in Deutschland tun, wenn sie in solch einer Situation wären? Würden sie mit Rücksicht auf die Kirchensteuer und die Einkünfte vielleicht lieber solche Beschlüsse hintenanstellen und solche Probleme überhaupt nicht diskutieren? Würden sie einen so großen finanziellen Verlust riskieren? Obwohl der Kirchenleitung der Vorwurf einer Vermischung von Kirche und Welt gemacht wird, haben sich auf dieser Synode etwa 100 Synodale zusammengetan und einen Protestmarsch zur City-Hall organisiert, um von dem Oberbürgermeister von Chicago zu erreichen, daß er den Schulsuperintendenten absetzt, der bisher die Integration in den Chicagoer Schulen verhinderte. Diese Synode hat auch zum ersten Mal einen Neger als Präses der Synode gewählt. Diese Tatsachen, daß ein Neger Präses der Synode geworden ist und daß die Synode einen Protestmarsch zur City-Hall organisiert hat, wurden von der gesamten Chicagoer Presse sehr breit behandelt. Durch einen solchen Synodalbeschuß und vor allen Dingen auch durch einen solchen Protestmarsch, wie er seitens der Synode zustande kam, wird in aller Öffentlichkeit die Haltung der Kirche demonstriert.

\*

Die zunehmende Bewegung zur Integrierung der Neger in den Vereinigten Staaten erfordert aber nicht nur guten Willen und eine innere Bereitschaft, sondern auch praktische gesellschaftliche Maßnahmen, die von seiten der Städte oder des

Staates eingeleitet und finanziert werden müssen. In aller Munde ist das Anti-Armutsgesetz, das in Washington verabschiedet wurde und das den Neger zunächst erst einmal zu einer besseren Ausbildung, dann aber auch zu Arbeitsplätzen verhelfen soll, die sie bisher nicht bekommen konnten. Zu den vorgesehenen Maßnahmen gehört auch, daß die Slums beseitigt werden, in denen die Neger zum großen Teil heute noch leben und in denen sie sich meist sogar wohlfühlen, weil sie — aus dem Süden kommend — selbst diese Existenz als einen Aufstieg empfinden, besonders als einen Aufstieg aus der Vogelfreiheit in gewisse Rechtssicherheit. Die Beseitigung der Slums erfordert eine groß angelegte **Städteplanung**. Und das ist etwas, woraus sich mir wieder der Unterschied zu der Situation von vor zwei Jahren deutlich zeigte: Während damals das Wort „Planung“ noch kaum zu hören war, ja noch in der Nähe eines für Amerika sehr schmutzigen Wortes, nämlich „sozialistisch“ stand, ist jetzt das Wort „Planung“ in aller Munde, und die großen Städte wie New York, Philadelphia, Chicago, Los Angeles und viele andere haben Planungskomitees gegründet und versuchen auch zum Teil die Kirchen an dieser Planung zu beteiligen. Aber noch sträubt sich das Gefühl der meisten Amerikaner gegen entsprechende Maßnahmen, denn ihr Verständnis der individuellen Freiheit, einer Freiheit, unter den Brücken schlafen zu können, hindert sie vorläufig noch daran, konsequent an eine große Planung für ihre Gesellschaft heranzugehen. Aber mehr und mehr erkennen sie doch, daß es in der industriellen und technologischen Gesellschaft nicht ohne Planung geht. Zuerst merken sie das an ihren Städten, die aus allen Nähten platzen. Man redet in Amerika heute nicht mehr von der City, auch nicht einmal mehr von der Metropolis, sondern man hat einen neuen Ausdruck gefunden und spricht von der Megapolis, das heißt, einem Städtegebiet, wie es sich z. B. im Osten von Boston bis hinunter nach Washington zieht. Man weiß jetzt, daß man planen muß, wenn Menschen dort in Zukunft menschenwürdig leben sollen.

★

Die Entwicklung zur sogenannten Megapolis wirkt sich stark auf die bisher örtlich begrenzte Arbeit der Kirchengemeinden aus. Die Kirchen versuchen auf ökumenischer Basis eine neue Arbeit, die sich nicht mehr auf einen eng begrenzten Ort bezieht, sondern die Megapolis in den Blick nimmt. So habe ich z. B. in Philadelphia eine Arbeit kennengelernt, die mir sehr verheißungsvoll scheint: Hier ist ein Stab von 24 Mitarbeitern in drei verschiedenen Gruppen tätig. Die erste Gruppe bilden Soziologen, Ökonomen und Politiker, die ihren Beruf an den verschiedensten Stellen ausüben: in der Stadtverwaltung, in der Universität oder im Wirtschaftsleben, die aber ganz zu diesem Stab gehören und versuchen, all die Fragen, die in ihrem Beruf vorkommen, in dieser Gruppe zu besprechen. Die zweite Abteilung dieser „Metropolitan-Mission“ besteht aus acht Theologen, die in verschiedenen Berufen arbeiten, der eine z. B. in der New-Haven-Railway-Company, zwei andere in Maklerbüros (die heute in Amerika bei der Frage der Rassenintegration sehr bedeutungsvoll sind), ein anderer als Beamter der Stadt in der Anti-Armutskampagne. Schließlich gibt es noch eine dritte Gruppe, bestehend aus Soziologen und Theologen, von denen jeder auf ein bestimmtes Spezialgebiet angesetzt ist und zu entdecken hat, was es an besonderer Problematik, z. B. im Erziehungs- und Bildungswesen, in der Wirtschaft oder in der Politik gibt, jeweils bezogen auf den Großraum von Philadelphia. Diese drei Gruppen der „**Metropolitan-Mission**“ versuchen nun gemeinsam, die Fragen theologisch, soziologisch, ökonomisch usw. zu durchdenken. Ihre Ergebnisse sollen dann die Kirchen ermuntern, entsprechende Maßnahmen zu treffen.

## DAS NEUESTE

### Gossnertag in Westfalen

Erstmalig zu einem Gossnertag in Westfalen hatte Superintendent Dr. Begemann in Verbindung mit Pfarrer Gohlke am 21. September nach Lübbecke eingeladen. Aus allen Kirchenkreisen im östlichen Westfalen waren Freunde der Gossner-Mission und an ihrem Dienst interessierte Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter zugegen, zumal auch der Vizepräsident der Gossner-Kirche in Indien anwesend war und zu der Versammlung sprach.

Während Missionsinspektor P. Seeberg über Grundprobleme der Mission sprach, zeichnete Dr. Berg das Bild der Gossner-Kirche und stellte ihre dringendsten Aufgaben in der gegenwärtigen Situation Indiens heraus. Der Missionsobmann des Kirchenkreises Lübbecke, Pastor Ronicke-Espelkamp beschloß die lebhafteste Diskussion.

Es ist zu hoffen, daß — wie Ostfriesland alljährlich seine „Gossnertage“ hat — auch in Westfalen dieser Beginn seine regelmäßige Fortsetzung findet; damit die Gossner-Mission an ihrem Teil in der Evangelischen Kirche Westfalens ihren schuldigen Beitrag dazu beisteuert, die Kenntnis der Mission wie auch die Liebe zu ihr zu vertiefen.

### Der Finanzberater der Gossner-Kirche Robert Montag

hat Anfang September nach sieben Monaten intensiver Besuche und Studien über die Finanzsituation der Gossner-Kirche die von ihm erbetene **Denkschrift** auf 52 Seiten vorgelegt. In ihr stecken eine Fülle wichtiger Feststellungen und Empfehlungen, die für die zukünftige Arbeit unserer Bruderkirche auf diesem Gebiet sehr entscheidend sind. Nachdem unser Mitarbeiter seinen Bericht am 13. Oktober vor dem Kuratorium erläutert und damit eine lebhafteste Erörterung ausgelöst hatte, beschäftigte sich die Kirchenleitung in Ranchi sehr intensiv damit. Er wurde am 29. Oktober einstimmig angenommen als Grundlage der Weiterarbeit.

Damit ist ein wichtiger, in die Zukunft führender, Schritt getan, von dem wir hoffen, daß er sich je länger je mehr als fruchtbar erweisen wird.



# Pastor Aind in Deutschland

**Der Vize-Präsident der Gossner-Kirche besuchte viele Gemeinden und einige Kirchenleitungen im Osten und Westen des Mutterlandes der Reformation**

Es war das erste Mal, daß der zukünftige Präsident der Gossner-Kirche (ab 1. November 1966) eine Bruderkirche außerhalb Indiens besuchte. Wieviel neue Eindrücke hatte er in Europa aufzunehmen! Zwischen dem 10. Juli und 16. Oktober 1965 hatte er zu Gemeinden zu sprechen, Kirchenleitungen zu begegnen, Interviews zu geben, soziale und diakonische Einrichtungen kennenzulernen (Johannesstift Spandau, Sozialakademie Friedewald u. a.), Verhandlungen zu führen — und in dem allen ein Bild der gegenwärtigen Aufgaben der Gossner-Kirche zu geben. Wir haben ihm sehr für seine unermüdliche Bereitschaft dazu und seine wache, auch kritische Beobachtung unseres kirchlichen Lebens zu danken. In der Sitzung des Kuratoriums der Gossner-Mission am 13. Oktober brachte Dr. Rieger diesen Dank in herzlichen Worten und Segenswünschen für die indische Bruderkirche zum Ausdruck.

Hier einige Eindrücke von seinen Reisen und Begegnungen, auf denen ihn die Brüder Dr. Berg, Iwohn, Seeberg oder Weissinger begleiteten!

Empfang durch die **Kirchenleitung Westfalens in Bielefeld**, die bereits vor drei Jahren Präsident Lakra herzlich willkommen geheißen hatte! Das von Rev. Aind's Kollegen, Vizepräsident **D. Thimme** geleitete lebendige Gespräch bewegt sich vor allem um die Missionsarbeit der Gossner-Kirche und den Nachwuchs im kirchlichen Dienst (Pastoren und Katechisten). Anschließend bestürmten etwa zehn Journalisten der lokalen **Presse** in und um Bielefeld unseren Freund mit einer Fülle von Fragen, die über die Lage der Gossner-Kirche hinaus die Gesamtsituation Indiens und der Christenheit in diesem Land betrafen. Es war erstaunlich, wie rasch sich der indische Gast auf seine Gesprächspartner einstellte, präzise und akzentuiert Auskunft gab und den Eindruck hinterließ, in welchem Maße unsere jungen Bruderkirchen in Übersee zur Führung geeignete Kräfte und Persönlichkeiten besitzen.

Überfüllter Gemeindeabend in der evangelischen Diaspora des westfälischen Sauerlandes, den **P. Ganter-Brilon** sehr sorgfältig vorbereitet hatte! Sein Vorschlag war vortrefflich, Bruder Aind in einem Forum-Gespräch — nicht nur in einer kürzeren Ansprache — zu Wort kommen zu lassen. Welch ein lebendiges Fragen nach dem Leben und der Arbeit

der Gossner-Kirche auch hier! „Ich hätte noch zwei Stunden länger zuhören können“, sagte mir eine schlichte Frau beim Ausgang.

Schwierig war für Bruder Aind die Frage, welchen Eindruck er von der Kirche in Deutschland mit nach Indien nehmen werde. Nachdem er über einiges Erlebte und Gesehene Lob und Bewunderung sehr freundlich und bereitwillig ausgesprochen hatte, meinte er am Schluß in wenigen, sehr verhaltenen Sätzen, daß er zu wenig starken und lebendigen Hunger nach Gottes Wort angetroffen habe. „Ich glaube, die deutsche Kirche hat sehr eine Erneuerung nötig“. Sehr nachdenklich hört die Versammlung diesen schlichten und lapidaren Schlußsatz seiner Antwort.

\*

Nach **Aurich-Oldendorf** (Ostfriesland) ist die Junge Gemeinde aus der Umgegend zu einem Jugendmissionstag eingeladen. Der große Gemeindesaal reicht nicht aus, um die eng sitzenden Gäste alle aufzunehmen. Mit sichtlicher Freude grüßt Pastor Aind die Versammlung. Hatte er doch mehrmals vorher in Gesprächen seine Sorge ausgedrückt, daß er bei den Gemeindeveranstaltungen in Ost und West die jungen Menschen vermißt habe. Nun erzählt er aus seinem Leben: von der Zeit, da er als Nichtchrist eine Missionsschule besuchte; von seinem Entschluß, sich taufen zu lassen, weil die Gemeinschaft der Christen ihn so sehr beeindruckt habe; von den gegenwärtigen Aufgaben der Gossner-Kirche.

Mancherlei Fragen aus dem Kreis seiner Zuhörer beantwortet er bereitwillig. Wahrscheinlich klingt es den Jungen und Mädchen noch heute in den Ohren, wenn sie sich daran erinnern, daß ein Inder ihnen sagte: „Ihr seid die Zukunft der Kirche.“

\*

Einige Tage später besucht er die junge Industriestadt **Nordhorn** (Emsland). Er bewundert den architektonisch gelungenen neuen Kirchbau der Christuskirchengemeinde und fragt nach den Baukosten. Die Antwort bewirkt ein Lächeln. Manche Erfahrungen, die er in Deutschland macht, sind schlechterdings für ihn nicht verwendbar.

Bisweilen greift er allerdings etwas auf, was er unterwegs erlebt hat. 500 Konfirmanden sitzen in

dieser neuen Kirche, aber sie sind für einen Augenblick ganz still, als Pastor Aind ihnen ohne Umschweife erklärt an Hand eines Bibelwortes, daß ein junger Christ eine besondere Moral habe und als Vorbild für viele wirke. Auf Norderney habe er im Restaurant ein paar junge Leute gesehen, die sich laut und schlecht benahmen. Er wolle als Ausländer zwar nicht kritisieren, aber ihm hätte das gar nicht gefallen. Junge Christen sollten einen guten Eindruck machen, wenn man sie sehe und höre.

\*

Natürlich gab es auch in **Berlin** nicht nur Verhandlungen im Gossner-Haus und ein ganztägiges Zusammensein mit dem Kuratorium. Daß Rev. Aind ausführlich mit den indischen Studenten sprach, seinen alten Lehrer, Präses Lic. Stosch, besuchte und vor allem auch an Vater Gossner's Grab in großer, bewegter Dankbarkeit trat, war ihm ein Herzensbedürfnis. Aber auch die Gemeinden Matthäus-Steglitz und aus dem Kirchenkreis Zehlendorf hatten ihn eingeladen, nachdem er gerade von einem mehrtägigen Besuch der deutschen **Gemeinden in London** zurückgekehrt war.

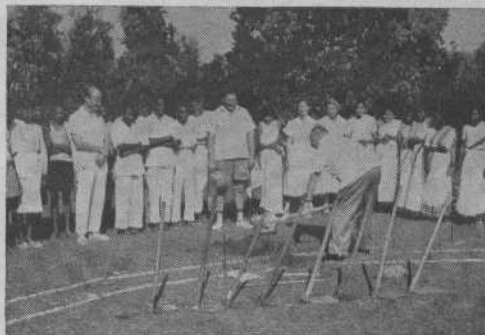


Gossner-Verlag in Aurich-Oldendorf (Ostfriesland) v. l. n. r.: P. i. R. Linnemann, Sup. Frerichs, Dr. Berg, Rev. Aind, P. Seeburg, Miss.-Insp. Weissinger, Sup. i. R. Schaaf



Pastor Ischida/Genf und Rev. Aind während der Kuratoriumssitzung am 13. 10. 1965 in Berlin

In Zehlendorf, wo der Dienst des Hospitals Amgaon durch Wort und Bild im Mittelpunkt des Abends stand, war es besonders schön, daß Pastor Aind der Versammlung zurufen konnte: Am 1. Advent ist großer Festtag dort; die aus eigenen Kräften erbaute Kirche wird eingeweiht werden. Gern nehme ich Eure persönlichen Grüße und Segenswünsche mit nach Amgaon. — Da die kleine Gemeinde dort zu seinem Aufsichtsbereich gehört, wurde ihm über die Grüße hinaus noch eine ansehnliche Opfergabe der Zehlendorfer Gossner-Freunde mitgegeben.



Missionsdirektor Dr. Berg machte Anfang des Jahres den ersten Spatenstich zum Bau der Hospitalkirche in Amgaon



Am 28. 11. findet die Einweihung der Hospitalkirche in Amgaon statt



Salome nimmt sich der Neugeborenen in Amgaon an



## DAS NEUESTE



Pastor H. Kloss und Schw. Ilse Martin

### Wechsel im Lehramt am Theologischen College in Ranchi

Die Leitung der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau hat Pfarrer H. Kloss zum Spätsommer 1966 in ihren Dienst nach Deutschland zurückgerufen. Im April nächsten Jahres wird unser langjähriger Mitarbeiter seine Arbeit am Theologischen College in Ranchi beenden. Es werden nicht wenige in Chota Nagpur sein, die seine Mitarbeit in der Gossner-Kirche während einer Zeitspanne vielfältiger Entwicklungen dankbar zu würdigen wissen.

An seiner Stelle hat die gleiche Kirche Pfarrer Dr. theol. Thomas Dell-Darmstadt für die Mitarbeit in der Gossner-Kirche beurlaubt. Wir hoffen sehr, daß er bereits im Frühjahr kommenden Jahres nach Indien ausreisen kann, nachdem das Kuratorium am 13. Oktober einstimmig seine Entsendung nach Ranchi beschlossen hat. Unser neuer Mitarbeiter ist Referent für Fragen der Mission und Ökumene im Landeskirchenamt seiner Heimatkirche und durch seine Teilnahme an den Vollversammlungen des Ökumenischen Rats in Evanston (1954) und Neu Delhi (1961) mit den Fragen und

Dr. Dell und Pfarrer Krockert



### Bericht über die neue theologische Hochschule in Ranchi

Noch bis zum vorigen Jahr war es so, daß man, von der Hauptstraße Ranchis kommend beim Betreten des Gossner-Kirchengeländes gleich auf eine düstere Reihe von Häusern und Schuppen stieß – eine Erinnerung an die Beschlagnahme und Bebauung dieses Bodens durch die Armee zwischen 1939 und 1945, die sich bis 1964 fortsetzte. Erst im vorigen Jahr gelang es der Gossner-Kirche, mit Hilfe der Gossner-Mission diese fremden Gebäude auf dem eignen Grund und Boden käuflich zu erwerben. Damit war die Zeit einer nur behelfsmäßigen Unterbringung der Schule in den Jahren 1957 bis 1964 in Räumen, die sechs bis sieben Studenten aufnehmen mußten, vorbei. Das alte College aus der Zeit davor entsprach nicht mehr den modernen Anforderungen und war auch dem völligen Verfall nahe.

Aber nun galt es, diese ehemaligen Autogaragen, Werkhallen und Munitionskammern umzubauen in zwei Studentenwohnhäuser mit Veranda, vier Unterrichtsräume, Kapelle, Büro des Principals, Bäckerei, Speisesaal mit Küche und Vorratsraum, vier Lehrerwohnungen und Gästeraum, Toilette, Waschraum, Brunnen – eine Aufgabe, die die Werkstätten in Fudi in dankenswerter Weise durchgeführt haben.

Die theologische Hochschule in Ranchi ist dem großen Verband aller theologischen Hochschulen evangelischen Bekenntnisses in Indien angeschlossen. Er hat seinen Hauptsitz in Serampur bei Calcutta. Die Lehrkräfte in Ranchi ebenso wie die der anderen Hochschulen arbeiten mit an den Entwürfen der alljährlichen Prüfungen und an der Zensierung der von ganz Indien in Serampur gesammelten Examensarbeiten. Dies ist aber nur einer der mancherlei Wege, auf dem unsere Hochschule Anteil nimmt an dem theologischen Studium und an der Ausbildung für den Dienst der Verkündigung im gesamten indischen Raum. Im Oktober dieses Jahres arbeitete auch die Übersetzungskommission für die neue Hindi-Bibel in den Räumen unserer Schule. Was ist der Beitrag für die gesamtindische, evangelische Christenheit, den die Gossner-Kirche durch ihre theologische Hochschule anstrebt? Es geht zum einen um die Erstellung des elementaren Rüstzeugs für ein solides Studium, brauchbare theologische Literatur in der sich immer mehr verfestigenden Umgangssprache, dem modernen Hindi. Es geht zum anderen um eine gewisse Blickrichtung, nämlich um den Blick in die moderne, heranwachsende indische Gesellschaft und in die durch allmähliche Industrialisierung sich bildende Lage. Wir stehen in diesen Dingen noch am Anfang, aber der neue Bau gibt uns ein neues, verheißungsvolles Mittel in die Hand im Wettkampf um die rechte Verkündigung des Evangeliums in Indien.

P. Kloss

### Einweihung des Jugendzentrums in Ranchi / Indien

Von C. G. Schmidt, Pastor

Das Wochenende vom 14. zum 15. August 1965 galt der Jugend der Ev. luth. Gossner-Kirche in Nord-Indien, und besonders den lutherischen Christen in Ranchi.

### Erste Zusammenkunft des Jugendzentrums der Gossner-Kirche

Am Samstag versammelten sich der Vorstand des neuen Jugendzentrums sowie Leiter der Kirche aus zum Teil weit entfernten Gebieten zur ersten Zusammenkunft. Der Vorstand besteht aus neun Laien und zwei Pastoren, die mit den Leitern der Kirche und dem Direktor des Jugendzentrums, Pastor C. G. Schmidt aus Australien, die Pläne und Richtlinien für das neue Programm der Gossner-Kirche besprachen. Es wurde sehr bald klar, daß großes Interesse und Arbeitswille für die

Jugendarbeit vorhanden sind und diese neue Aufgabe in der Kirche sehr nötig ist. Die wichtigsten Vorschläge:

- a) Herausgabe eines Handbuches für die Jugend, das allgemeine Richtlinien für die Jugendarbeit enthält; Beschreibung, wie die Arbeit am besten angefangen werden kann.
- b) Leitung einer Ausbildungsstätte für Jugendleiter in Ranchi Anfang Oktober, wo viele junge Menschen die Gelegenheit haben, sich Grundkenntnisse in der Jugendarbeit anzueignen.
- c) Teilnahme des Vorstandes des Jugendzentrums sowie einiger anderer an der Christlichen Jugendkonferenz in Jabalpur, Madhya Pradesh, am Ende des Jahres.

Ein besonderer Dank wurde auch den Leitern der Gossner-Kirche ausgesprochen für die Bereitstellung des Gebäudes für die Jugendarbeit sowie der Gossner-Mission in Berlin und dem Lutherischen Weltbund, die die nötigen Mittel zur Verfügung stellten für Reparaturarbeiten an dem alten Gebäude, so daß jetzt das Jugendzentrum in einem sauberen, ehrwürdigen Haus untergebracht ist.

### Einweihung des Jugendzentrums

Das Jugendzentrum auf dem kirchlichen Gelände in Ranchi, das der ganzen Jugend der Gossner-Kirche dienen wird und ebenfalls ein Büro für den Direktor enthält, wurde am Sonntag, dem 15. August 1965, von dem Direktor der Jugendarbeit, Pastor C. G. Schmidt, eingeweiht. Die zentrale christliche co-operative Bank von Chota Nagpur befand sich früher in dem Gebäude, das 1929 errichtet wurde. 1956 machte sie jedoch Konkurs und seitdem stand das Gebäude leer und verfiel zusehends, so daß es hätte in einigen Jahren sicherlich nicht mehr repariert werden können. Durch Reparaturen und Ausbesserungen konnte das Gebäude jedoch jetzt wieder in einem guten Zustand gebracht werden. Die Kosten, die durch den Rückkauf des Gebäudes sowie die Reparaturen entstanden sind, belaufen sich auf ungefähr Rs. 20000 (ca. 17000 DM).

Am Tag der Einweihung wurde ein Jugendgottesdienst in der Christuskirche in Ranchi um 6 Uhr morgens gehalten. Von da aus setzte sich eine Prozession in Richtung Jugendzentrum in Bewegung, wo der Präsident der Gossner-Kirche, Dr. M. Bage, eine Rede hielt und Pastor C. G. Schmidt die Einweihung vornahm. Über 1000 Menschen, hauptsächlich junge Leute aus der Kirche, besuchten die Feier und sahen sich danach das neue Zentrum an, das aus einer Halle, Büro, Leseraum, Vorratskammer, Gastzimmer, Küche, Badezimmer sowie Wohnung für den Hausverwalter besteht. Auf dem Gelände des Jugendzentrums sollen nach und nach einige kleinere Sportplätze entstehen.

Wir beten, daß das Jugendzentrum niemals Konkurs macht, sondern reichen Gewinn für das Leben der jungen Männer und Frauen jetzt und in Zukunft bringen wird.

## DAS NEUESTE

Aufgaben der weltweiten Christenheit vertraut. Wir hoffen, in der nächsten Nummer der „Gossner-Mission“ einen Beitrag aus seiner Feder bringen zu können, damit unsere Freunde ihn ein wenig kennenlernen und für ihn wie auch für seine Familie innerlich eintreten können.

### Nach Indien eingeladen

Unser Mitarbeiter, Pfarrer Krockert/Mainz-Kastel, ist von der Leitung der Gossner-Kirche zu einem Besuch in Chota Nagpur im kommenden Dezember und Januar eingeladen worden. Neben Besuchen von Gemeinden und Stationen, wo unsere Mitarbeiter wirken, wird er am Theologischen College in Ranchi Vorlesungen über „Christus, Kirche und Welt im Matthäus-Evangelium“ halten.

Die Leitung der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau hat seine unbefristete Beurlaubung für den Dienst in der Gossner-Mission ausgesprochen. Das Kuratorium hat diese Entscheidung mit herzlicher Dankbarkeit aufgenommen, weil sie die Kontinuität des Dienstes im Gossner-Haus am Rhein gewährleistet. Seit Jahren ist Pfarrer Krockert als Mitarbeiter Pfarrer Symanowskis mit den Aufgaben dort wohlvertraut, und es erschien uns fast undenkbar, daß er in nächster Zeit von seiner Landeskirche zurückgerufen werden sollte.

### Herzlichen Dank

sagen wir allen unseren Freunden, die uns geholfen haben, daß wir auch dieses Jahr unseren traditionellen **BASAR** veranstalten konnten.

Wir bekamen gute Sachen zugesandt und ebenso viele gute Wünsche. Am 6. November herrschte im Gossner-Haus ein reges Leben und Treiben. Es wurde nicht nur gekauft und verkauft, sondern auch erzählt und gefeiert. Der Reinertrag von über DM 3 000,— kommt wiederum dem Hospital Amgaon zugute.



Basar im Gossner-Haus – es wird geprüft und ermuntert



Unsere Stipendiaten Mini Lakra, Paul Singh und Hardugen Horo wirken mit



## Wertvolle Schallplatten-Geschenke zum Fest und weihnachtliche Orgel-Choräle

### DIE FRÖHLICHE CHRISTTAGSLITANEI

Ein Christtagsspiel von **Albrecht Goes** mit 12 Personen, Kumpaneï, Chor und Instrumenten — Regie: **Gottfried Wolf**

Warum soll in einem Christtagsspiel nicht auch einmal herzlich gelacht werden dürfen — oder doch wenigstens gelächelt? Junges Volk — Sprecher und Kumpaneï und Chor — redet von der „Großen Freude“, als ereigne sie sich heute und hier: „Wär er doch in unsrem Land geboren ...“ Dabei geht ein Blick der Erinnerung zu einem anmutigen Spielgedicht des nun auch schon von uns gegangenen Werner Bergengruen hinüber, zu seinem mit Recht berühmt gewordenen „Kaschubischen Weihnachtslied“. Nicht zu überhören aber ist, daß sich in allem Übermut viel Ernst versteckt: die Gegenwart Christi in dieser unsrer Welt fordert unsre Verantwortung für einander und unsre wachsame Liebe.

Spieldauer: 27 Minuten · Geeignet ab 10 Jahren  
Langspielplatte — DM 16,—

JOHANN SEBASTIAN BACH

### KANTATEN-ZYKLUS

zu den Festen der Christenheit

5 Langspielplatten mit reichbebildertem Textheft  
In Schmuckkassette — DM 125,—

JOHANN SEBASTIAN BACH

### WEIHNACHTSORATORIUM

— Die sechs Kantaten —

2 Langspielplatten — DM 39,—

Bitte beachten  
Sie auch unseren  
Weihnachtskatalog

### WEIHNACHTLICHE ORGEL-CHORÄLE

JOHANN SEBASTIAN BACH

— Aus dem Orgelbüchlein —  
Vom Himmel hoch, da komm ich her  
In dulci júbilo  
Puer natus in Bethlehem  
Fuga: Vom Himmel hoch  
Herr Christ, der einig Gottes Sohn  
Nun komm, der Heiden Heiland  
Der Tag, der ist so freudenreich  
Gelobet seist du, Jesu Christ

Robert Köhler an der Heinrich Schütz-Orgel im Münster  
zu Herford

SAMUEL SCHEIDT

— Aus dem „Görlitzer Tabulaturbuch“ —

Christum wir sollen loben schon  
Vom Himmel hoch, da komm ich her  
Gelobet seist du, Jesu Christ  
In dulci júbilo  
Ein Kindelein so löblich  
Lobt Gott, ihr Christen alle gleich  
Magnificat quinti toni  
(Meine Seele erhebt den Herren)

Friedrich Högner an der Steinmeyer-Orgel im Münster  
zu Heilbronn

Langspielplatte — DM 15,—

### ALTE DEUTSCHE WEIHNACHTSCHÖRE

Der Morgenstern ist aufgedrungen

(Michael Praetorius)

Übers Gebirg Maria geht

(Johannes Eccard)

Congratulamini nunc omnes

(Nicolaus Zangius)

Freut euch, ihr lieben Christen

(Leonhard Schröter)

Vom Himmel hoch, da komm ich her

(Johann Hermann Schein)

Dem neugeborenen Kindelein

(Michael Praetorius)

Maria wallt zum Heiligtum

(Johannes Eccard)

Nun schein, du Glanz der Herrlichkeit

(Leonhard Lechner)

Langspielplatte — DM 15,—

## BUCHHANDLUNG DER GOSSNER - MISSION

1000 BERLIN 41 — Handjerystraße 19/20 — Ruf (0311) 85 29 20

## Unsere Gabensammlung

1. Januar bis 31. Oktober 1965

Unsere Erwartungen:

DM 255 700,—

Unsere Eingänge:

DM 249 800,—

DM 5 900,—

erhoffen wir als **weihnachtliche Sondergabe** zusätzlich von unseren Freunden.

Werden wir es schaffen?

November

DM 25 570,—

Dezember

DM 25 570,—

Sondergabe

DM 5 900,—

DM 57 040,—

**Indien-Arbeit:** Gossner-Mission, 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50  
Bankkonto: Berliner Bank, Dep.-K. 4, 1 Berlin 41, Konto Nr. 7480

**Industrie-Mission Westdeutschland:** Gossner-Mission, Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14  
Postscheckkonto Hannover 108305

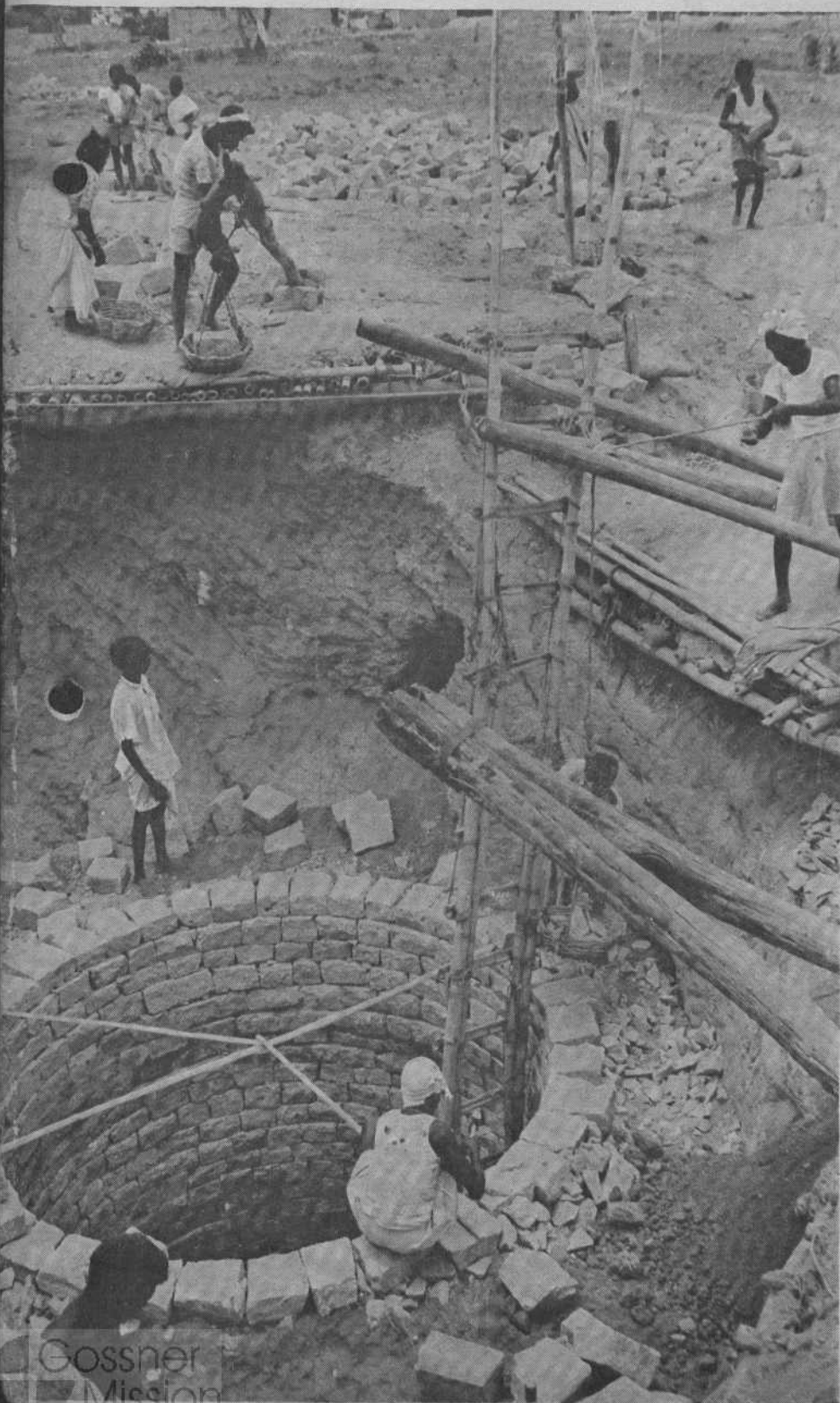
Lettner-Verlag GmbH., 1 Berlin 41. Einzelpreis 0,20 DM / Druck: Buchdruckerei Walter Bartos, 1 Berlin 61

Bildnachweis: Gossner-Archiv (26)

# Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



O Gott, ich bin so hungrig wie jemand,  
den es nach Reis hungert,  
so ausgetrocknet wie einer,  
den es nach Tee düstet —  
fülle mein leeres Herz!

Lieber Herr,  
der Du mich errettet hast,  
mache mich nun zu einem Bambusrohr,  
daß ich lebendiges Wasser trage,  
um die dürrn Gefilde  
meines Dorfes zu erquickern.

Brunnenbau in Fudi

Berlin  
April  
1964

2





Links: Das Eingangstor zum Hospital Amgaon

Rechts unten: Bahalan Bage – schon über ein Jahr eine wertvolle Helferin im Hospital – im Gespräch mit einer Patientin in Amgaon

## GLAUBENSGEHORSAM

Hebräer 11, 1–10

### Leben im Heute

Herr, Du schenkst mir diesen Tag.

Ich darf den Morgen erleben.

Ich darf die vertrauten Freunde

wiedersehen und weiter

in ihrer Gemeinschaft stehen.

Könntest Du mir eine größere Wohltat

erweisen als das Geschenk

dieses Tages!

Mit Dir kann ich den Aufgaben

des heutigen Tages

entgegentreten.

In Wort und Tat

laß mich Dich verherrlichen.

Herr, laß mich heute Dein Kind sein!

Gib mir die Kraft, mein Bestes zu tun.

Nimm mir die Furcht, die sich in meine

Seele einschleichen will.

Immer habe ich nach künftigen

Gelegenheiten ausgeschaute,

Dich zu verherrlichen.

Ich lebte in der Zukunft und nicht heute,

nicht an diesem Tage,

den Du mir gegeben hast.

Ich möchte ein Leben führen,

das Dir geweiht ist,

aber mein Verlangen danach

richtet sich auf die Zukunft.

Es gibt kaum ein anderes kirchliches Werk als das Werk der Heidenmission, das sich so offensichtlich auf dem Wort des Hebräerbriefes aufbaut: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“

Die ersten Missionare, die Gossner 1837 nach Australien aussandte, haben in fünfzigjähriger Arbeit nicht einen einzigen Australneger zum Glauben an Christus bekehrt. Gebranntes Kind scheut das Feuer. Die Australneger waren Angehörigen der weißen Rasse zuerst in der Form einer englischen Verbrecherkolonie begegnet. So flohen sie auch bei den Annäherungsversuchen der Missionare in die Urwälder und Steppen ihrer Heimat und blieben für sie unerreichbar. Gott gab den Sendboten eine andere Aufgabe. Sie nahmen sich der später eingewanderten Auslandsdeutschen an und gründeten unter ihnen Gemeinden und Synoden.

Auch in Indien blieb die Arbeit der ersten Gossner-Missionare unter den Ureinwohnern, den Adivasi in der Landschaft Chota Nagpur, fünf Jahre ohne jede sichtbare Frucht. Die Missionare baten Gossner, sie auf ein anderes, fruchtbareres Missionsfeld zu schicken. Gossner aber blieb fest und gab ihnen die Weisung, zu bleiben und mehr zu beten; auch in der Heimat wolle man mehr beten. Aber noch ehe dieser Brief in Indien eintraf, war schon die Freudennachricht nach Deutschland unterwegs, daß sich die vier ersten Adivasi hatten taufen lassen. Heute steht in jenem Gebiet die zweitgrößte lutherische Kirche Indiens da.

Als ich 1954 diese Kirche besuchte, hatten wir den Vertreter einer lutherischen Laien-Mission als Gast und Begleiter bei uns, die ihren Sitz in Kanada hat und vorwiegend von Farmern getragen wird. Sie arbeitet in den Vorbergen des Himalaya und hatte in 25 Jahren einen einzigen Hindu getauft. In Chaibasa wurden wir von einer Gemeinde begrüßt, die nach Hunderten zählte. Unser Gast wurde nicht müde, immer wieder zu fragen, ob das denn auch wirklich alle Christen seien. Er und seine Mission hatten sich so ganz darauf eingestellt, ihre Arbeit zu tun „in der Gewißheit des, das man hofft und im Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“, daß er wie betäubt war, als er zum ersten Mal in Indien der Wirklichkeit einer Gemeinde begegnete.

In unserem Text werden uns für solchen „blinden“ Glaubensgehorsam zwei Vorbilder, vor Augen gestellt: Noah und Abraham.

Mitten auf dem Festlande, unter einem heißen Himmel, an dessen Horizont kein Wölkchen steht, baut Noah im Gehorsam gegen ein empfangenes Gotteswort die Arche. Nirgendwo

auch nur eine Andeutung von Sturm und Wassersflut. Kein Wunder, daß alle Welt ihn auslacht. Der Bau der Arche ist eben ein vorzeitiges, unzeitiges und darum für den Ungläubigen unverständliches Unternehmen. Wenn aber das angekündigte Gottesgericht wie eine Sintflut über die Menschheit hereinbricht, wird der Dummste begreifen, was die Arche bedeutet.

Genauso verhält es sich mit der Arche des Neuen Testaments, dem Schiff der Kirche. Auch sie ist eine vorzeitige und darum unzeitige Größe. Wir dürfen uns gar nicht wundern, wenn sie von vielen Zeitgenossen nicht verstanden wird. Man hat das Christentum „die Religion mit den vorverlegten Terminen“ genannt. Der Christ glaubt, auch wenn er nichts sieht, an das Wort seines Herrn: „Es wird das Evangelium gepredigt werden in der ganzen Welt zum Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Er verlegt das Ende vor, stellt sich dem Gericht Gottes schon jetzt und hier, empfängt sein Urteil und wird aus Gnaden freigesprochen. Einmal aber, wenn das Ende wirklich kommt, wird alle Welt wissen, was Kirche ist. Dann wird dieses Weltzeit- und Weltraumschiff uns über den Abgrund des Weltunterganges hinwegtragen in die neue Welt Gottes. Mission ist aber nichts anderes als die Mitarbeit an dem Bau dieses Schiffes in aller Welt.

Von Abraham sagt unser Text, daß er in ein Land ging, das Gott ihm noch zeigen wollte, und daß er in diesem Land als ein Fremdling lebte, ohne zu wissen, daß es einmal das ihm von Gott verheißene heilige Land sein werde. Das ist die Situation der Mission zu allen Zeiten und an allen Orten. Die Christen leben in der Welt als kleine Minderheiten unter einer überwältigend großen, nichtgläubigen Mehrheit wie Fremdlinge in einem fremden Lande. Einmal aber wird dieses Land Gottes Land sein. Es ist schon jetzt sein Eigentum, durch den Tod Jesu Christi teuer erkaufte. Dann aber wird es offenbar vor aller Augen unter seiner Herrschaft stehen, auch wenn heute noch kein einziges sichtbares Zeichen dafür spricht. Glaubst du das?

Nichts hat die Mission für ihre Arbeit dringender nötig als diesen Glauben eines Noah und Abraham. Gott schenke und erhalte ihn uns!

Lokies

## Aus dem TAGEBUCH unserer Besuchsreise (II)

**Neujahr 1964.** Wieder ist ein strahlender indischer Sonnentag angebrochen, der erste Tag des neuen Jahres, das auch unter Gottes gnädiger Verheißung steht; wir fahren durch Chota Nagpur auf guter Straße von Fudi/Ranchi **nach Khuntitoli**, nachdem die reich gefüllten 14 Tage des Besuches in Fudi abgeschlossen sind. Am 16. Februar zur festlichen Einweihung werden wir wieder dort sein, aber nun sind wir froh, die anderen Stationen und andere Gemeinden im südlichen Teil der Gossner-Kirche kennenzulernen. Was haben wir in den ersten 14 Tagen alles sehen, hören und erleben dürfen! Unablässig werden die Gedanken von den Fragen bewegt, die uns entgegengetreten sind!

Rasch sind wir in die Berge gelangt, die sich mit ihrem Dschungel ausdehnen, bevor es in die heiße Ebene von Simdega/Khuntitoli hinabgeht. Bruder Junghans erwartet uns schon

Ich bin ein Christ,

aber ich lebe wie im Traum  
in einer unwirklichen  
zukünftigen Welt,  
und ich versäume darüber  
die wunderbaren Gelegenheiten,  
die Du mir heute anbietest.

Herr, gib mir Kraft, diese Schwäche  
des Hinausschiebens  
zu überwinden, und erwecke  
beständig in mir das Gefühl:  
Leben heißt heute.

Weiß ich denn,

ob ich morgen noch bin?

In vergangenen Tagen habe ich  
die Gaben des Lebens vergeudet  
und verloren.

Geistige Kämpfe habe ich  
hinausgeschoben, der Schwachheit  
von Leib und Seele nachgegeben.

Ich träumte von nichtigen Freuden  
und mied die Wege, die mir  
göttliche Freuden gebracht hätten.

Aber, Herr, der heutige Tag  
ist Deine Gabe!

Ich will nicht mehr

in die Zukunft blicken.

Gib mir die Kraft, mein Leben heute  
mit Dir zu leben, und mir wird  
volle Genüge werden.







Seteng Happad Gara – in vielen deutschen Gemeinden während ihres Deutschland-Aufenthalts wohl bekannt – feierte am 10. 2. 1964 in Fudi ihre Verlobung mit Pastor Martin Jojo aus Jamshedpur

#### Jährlich mehr als 60 Millionen

Um mehr als 180 Millionen Menschen hat die Erdbevölkerung innerhalb der drei Jahre von Mitte 1960 bis Mitte 1963 zugenommen. Das sind beinahe so viele wie die ganze Einwohnerschaft der Vereinigten Staaten von Amerika. Heute dürfte die Erdbevölkerung rund 3,22 Milliarden oder 3220 Millionen Menschen zählen.

Davon sind 56 % — also rund 1,8 Milliarden — Bewohner Asiens. Die bevölkerungsstärksten Länder sind China mit rund 740 Millionen, Indien mit annähernd 470 Millionen, die Sowjetunion mit knapp 230 Millionen, die Vereinigten Staaten von Amerika mit rund 190 Millionen, Indonesien mit 102 Millionen, Pakistan mit 100 Millionen und Japan mit 96 Millionen Einwohnern. Bei etwas ansteigender Bevölkerungszunahme ist damit zu rechnen, daß die Zahl der Erdbewohner, die erst 1960 die 3 Milliardenmarke erreichte, im Jahre 1975 die 4 Milliarden-grenze überschreiten wird.

#### „Verantwortliche Elternschaft“ in Asien

„Die Kirchen in Asien und verantwortliche Elternschaft“ lautete das Thema einer Tagung, zu der vom 21. bis 25. Februar in Bangkok etwa 100 asiatische Theologen, Ärzte, Pädagogen, Nationalökonomien, Bevölkerungsstatistiker und andere Experten erwartet wurden. Die Tagung fand unmittelbar vor der 2. Vollversammlung der Ostasiatischen Christlichen Konferenz statt. Sie hat zur Aufklärung der breiten Volksschichten Asiens beigetragen und sie angeregt, sich mit der Frage der Geburtenkontrolle bewußt und verantwortlich ausein-

25 Meilen vor seiner Station. Und dann gibt es einen überaus festlichen Empfang mit einem Elefanten, auf dem wir eingeholt werden; Singen, Tanzen und Blumenkränzen. Der große, neu entstandene Schulkomplex, den wir in den nächsten Tagen Teil um Teil besichtigen, leuchtet hell in der strahlenden Mittagssonne. Gottes Wort verbindet uns dann mit der großen Schar der Synode Khuntitoli in der großen Nachmittags-Versammlung: „und nehmet immer mehr zu in dem Werk des Herrn“! (1. Kor. 15, 58).

**5. Januar.** Besuche in Koronjo und Takarma liegen hinter uns, nach Kinkel konnten wir leider nicht durchdringen, weil der Sankh (noch ohne Brücke) dies Jahr durch zu hohes Wasser ein Herüberkommen verhindert. Eine andere „Missionsstation“ der Synode Khuntitoli hatten wir zu erreichen versucht, es aber aufgegeben, als dreimal je 30 bis 40 Kulis aufgeboden werden mußten, um auf dem unglaublich schlechten Weg den steckengebliebenen Wagen wieder flott zu machen. Es ist sehr lehrreich, die Verkehrsschwierigkeiten unserer Brüder hier draußen selber erleben zu müssen!

Ein anderes Dorf in den Bergen besuchten wir. Im letzten Jahr waren acht Familien — von den vorhandenen zwanzig — Christen geworden. Bewegend der Empfang und unvergeßlich der Gang durch die einzelnen Häuser, wo jedes Mal ein Gebet um Bewahrung und Festigung im Glauben gesprochen wurde. Noch neun Zehntel des Dorfes war analphabetisch; es erhob sich gerade aus Animismus und primitivstem Götzendienst zum Vater Jesu Christi, der im Geist und in der Wahrheit angerufen sein will.

**7. Januar.** Nach vielen Gesprächen über die Arbeitsprobleme auf der Lehrfarm heute Besuch in den „Hostels“ der Schulen. Wie schlicht aber solide hat Bruder Junghans gebaut! Nachdem die High School die Anerkennung zur Abhaltung des Abiturs im Herbst erhalten hat — ein Verdienst nicht zuletzt von Herrn Tomforde unter Mitwirkung des ganzen Lehrerkollegiums — steigt der Zugang sprunghaft. Über hundert Anmeldungen für die Internate sind schon zu verzeichnen. Pastor Hanuk Minj (früher in Espelkamp im Gossner-Reisedienst) tut hier umsichtig und sehr einsatzbereit als „Hostel-Superintendent“ seinen Dienst, so daß man der Schularbeit ihre geistliche Begründung und Vertiefung abspürt. Wir lassen uns von den Kindern Herkunft und Elternhaus nennen und erhalten einen eindrucklichen Einblick in den Bildungshunger der Adivasi-Gemeinden der Gossner-Kirche. Eine verheißungsvolle Arbeit! Die Errichtung von gut geleiteten christlichen Hostels, das dünkt uns in Zukunft der geforderte und notwendige Beitrag einer evangelischen Diaspora-Kirche in der begonnenen Säkularisierung des indischen Schulwesens zu sein.

**10. Januar.** Ein geselliger Abend mit führenden Männern des Stahlwerks Rourkela! Das Gespräch mit den deutschen Landsleuten ist sehr bewegt und lebendig; auch nicht ohne leidenschaftliche Kontroversen. Und gerade darum so instruktiv. Es geht mir sehr nach, was alles über Politik und Wirtschaft Indiens, Möglichkeiten und Mängel der Zusammenarbeit unserer beiden Völker, geschehene Fehler und Notwendigkeit, zu bessern und immer neu zu beginnen — was von diesen verantwortlichen Männern zu hören war. Der Besuch Minister Scheels an diesem bedeutsamen Platz deutscher Entwicklungshilfe lag gerade 6 Wochen zurück. Gäben doch die Hunderte deutscher Facharbeiter-Familien ein noch überzeugenderes Beispiel vorbildlicher Dienstbereitschaft! Pfarrer Dr. Peusch, der leider noch nicht vom Heimaturlaub zurück ist, hat hier eine große, uns deutlich gewordene Aufgabe der Sammlung einer Gemeinde, bei der er zu unserer Freude nicht ohne die Hilfe bewußter Christen im Laienstand ist.

Schmerzlich, den Empfang durch die indische Gemeinde muß ich mich entschließen abzusagen. Gruppen in ihr haben Streit und diesen vor weltliche Gerichte getragen. Dagegen muß

eine klare Reaktion erfolgen. Hier ist die Mahnung des Apostels im 1. Korinther 6 verpflichtend.

**11. Januar.** Gestern abend kamen wir, freudig begrüßt, in **Amgaon** an. Wie schön, an dem Platz zu sein, wo seit über neun Jahren der Dienst heilenden Handelns und das Zeugnis christlichen Dienstes an Menschen aus einem riesigen Bereich von über 1000 Dörfern geschieht! Eine warme, vertrauensvolle Atmosphäre umgibt uns hier, wo sich das weiträumig gebaute Hospital in einem Bogen des von waldigen Bergen umschlossenen mächtigen Brahmani-Flusses hineinschmiegt.

Aber was für eine Nachricht empfängt uns! Was seit kurzem gemunkelt wurde, ist offenkundig Gewißheit, durch einen offiziellen Brief der Regierung des Staates Orissa an Dr. Rohwedder vor wenigen Tagen bestätigt: Ein großer Staudamm soll in den nächsten Jahren gebaut werden, dem das ganze Gebiet um und mit Amgaon durch Überflutung zum Opfer fallen wird. Das Schreiben sagt nichts von dem Zeitpunkt, untersagt aber jeden weiteren Ausbau unseres Krankenhauses.

Eine Fülle von Fragen steht auf. Eins ist uns allen gewiß: Die Gossner-Kirche soll ein Hospital behalten, auch wenn das in Amgaon einem großen Projekt Indiens weichen muß. Aber wo und in welchen Zeitmaßen und mit welchen Mitteln ein neues Hospital? Mir ist klar, daß ich mit positiven Vorschlägen an das Kuratorium in die Heimat zurückkehren muß; und daß dafür eine Vorsprache bei der Regierung des Staates Orissa in Cuttack unerlässlich ist. Es ergibt sich eine wichtige und unvermeidliche Änderung der Reisepläne neben der Prüfung etwa möglicher Alternativ-Lösungen dieser großen Zukunftsfrage unseres Dienstes. Das alles ist keine geringe Belastung.

**16. Januar.** Morgen beginnt die Konferenz der deutschen Mitarbeiter in der Gossner-Kirche — ein Höhepunkt unserer Reise. Zu unserer Freude werden sich fast alle freimachen können bis auf das junge Ehepaar Tomforde, das nach der Hochzeit Ende Dezember noch im Urlaub ist. Möchte uns Segen und innere Stärkung sowie Einmütigkeit im Geist des Dienstes und der Sendung zuteil werden.

Der Alltag der Arbeit im Hospital hat uns die vergangenen Tage in Anspruch genommen und mit hohem Respekt wie mit Dank für das erfüllt, was die Unseren hier in Treue und schlichter Hingabe fernab der großen Welt leisten. Die dunkle Zukunft über dem schönen Hospital ist nicht von unseren Gesprächen gewichen, natürlich nicht! Aber wir fanden auch Zeit, über den Fluß zu setzen, den Dschungel zu durchwandern und die kleine Christengemeinde **Burnapani** zu besuchen, die unter der tapferen und tatkräftigen Leitung „Wilhelms“ beispielhaft ihr schlichtes Leben gestaltet. Wie stärkend, auf einer solchen Insel christlichen Lebens einen halben Tag zu weilen, in Tischgemeinschaft, gemeinsam unter dem Wort und in vielfältigem Gespräch. Sind wir Christen nicht überhaupt in dieser Welt „Insel-Leute“?

**21. Januar.** Die Konferenz der deutschen Mitarbeiter in der Gossner-Kirche ging gestern zu Ende, und das Hospital bot die gastliche, warme Atmosphäre für das dreitägige inhaltreiche Zusammensein. Bis auf das junge Ehepaar Tomforde aus Khuntoli — es befand sich auf der Hochzeitsreise — waren alle gekommen und hatten sich trotz viel Arbeit freigemacht. Es war schön, in der Mitte der Tagung das Sakrament der Taufe an Jürgen Rohwedder zusammen mit der indischen Gemeinde zu feiern (Lukas 10, 20 war der Taufspruch); und am Ende gemeinsam das Abendmahl zu begehen. Dreimal öffneten wir die Schrift über Gleichnisse Jesu. Die gesamte Gossner-Arbeit in Deutschland und Indien haben wir an einem Vormittag bedacht. Daß Präsident Dr. Bage über die Gossner-Kirche und ihre dringendsten Aufgaben sprach, war ebenfalls eine große Bereicherung. Es blieb aber gleichwohl genug Zeit zu persönlichem Austausch in ernsten Gesprächen und fröhlichem Singen und Erzählen. Einige lockte auch der Brahmani zu einem

anderzusetzen. Die Konferenz hat außerdem den Anstoß zur Erarbeitung mehrerer Studiendokumente zur Frage der „verantwortlichen Elternschaft“ gegeben.

Zu den Referenten gehörten Dr. Richard M. Fagley, Exekutiv-Sekretär der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten und Autor des Buches „Bevölkerungsexplosion und christliche Verantwortung“ sowie Dr. Minoru Tachi, Tokio, stellvertretender Vorsitzender der UN-Kommission für Bevölkerungsfragen.

#### Fünfjahresplan für Indiens Sonntagsschulen

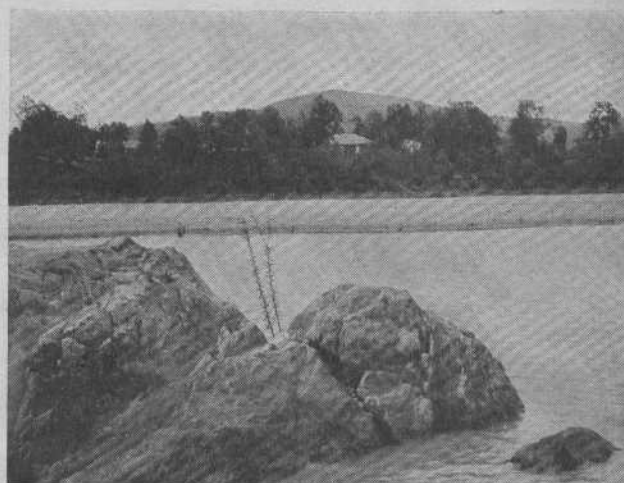
Einen Fünfjahresplan für die „ethische Unterweisung und christliche Erziehung“ der indischen Sonntagsschulkinder haben 45 offizielle Vertreter von 25 Kirchen und christlichen Organisationen auf einer Tagung in Japalpur entworfen. Die zwölfstägigen Beratungen standen unter der Schirmherrschaft der indischen Sonntagsschulunion.

Das vorgesehene neue Lehrmaterial ist zum Teil für alle indischen Kinder aller Gemeinschaften und Religionen, zum Teil spezifisch für die Kinder christlicher Eltern bestimmt. Es soll in Englisch, Hindi und 14 regionalen Sprachen veröffentlicht werden. Insgesamt sind 385 Bände geplant.

Die zur Verwirklichung des umfassenden Projektes benötigten Mittel sollen zum Teil in Indien, zum Teil im Ausland aufgebracht werden. Auch der Weltat für Christliche Erziehung soll um finanzielle Unterstützung gebeten werden.

Die Initiative der Konferenz trägt einer Situation Rechnung, die ein Regierungsausschuß für religiöse und ethische Unterweisung in seinem Bericht für das Jahr 1959 schilderte. Dieser Bericht spricht von einer zunehmenden Indisziplin der Jugend, die im gegenwärtigen Zeitalter raschen sozialen Umbruchs mehr denn je festverankerte ethische Wertmaßstäbe brauche.

Die schneeweißen Gebäude des Hospitals Amgaon sind vom Brahmani aus zu erkennen. Hier fand die Konferenz der deutschen Mitarbeiter im Januar statt





### Asiens Kirchen intensivieren Missionsarbeit

Einstimmig billigte die Ostasiatische Christliche Konferenz jetzt die Errichtung eines Fonds für asiatische Missionshilfe, durch den der Austausch von Missionaren innerhalb Asiens gefördert werden soll. Mindestens 25 Prozent des Kapitals soll von den Kirchen des Kontinents selbst zu dem Fonds beigesteuert werden.

Die Ostasiatenkonferenz machte sich damit auf ihrer 2. Vollversammlung in Bangkok eine Empfehlung von 30 Missionaren und anderen kirchlichen Helfern zu eigen, die kurz zuvor, ebenfalls in Bangkok, über Missionsfragen beraten hatten. Die von der Ostasiatischen Christlichen Konferenz einberufene Gruppe hatte weiter eine sorgfältige Überprüfung der aus der Vergangenheit übernommenen Missionsstruktur befürwortet. Den asiatischen Kirchen soll dadurch ermöglicht werden, die weiterhin zu erhaltenden Elemente deutlich von denen zu unterscheiden, die ihre Daseinsberechtigung verloren haben. Die Mission müsse als eine Verantwortung der ganzen Kirche in der Welt anerkannt werden, stellten die Tagungsteilnehmer fest. Gleichzeitig forderten sie die Kirchen auf, neue Formen des Missionsdienstes zu erforschen. Eine weitere Resolution unterstreicht die bleibende Verantwortung der Heimatkirche für den ausgesandten Missionar. Diese Verantwortung sei in ständiger Fühlungnahme mit den kirchlichen Stellen im Aufnahmeland wahrzunehmen.

### In die Missionsgebiete von Indien und Kamerun

sind fünf Mitarbeiter der Basler Mission (Stuttgart) abgereist. Es handelt sich unter anderem um einen Schreinermeister und einen Ingenieur, die in Indien Lehrwerkstätten aufbauen wollen. Ein Landwirtschaftsmeister will zusammen mit seiner Frau eine Landwirtschaftsschule in Gadag-Betgeri (Indien) einrichten.

Morgenandacht in der Handwerkerschule Fudi am Tag der feierlichen Einweihung 16.2.1964



erquickenden Bad. Jedenfalls waren es reichgefüllte Tage. Unsere Freunde vom Hospital waren allerdings sehr in Anspruch genommen, denn am Vorabend der Konferenz war ein Mann eingeliefert worden, dem der Tatenhieb eines Bären grauenvoll Kopf und Gesicht zerfetzt hatte; es gelang Dr. Rohwedder und unseren Schwestern, das Leben des schwer gefährdeten Patienten zu retten.

**23. Januar.** Viele Stunden sind Präsident emeritus Lakra und ich westwärts gefahren, um im großen Bundesstaat Madhya Pradesh die Stadt **Ambikapur** zu erreichen, wo das Zentrum der Missionsarbeit unter den noch heidnischen Uraos dieses Gebiets liegt. Welche Entfernungen! Der Staub legt sich in dem offenen Jeep auf Gesicht und Kleidung. Was für Verkehrsschwierigkeiten sind in der Arbeit hier zu überwinden! Es ist bewegend, von Rev. Lakra Einzelheiten aus dem Beginn der vor 13 Jahren begonnenen Arbeit zu hören. Unter Leitung von Missions-Superintendent Pastor Rao — der als Delegierter der Lutherischen Kirche in Andhra Pradesh an der Vollversammlung des Weltbundes in Helsinki teilnahm — versammeln sich acht Pastoren der Gossner-Kirche und mehr als 20 Katechisten, die uns von ihrer Pionierarbeit in dem weiten Gebiet berichten und mit denen wir die besonderen Probleme ihres Missionsdienstes erörtern. Jährlich nimmt hier die Schar der Christen um 300 bis 500 zu. Noch hat nirgends ein Gotteshaus gebaut werden können, aber die Kirche Christi wächst. Der Widerstand der Öffentlichkeit — am Anfang sehr stark — nimmt langsam ab. Viele Inder sind seine Boten. Was für ein Wandel gegenüber der Zeit wenige Jahrzehnte zuvor! Mein Predigttext: Das wahre Licht scheint jetzt (Joh. 1)! Den Brüdern in USA sei Dank, daß ihre Opfer diese hoffnungsvolle Arbeit ermöglichen!

**24. Januar.** Wir sind wieder in Chota Nagpur und waren in **Chainpur**, dem schönen, fast 1000 Meter hoch gelegenen Compound der Gossner-Kirche empfangen worden. Unvergeßlich bleibt mir jene Schar von 25-30 Gemeindegliedern, die trotz des kalten Abends in Decken gehüllt, vor dem alten Missionars-Bungalow sitzen geblieben waren und geduldig unsere Besichtigung des Geländes abwarteten, um noch zu diskutieren und Fragen an mich zu stellen. Und welches waren die ersten, die sie stellten? „Woran merke ich, daß ich ein Christ bin?“ „Warum ist die Predigt in der evangelischen Kirche die Hauptsache?“ „Was ist der Unterschied in Deutschland und hier bei uns in Indien?“ Wie gerne versuchte ich, auf so zentrale Fragen zu antworten.

**25. Januar.** Der **Festtag am Sonntag in Gumla**, nein, er war zu schön und es war zu viel, um den Versuch zu machen, ihn zu beschreiben. Von weither aus den Bergdörfern waren viele Hundert gekommen. Unzählige Hände mußten wir schütteln. Die Adivasi können feiern.

**27. Januar.** In Ranchi zurück treffen wir gleich das Pfarrer-Ehepaar **Schmidt aus Adelaide in Australien**, das wenige Tage zuvor zu mehrjährigem Dienst durch den Lutherischen Weltbund für die evangelische Jugendarbeit in Ranchi und der Gossner-Kirche eingetroffen ist. Zu der Freude, so arbeitsfreudigen und dienstbereiten Menschen zu begegnen, kommt noch die, daß sie ein fehlerloses Deutsch sprechen. Ich werde fast ein wenig neidisch, als ich höre, binnen wie kurzer Zeit die Freunde die unbegrenzte Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung (Visum) erhalten haben. Auch diese Tatsache — ganz abgesehen von grundsätzlichen ökumenischen Erwägungen — weist klar darauf hin, daß wir gut daran tun, ausländische Mitarbeiter in der Gossner-Kirche nicht nur aus Deutschland zu rufen, sondern gerade auch aus den Bruderkirchen in den Ländern des Commonwealth. Die Gossner-Mission hat jedenfalls mit Freude ihr Ja zum Kommen von Pastor Schmidt gesagt. Ich hoffe zuversichtlich, daß ihr Dienst hier in Chota Nagpur gesegnet sein wird.

Christian Berg

# OPERATION SEALDAH

Seit 1960 hilft „BROT FÜR DIE WELT“  
Flüchtlingen in Kalkutta

Seit drei Wochen ist in Kalkutta eine Umsiedlungsaktion im Gange, die für rund 8500 Flüchtlinge den Beginn eines neuen Lebens bedeutet. Nach monatelangen Vorbereitungen begann der Bengalische Flüchtlingsdienst, ein von der Ökumene unterstütztes, 1960 gegründetes Hilfswerk des Nationalen Christenrates von Indien, am 14. Februar mit dem Abtransport der 1237 Familien, die zum Teil seit mehr als zehn Jahren unter erbärmlichen Umständen auf dem Gelände der Sealdah-Station gehaust haben.

Sealdah ist der zweitgrößte Bahnhof Kalkuttas, der die Metropole des indischen Bundesstaates West-Bengalen mit dem Nordosten Indiens und mit Ost-Pakistan (Ost-Bengalen) verbindet. Er ist oft „das schlimmste Flüchtlingslager Asiens“ genannt worden. Unter unvorstellbar unhygienischen Bedingungen leben die Flüchtlingsfamilien von Sealdah teils in Verschlägen und Hütten auf dem Gelände der Station, teils nur durch Säcke und Decken vor den Blicken der Nachbarn und der Reisenden geschützt, in den Bahnhofshallen.

Diese 1237 Familien sind ein Teil der rund 15 Millionen Menschen, die seit 1947, dem Jahr der Gründung der Republiken Indien und Pakistan, aus Furcht vor religiösem Terror in beiden Richtungen die Grenzen überschritten, die Pakistan und Indien trennen. Etwa 3,5 Millionen kamen nach West-Bengalen. Die meisten von ihnen ließen sich im Raum Groß-Kalkutta nieder. Viele Flüchtlinge müssen sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen. Hunderttausende leben in Notquartieren oder haben überhaupt kein Dach über dem Kopf. Unzählige Menschen haben Tuberkulose, und immer wieder brechen Epidemien, wie z. B. die Cholera aus.

Eine großangelegte Verpflanzung der Flüchtlinge in entfernte Unionsstaaten (z. B. nach Orissa), wie sie die indische Zentralregierung aus anderen Gebieten durchführte, ist in West-Bengalen nur teilweise gelungen, da die Bengalen sich wegen der anderen Umweltbedingungen und der fremden Sprachen in den Aufnahmegebieten weigerten, ihren Heimatbereich zu verlassen.

Der christliche Bengalische Flüchtlingsdienst, dessen Direktor Keith Dowding aus Australien im Herbst vergangenen Jahres als Nachfolger des Dänen Johannes Krohn seine Arbeit aufnahm, sieht seine Aufgabe darin, einen Beitrag zur Lösung dieses schwierigen Problems zu leisten. Seine Tätigkeit beschränkt sich nicht auf Speisungen und medizinische Dienste, sondern schließt auch die Errichtung von Schulen und Sozialzentren sowie Finanzhilfen beim Bau kleiner Wohnungen und berufsfördernde Maßnahmen ein. Für sechs von insgesamt 560 Flüchtlingsansammlungen hat das christliche Hilfswerk die gesamte Betreuung übernommen. Außerdem verhalf der „Bengal Refugee Service“ durch die Gründung von handwerklichen und industriellen Kleinbetrieben — eine Weberei und eine Glasampullenfabrik sind darunter — einer Reihe von Flüchtlingen zu einer neuen Existenz. Die Errichtung einer Keramikfabrik und der Bau von einfachsten Studentenheimen für drei Hochschulen sind für die nächste Zeit geplant.

Die Mittel für diesen Dienst an den Flüchtlingen, die alle Hindus sind, kommen zu einem kleineren Teil aus indischen Gemeinden. Die ökumenischen Kirchen des Westens haben größere Beträge beigetragen. So stellte die Aktion der evangelischen Kirchen Deutschlands BROT FÜR DIE WELT bislang insgesamt 600 000 DM zur Verfügung.

## Die deutschen Mitarbeiter in der Evangelischen Gossner-Kirche in Indien

### Amgaon

Dr. Will **Rohwedder** und Ehefrau Marianne  
und 2 Kinder

Schwester Ilse **Martin**

Schwester Maria **Schatz**

Schwester Ursula **von Lingen**

Fräulein Marlies **Gründler**

Kraftfahrzeugschlosser Bernhard **Rupprecht**  
und Ehefrau

### Fudi

Ingenieur Werner **Thiel** und Ehefrau Lucia

Dipl. Ing. Architekt Klaus **Schwerk** und Ehe-  
frau und 4 Kinder

Bauingenieur Volker **Götz**

Ingenieur Ansgar **Kelber** und Ehefrau Anne-  
marie

Maurerpolier Horst Martin **Adomeit** und  
Ehefrau

### Khuntitoli

Dr. Heinz **Junghans** und Ehefrau Lilli

Landwirtschaftslehrer

Wolf-Dietrich **Tomforde** und Ehefrau Ursula

### Govindpur

Missionslehrerin Hedwig **Schmidt**

### Ranchi

Pfarrer Hermann **Kloss** und Ehefrau

Druckermeister Peter **Mittenhuber**

### Purulia

Schlosser Paul **Rech**



# DIE BILDSEITE DES GOSSNER-WERKES

1 Dr. Junghans läßt das Wasser vom Reisfeld ablaufen; die Reisernte kann beginnen (November)

2 Landwirtschaftsschüler in Khuntitoli vor dem Unterricht

3 Khuntitoli: Diese Kuh hat in der vergangenen Nacht gekalbt. Der indische Veterinär mit Tomforde und Dr. Junghans im Gespräch



1

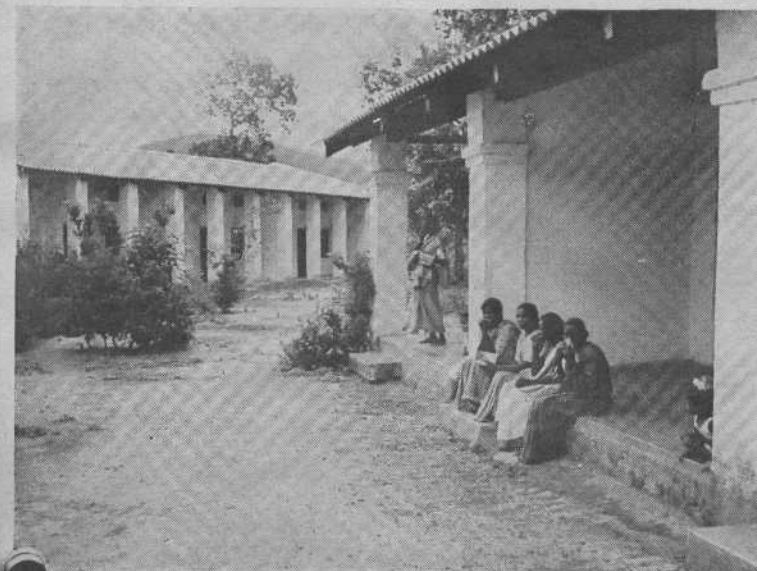


2

4 Amgaon: Die indischen Helferinnen haben Pause

5 Schwester Ilse Martin in einem Krankenzimmer

6 Mit großer Hoffnung warten die Mütter auf ärztliche Hilfe für ihre Kinder



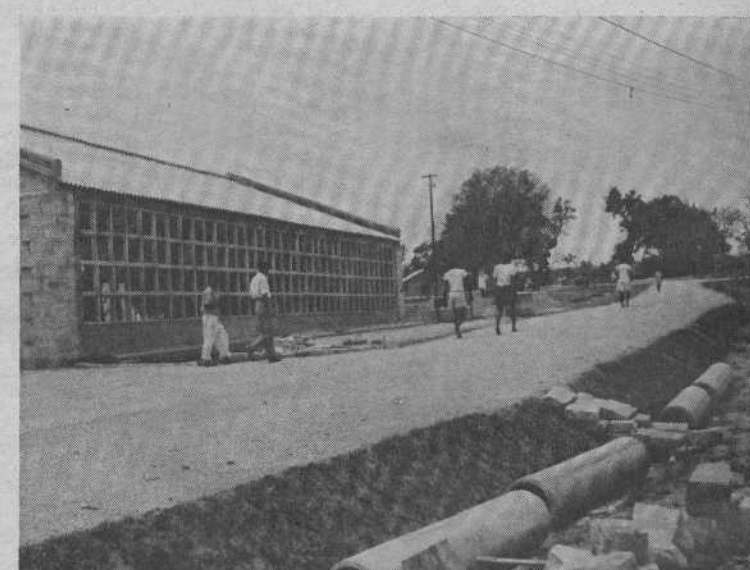
4



7



5



8

7 Die Wohnung des indischen Krankenpflegers Luther in Amgaon

8 Blick auf die Hauptstraße im Schulgebäude von Fudi

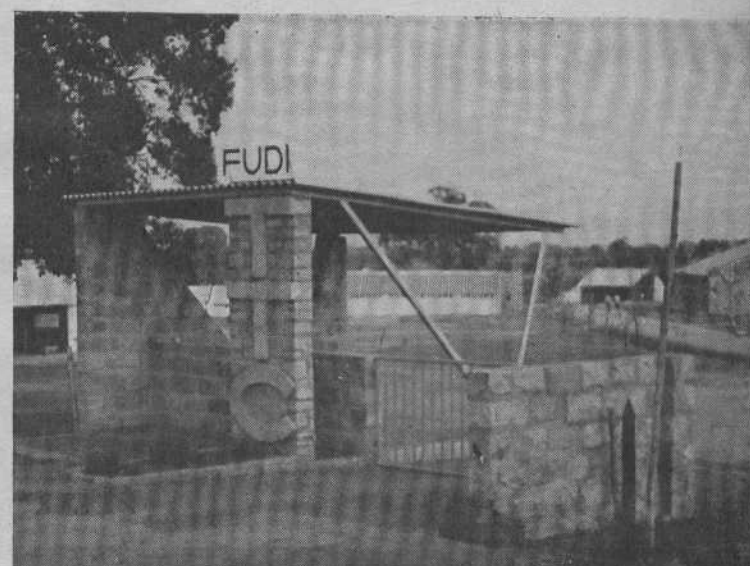
9 Eingangstor zur Handwerkerschule Fudi



3



6



9



### Missionssender mit 15 Regionalstudios

Die Sendungen der „Stimme des Evangeliums“, des Missionssenders des Lutherischen Weltbundes in Addis Abeba, werden jetzt von insgesamt 15 Regionalstudios in elf verschiedenen afrikanischen und asiatischen Staaten produziert. Die drei neuesten Studios befinden sich in der iranischen Hauptstadt Teheran, in Lilongwe (Njassaland) und in Guntur (Indien); sie produzieren Sendungen in persisch, Njanja und Telugu. Anfang März soll in Moshi (Tanganyika) ein neues großes Studiogebäude in Betrieb genommen werden, das unter der Leitung eines kanadischen Missionars täglich 50-Minuten-Sendungen in Suaheli produzieren wird. Wie der Direktor des Senders, der norwegische Pfarrer Sigurd Aske, mitteilte, erreichen die beiden 100 Kilowatt-Kurzwellensender der „Stimme des Evangeliums“ mit ihren täglichen Sendezeiten von je fünfeinhalb Stunden mehr als ein Drittel der Erdoberfläche.

### Der asiatische Christ soll sich im Alltag bewähren

Erhöhte Aufmerksamkeit wollen die Kirchen Asiens in den kommenden Jahren der Laienarbeit schenken. Dies beschloß die Ostasiatische Christliche Konferenz auf ihrer 2. Vollversammlung in Bangkok.

Der asiatische Christ soll sich als solcher im täglichen Leben bewähren, er soll erkennen, so hieß es in Bangkok, daß sein Glaube gerade hier verbindliche und konkrete Formen annimmt. Um dies zu erreichen, sind vorerst eine Reihe fünf- bis zehntägiger Beratungen in den verschiedenen asiatischen Ländern geplant. Die Ostasiatische Christliche Konferenz übernimmt die Koordinierung und trägt dafür Sorge, daß auf dem einschlägigen Gebiet bereits erzielte Erkenntnisse — etwa in Laieninstituten und -kursen, durch Beratungen über neue Formen des christlichen Dienstes und Studienarbeiten über die christliche Haushalterchaft — mit berücksichtigt werden können. Die Gruppen, die auf nationaler Ebene über die Aufgabe der Laien beraten, sollen einen „Aktionsplan“ ausarbeiten, damit die Studienergebnisse sobald wie möglich in die Praxis übertragen werden können.

Die am 14. Februar begonnene Umsiedlung der 1237 Familien, die bisher auf dem Sealdah-Bahnhof lebten, läuft nach einem vorbereiteten Plan in drei Phasen ab: Diejenigen Flüchtlinge, die arbeitslos sind, ziehen nach Shamnagar, 20 Meilen nördlich von Kalkutta, wo die Regierung Land zum Bau mehrerer Siedlungen bereitgestellt hat. Solche Flüchtlinge, die Gelegenheitsarbeiten tun, werden an verschiedenen Stellen in Groß-Kalkutta angesiedelt. Die dritte und bei weitem kleinste Gruppe besteht aus Flüchtlingen, die eine Daueranstellung gefunden haben. Sie werden in einer Neubausiedlung in Kalkutta untergebracht, weil man ihnen ihren kleinen Verdienst nehmen würde, wenn man sie außerhalb oder am Rande von Kalkutta ansässig machen wollte.

„Heute morgen sah ich eine Familie“, schrieb Dr. Harry Haines vom Weltkirchenrat vor wenigen Tagen aus Kalkutta, „die ihre Hütte zerstörte und dies mit Lachen tat. Die Nachbarn taten das gleiche, und am Nachmittag hatten sich 100 Familien mit ihren wenigen Habseligkeiten versammelt, um in eine neue Zukunft zu fahren. Um Mitternacht bestiegen sie einen Sonderzug, der sie nach Shamnagar, 30 Kilometer in nördlicher Richtung, brachte. Weitere 100 Familien werden in der nächsten Woche Sealdah räumen, und in der Woche danach werden es wieder 100 Familien sein, bis alle 1237 Flüchtlingsfamilien Sealdah verlassen haben.“

In Shamnagar werden sich die Flüchtlinge ihre Kleinsthäuser selbst bauen. Die Leitung dieses Selbsthilfeprojektes hat der Engländer Frank Field übernommen, der beim Bau neuer Dörfer in Malaya reiche Erfahrungen für diese Arbeit sammeln konnte. An den vier Ecken jeder Siedlung wird zunächst je ein Modellhaus gebaut. Die Flüchtlinge werden sich anschließend unter Anleitung kundiger Fachleute ihre Häuschen selbst errichten. Das Material stellt der Bengalische Flüchtlingsdienst. Für die Umsiedlungsaktion, bei der die Regierung von Bengalen, die indische Polizei und die Bahnbehörden bereitwillig helfen, und die Weiterführung der laufenden Hilfsprogramme benötigt der „Bengal Refugee Service“ im Jahre 1964 annähernd 2,5 Millionen DM. Der Ökumenische Rat hat seine Mitgliedskirchen aufgerufen, durch Spenden in dieser Höhe die Durchführung des christlichen Hilfsprogramms in Kalkutta zu unterstützen.

Links: Die Klasse der Landwirtschaftsschule in Khuntitoli ist ganz bei der Sache

Rechts: Immer wieder gibt es etwas zu besprechen: Dr. Rohwedder und Schwester Ilse Martin





# Ein ganz normaler Tag

Schwester Ursula schreibt

aus Amgaon:

(Forts.)

Schnell muß die Morgenarbeit beendet werden, denn um 10.30 Uhr gehen Bahalen und die anderen Schülerinnen zum Unterricht, den Schwester Maria hält. Ich bleibe allein auf der Station mit aller noch ungetanen Arbeit. Die Operierten, die zum ersten Mal aufstehen dürfen, müssen spazierengeführt werden, Neuaufnahmen wollen gemessen und versorgt sein, und den Putzmädchen muß ich hinterherlaufen, daß überall richtig saubergemacht wird. Im Nu ist es 12 Uhr und Zeit, die Mittagmedizin auszuteilen.

Am Donnerstagvormitag aber ist kein Unterricht, weil Operationstag ist. Seit Dr. Rohwedder da ist, haben wir schon mehrere größere Operationen gemacht, und abgesehen von dringenden Fällen wird alles auf den Donnerstag gelegt. Es ist schön, daß wir nun mehr Menschen auf diese Weise helfen können, aber die Arbeit ist dadurch nicht gerade weniger geworden, denn unsere Mädchen müssen alle erst lernen, wie man Frischoperierte pflegt. Während ich die Liegepatienten versorge, Schwester Maria Operation und Unterricht macht, Angelika Paetel im Labor Stühle und Urine, Sputen und Blut untersucht, behandelt Schwester Ilse die Leute, die kommen und gehen, in der Poliklinik, wobei ihr unser Krankenpfleger Luther und eine weitere Schülerin, Shanti, hilft. Jetzt, wo Schwester Ilse im Urlaub ist, macht Dr. Rohwedder die Poliklinik ganz allein, so daß er viel Praxis in der Sprache bekommt.

Gegen 12.30 Uhr gehen wir zum Mittagessen nach Hause und anschließend zum Mittagsschlaf, den ich auch erst hier in Indien gelernt habe. Um 15 Uhr stärken wir uns noch einmal mit einer Tasse starken Tee, und dann geht es wieder hinüber ins Krankenhaus, wo die Nachmittagsarbeit auf uns wartet. Wieder wird Visite gemacht, Medizin ausgeteilt, werden Spritzen gemacht u. a. Verordnungen ausgeführt. —

Um 17 Uhr etwa kommt der Katechet, um für die Patienten eine Andacht zu halten. Diesmal ist es nicht nur eine Schriftlesung wie am Morgen, sondern eine Auslegung, die besonders auf die zum größten Teil heidnischen Patienten ausgerichtet ist. Wir kommen auf der Veranda vor den Zimmern der stationär aufgenommenen Patienten zusammen, so daß alle uns hören können. Auf diese Weise haben viele Tag für Tag, manche wochenlang die Botschaft gehört. Aber was ist davon hängengeblieben? Noch können wir keine Früchte sehen. Aber das liegt ja auch nicht in unserer Hand. Bis abends endlich alle Kranken versorgt sind, ist es zirka 19 Uhr, und wir gehen zum Abendessen nach Hause. Aber damit ist der Tag noch nicht beendet. Kaum sind wir mit dem Essen fertig, da stehen zwei Männer vor unserem Haus. „Wir haben eben eine Frau gebracht, die von einer Schlan-

ge gebissen wurde.“ Da muß schnell gehandelt werden. Dr. Rohwedder infizierte die Bißstelle und reibt ein Mittel in die Wunde, und dann muß die Frau alle fünf Minuten Tropfen schlucken, bis die Beschwerden langsam nachlassen. — Ein andermal wird uns ein Mann gebracht, der von einem Bären angefallen wurde, oder jemand, der sich mit der Axt in den Fuß gehauen hat, als er sein Feuerholz im Wald suchte.

Plötzlich hören wir ein lautes Heulen und Schreien vom Krankenhaus zu uns herüberschallen. Da ist jemand gestorben, und das laute Klagegeheul dringt durch die Stille der Nacht. Ein Baby mit eitrigen Wunden am ganzen Körper ist plötzlich gestorben. Der Vater wirft sich auf den Boden und haut mit dem Kopf gegen die Wand. Die Mutter schlägt sich mit den Fäusten an die Brust, und in einem unendlich monotonen Klagelied jammert sie: „O mein Sohn, daß du von mir genommen bist! O mein Sohn, hätte ich dich doch nicht geboren! O mein Sohn, was habe ich um dich gelitten! O mein Sohn...“, immer und immer wiederkehrend. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt haben, nimmt der Vater das Baby auf den Arm, wickelt es in ein Tuch und trägt es in die Nacht hinaus. Ich folge mit einer Stallaterne und einer Schaufel in der Hand, und so gehen wir in den Dschungel. Hier wird eine Grube geschaufelt, das Kind hineingelegt und Erde darübergeworfen. „Das ist nun schon das zweite Kind, das uns auf diese Weise genommen wird“, sagt der Vater, — und dann gehen wir schweigend durch die Nacht wieder zurück. —

Nach 21 Uhr muß eine von uns Schwestern noch einmal zur letzten Abendrunde ins Hospital. Medikamente, die man in bestimmten Zeitabständen geben muß, müssen noch ausgeteilt werden, die Frischoperierten brauchen ein Schmerzmittel und solche, die nicht einschlafen können, eine Schlaf-tablette. Und die Babies wollen auch noch ihre 22-Uhr-Mahlzeit haben. Als ich zum Lepra-Häuschen komme, das etwas abseits im Dschungel liegt, und die Tür zu einem der Zimmer aufmache, kommt aus dem Türspalt ein dicker Skorpion direkt auf mich zu. Zum Glück aber bin ich schneller als er. Mit einem dicken Stecken wird ihm der Garau gemacht. Um 22.30 Uhr sinke ich todmüde ins Bett. Schlafen! Schlafen! — Aber plötzlich bellen unsere Hunde im Haus, — draußen nähert sich der Schein einer Stallaterne und eine Stimme ruft: „Ma! Ma!“ Ich gucke auf die Uhr. Es ist 3 Uhr. Im Hospital hat ein Patient Schüttelfrost bekommen oder starke Schmerzen, jemand kann nicht schlafen, oder der Zustand eines Kranken hat sich verschlechtert. Manchmal genügt es, den Angehörigen eine Tablette in die Hand zu drücken und wieder ins Bett zurück zu kriechen, aber oft ist es nötig, daß man selber ins Krankenhaus hinübergeht, um zu sehen, was los ist. Und dann ist es für ein paar Stunden mit der Nachtruhe vorbei, wenn man nicht so eine glückliche Natur hat wie Schwester Ilse, die nach jedem „Nachtspaziergang“ gleich wieder einschläft.

So, nun wissen Sie, wie etwa ein Tag bei uns in Amgaon aussieht. Langweiliges Dschungelleben?? Keineswegs! Jeden Tag ist wieder etwas los, und die Zeit vergeht so schnell. —

# Die neue Druckerei der Gossner-Kirche

wurde am 14. 2. 1964  
in Anwesenheit  
von Missionsdirektor Dr. Berg  
feierlich eingeweiht

Bei dem festlichen Akt  
hielt er folgende Ansprache:



Das ist die Main Road (Hauptstraße) von Ranchi, an der in Verbindung mit der neugebauten Druckerei eine Buchhandlung der Gossner-Kirche errichtet werden muß, damit auch durch das gedruckte Wort das Evangelium weitergesagt werden kann

Verehrte Gäste, liebe Brüder und Schwestern!

Uns vereint hier heute nachmittag eine doppelte Freude: Die alte Printing Press ist, ausgestattet mit modernen Maschinen, in ein neues, größeres Gebäude umgezogen und dadurch leistungsfähiger geworden. Und wir sehen dem Augenblick entgegen, wo Lehrlinge im Druckereigewerbe hier ihre Ausbildung erhalten können und damit eine weitere Klasse des Technical Training Centre in Fudi als dessen Zweig eröffnet wird. Lassen Sie mich zu diesem Ereignis einige Bemerkungen machen.

1.) Zunächst möchte ich ein Wort des Dankes sagen: Allen denen, die seit Jahrzehnten, zuletzt unter der Leitung von Herrn Tiga in der alten Presse zum Besten der Gossner-Kirche Dienst getan haben; Herrn Direktor Thiel, der die Initiative zu dem ergriffen hat, was heute Grund unserer Freude anlässlich der Einweihung ist; und vor allem Herrn Mittenhuber, der als Fachmann aus Deutschland hierher gekommen ist und von der Besorgung der Maschinen bis zum Aufbau seit seiner Ankunft treulich Sorge getragen hat.

Die Voraussetzungen dafür hat der Lutherische Weltbund geschaffen, indem er von der Aktion BROT FÜR DIE WELT aus Gaben der deutschen evangelischen Christenheit eine beträchtliche Investitionssumme vermittelt hat. Gott war freundlich, indem er verständnisvolle Helfer und hingabefreudige Mitarbeiter an dieser wichtigen Sache erweckt hat. Laßt uns allen Dank an Menschen zuletzt vor Gottes Angesicht bringen!

2.) Der Buchdruck und das Lied haben einst in Deutschland der Reformation Martin Luthers zum Durchbruch verholfen. Einer evangelischen Kirche sollte es darum immer zutiefst bewußt und ein dringliches Anliegen sein, die Wahrheit des Evangeliums durch das gedruckte Wort in die Öffentlichkeit zu tragen. Viele Menschen, die durch die Predigt des Wortes Gottes nicht erreicht werden, können auf diese Weise mit der Botschaft des Heils Berührung empfangen. Die Gossner-Kirche sollte ihre Printing Press ausnutzen. Nicht in der naiven Meinung, hier umsonst Gesangbücher, Bibeln und anderes Schriftmaterial zu erhalten — Papier kostet Geld und Löhne müssen an die Arbeiter gezahlt werden. Aber die besten und tüchtigsten Pfarrer sollten zur Feder greifen, und wie Luther einst uns Deutschen so sollten sie dem Volk von Chota Nagpur die christliche Botschaft auf alle Weise sagen — eben auch durch Bücher und Flugschriften!!

3.) Das Druckereigewerbe hat in Europa einen besonderen Rang. Ich höre, daß das in Indien noch nicht in gleicher Weise so ist, so gewiß die Entwicklung klar in dieser Richtung geht. Wenn junge Menschen hier ihre Lehre absolvieren und im Buchdruck ausgebildet werden, so hoffen wir alle, daß sie mit Freude und Eifer, mit Geschick und immer mehr Fertigkeit diesen wichtigen Beruf ausüben und sich einer Aufgabe widmen, in der sie teilhaben am Wirken für Gottes Reich. Aber auch für sonstige gute und notwendige Bedürfnisse der Großstadt Ranchi und des ganzen Distrikts wird die Printing Press der Gossner-Kirche hoffentlich guten Dienst leisten können.

4.) Dieses neue Druckerei-Gebäude bedarf freilich einer wichtigen Ergänzung, und ich möchte darauf heute auch die Aufmerksamkeit dieser festlichen Versammlung richten: Eine gute, leistungsfähige christliche Buchhandlung tut not. Hier im Herzen der Großstadt Ranchi sollte der Öffentlichkeit die Möglichkeit geboten werden, gutes im besonderen christliches Schrifttum zu erhalten. In ökumenischer Gemeinsamkeit sollten die verschiedenen evangelischen Kirchen zusammenwirken — um auch in dieser Weise das christliche Zeugnis kund werden zu lassen.

Der Gossner-Compound hier hat so viel erlitten und leidet noch, daß es für ihn sicherlich eine große Freude sein würde, dafür vorhandenen Platz zur Verfügung zu stellen.





## Das Neueste

### AMGAON

Der Andrang der Patienten ist unvermindert groß. Gerade in den trockenen Monaten des Winters und Frühjahr haben unsere Mitarbeiter im Hospital alle Hände voll zu tun, um den Patienten, die mehr und mehr Vertrauen gewinnen, zu helfen. Inzwischen ist Ehepaar Rupprecht wohlbehalten in Amgaon eingetroffen und Fräulein Gründer am 4. April mit dem Schiff von Genua aus abgereist, um Ende April ihren Dienst im Hospital wieder aufzunehmen.

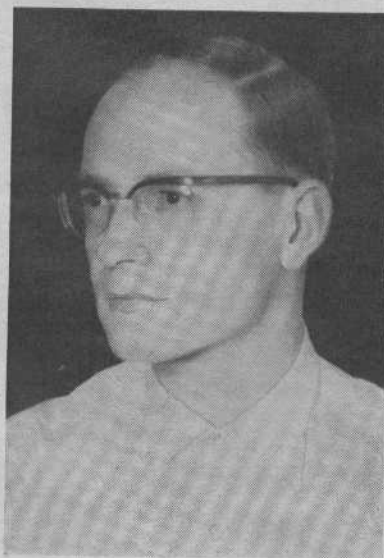
Präsident Dr. Bage, Missionsdirektor Dr. Berg, Dr. Rohwedder und Dr. Junghans hatten mit Regierungsstellen in Bhuvaneswar Ende Februar wichtige Besprechungen, die für die zukünftige Arbeit im Hospital Amgaon von folgenschwere Bedeutung waren (vgl. Tagebuch Dr. Berg 11. Januar!). Wir werden darüber in unserer nächsten Ausgabe ausführlich berichten.

### BERLIN

Einige Gäste aus der Ökumene hat das Gossners-Haus in den letzten Wochen beherbergt; mit besonderer Freude Mr. Harry Daniel, der als Berater an der Mexiko-Konferenz teilnahm und auf dem Rückweg nach Indien eine Reihe von Zentren der Industriemission in Deutschland besuchte. Mr. Daniel ist vom National Christian Council of India beauftragt, in Bangalore ein Zentrum der Industriemission aufzubauen; ferner weilte über Ostern der Bischof der Anglikanischen Kirche von Chota Nagpur – Rt. Rev. S. A. B. D. Hans im Gossner-Haus. Beide informierten sich über die Arbeit der Gossner-Mission und der evangelischen Gemeinden in Berlin. Bischof Hans besuchte das Grab von Vater Gossner und predigte in einem ökumenischen Gottesdienst am 1. Ostertag und wirkte als Liturg in der Friedrich-Wilhelm-Gedächtniskirche bei einem ökumenischen Gottesdienst mit, der vom Deutschen Fernsehen übertragen wurde.

Missionsdirektor Dr. Berg teilte mit, daß in der Zeit vom 15. Juli bis zum 15. Oktober der ehemalige Präsident und jetzige Leiter der Missionsarbeit in Südost Chota Nagpurs Pastor J. Tiga zu einer Besuchsreise nach Deutschland kommen und in den Gemeinden verschiedener Landeskirchen von der Mission der Gossner-Kirche berichten wird.

Die Gossner-Mission in der DDR hat Pastor Saban Surin, den Direktor des Theologischen College zu einem mehrwöchigen Besuch eingeladen.



Druckermeister Peter Mittenhuber,  
unser Mitarbeiter in Ranchi



Oben: Der erste Einbauschrank  
(Regal) wird eingerichtet

Mitte: Kisten werden am neuen  
Gebäude abgeladen

Unten: im Hintergrund erkennt  
man Mauern und Dach des  
solide gebauten Hauses

# Das Neueste

## FUDI

Da Ing. Thiel seinen Heimaturlaub in diesem Monat antritt, wurde die Leitung der Handwerkerschule Fudi Architekt Klaus Schwirk übergeben, der mit seiner Familie schon am 23. März von Berlin nach Ranchi geflogen ist. Möge die Arbeitslast für unseren neuen Mitarbeiter, der sich nun mit der neuen Umgebung vertraut machen muß, nicht zu schwer werden.

## RANCHI

Mitte April kehrt Pfarrer Kloss nach Indien zurück, um seinen Dienst am Theologischen College in Ranchi wieder aufzunehmen. Er wird dort Pastor Schmidt aus Australien vorfinden, der von der Gossner-Kirche gebeten worden ist, für einen Zeitraum von etwa fünf Jahren sich in besonderer Weise der Jugend- und Studentenarbeit in Ranchi anzunehmen.

## HANNOVER-HERRENHAUSEN

Nur die „Sahne“ fehlt noch! Die Kollekte in der Milchkanne für die Kuh, die nach Indien reisen soll, hat ein sehr erfreuliches Ergebnis gehabt. Umgerechnet auf den Kaufpreis der Kuh (1 500,— DM) ist die Milchkanne beinahe voll. Das ist besonders der Gebefreudigkeit der Gemeinde in der Bibelwoche zu verdanken. Aber auch vier Nachbargemeinden haben dazu beigetragen, daß der Inhalt in der Kanne bisher den Betrag von DM 1 181,89 erbrachte. Es fehlen noch DM 318,11.

Das ist die „Sahne“ oben in der Kanne. Wer dazu beitragen möchte, die Milchkanne zu füllen, wird gebeten, seine Spende im Pfarramt abzugeben.



Oben: Ing. Götz in einer Werkhalle von Fudi

Rechts: Im Kuhstall von Khuntitoli. In diesem Sommer sollen Rinder aus Deutschland verschifft und hierher transportiert werden.

Links: Dafür opfern und sammeln nicht nur die Gemeinden in Ostfriesland. Die Gemeinde in Hannover-Herrenhausen hat in ihrem Gemeindeblatt mit dieser originellen Werbung um Spenden gebeten.



## DIENSTE IN ÜBERSEE

Bis zum 29. Februar 1964 erhöhte sich die Zahl der Evangelischen Fachkräfte, die seit dem Herbst des Jahres 1961 durch die Arbeitsgemeinschaft DIENSTE IN ÜBERSEE in außereuropäische Länder ausgesandt wurden, auf insgesamt 116. Von diesen Fachleuten sind bisher 8 aus familiären oder arbeitsbedingten Gründen wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Die zur Zeit in Übersee befindlichen 108 evangelischen Fachkräfte verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen geographischen Regionen:

Nordafrika	7	Mittelasien	23
Ostafrika	28	Ostasien	5
Südafrika	12	Australien (Neuguinea)	8
Westafrika	9	Südamerika	2
Naher Osten	11	Südeuropa	3

Die meisten Ausgereisten befinden sich in folgenden Ländern: Tanganyika (25), Indien (12), Neuguinea (8), Nepal (7), Südafrikanische Union (7) und im Libanon (7).

Die 108 zur Zeit in Übersee arbeitenden Fachkräfte stammen aus folgenden Kirchen:

Baden	7	Rheinland	13
Bayern	13	Schleswig-Holstein	5
Hamburg	10	Westfalen	11
Hannover	5	Württemberg	19
Hessen-Nassau	4	West-Berlin	10
Kurhessen-Waldeck	4	Methodistenkirche	1
Lippe	1	Ev. Gemeinschaft	1
Pfalz	3	Brüdergemeinde	1





# VOM GANGES ZUR SPREE

## Aus der Geschichte der Gossner-Mission

Im Pfarrgarten der St. Johanniskirche in Berlin-Moabit steht ein fremdartig anmutender Baum. Etwa in der Zeit des Kirchweihfestes im Juni bietet er seine breitflächigen Blätter und, zwischen ihnen verstreut, weiße Blüten dar. Die Wissenschaftler nennen diesen Baum Katalpa, und wenn wir fragen, wie dieser Baum in den Pfarrgarten kommt, dann hören wir, daß ihn einer der Gemeindepfarrer aus Indien mitgebracht hat, der Pfarrer Dr. Prochnow.

Pfarrer Prochnow war der Sohn eines Schuhmachers, der nach der Bibel lebte und auch seine Kinder im Gehorsam gegen Gottes Wort erzog. Dettloff Prochnow besuchte die Gymnasien zu Friedland (Mecklenburg) und Greifswald und bestand am 27. September 1833 das Abiturientenexamen. Er beschloß Theologe zu werden und studierte in Greifswald und Halle an der Saale. Als er von Halle nach Berlin übersiedelte, kam er in das Haus des Barons von Kottwitz und erwarb das Vertrauen des Predigers Gossner von der Bethlehemkirche. Ernst von Kottwitz, ein Schlesier, eine aufrichtige und schlichte Persönlichkeit, hat besonders unter den Webern in Schlesien und in Berlin in dem bösen Jahr 1806 segensreich gewirkt. Er ist vielen ein geistlicher Vater geworden, auch Wichern in seiner Studentenzeit. — Gossner war ein ehemaliger katholischer Priester. 1825 war er zur evangelischen Kirche übergetreten und gab in seinem Schaffensdrang den Anstoß zu mancherlei Werken der Inneren und Äußeren Mission. So geht z. B. das Elisabethkrankenhaus in Berlin auf ihn zurück. Besonders wirksam war er aber auf dem Gebiet der Äußeren Mission. Junge Handwerker traten an ihn mit der Bitte heran, ihnen die Möglichkeit zu geben, in der Heidenwelt dem Herrn zu dienen. Gossner entsprach ihrer Bitte, und es schwebte ihm dabei vor, daß die Handwerker sich selbst unterhalten und auf keinerlei organisierte Hilfsvereine angewiesen sein sollten. Von diesem Kreis wurde Prochnow derart tief beeindruckt, daß er trotz des Neins seiner Eltern sich entschloß, zu den Heiden zu gehen. Allerdings ließ sich sein Entschluß nicht sogleich verwirklichen. Man verhaftete ihn im Jahre 1838 mit der Begründung, er habe sich als Mitglied der Burschenschaft staatsfeindlicher Umtriebe schuldig gemacht. In dem daraufhin erfolgenden Prozeß wurde Prochnow zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, und nach Absitzen der Strafe wurde ihm die Anstellungsfähigkeit in einem öffentlichen Amte aberkannt. — Nun gaben auch die Eltern ihren Widerstand gegen den Missionsberuf auf.

Nachdem Prochnow 1840 in Greifswald getraut worden war, wurde er am 27. Mai 1840 zusammen mit zwei anderen Theologen und vier Missionarsbräuten als Missionar für Indien abgeordnet. Hier arbeitete er zunächst unter Gossner in der Gegend des Ganges, trat dann aber in den Dienst der englischen Kirchenmission. Auch hierzu mußte er sich wieder einer Prüfung unterziehen und wurde schließlich nach erfolgreichem Bestehen in das nördliche Grenzgebiet Indiens nach Kotgur ent-

sandt. — Ein Augenleiden setzte seiner Tätigkeit in Indien ein Ende. Eine Weile hielt er sich in England auf und machte dann ausgedehnte Missionsreisen in der Heimat. Zwischendurch verfaßte er eine Grammatik der hindustanischen Sprache in deutscher Sprache, erhielt dafür den Ehrendoktor und kehrte 1853 in seine alte Arbeit in Kotgur zurück.

Aber schon wenige Jahre später mußte er Indien wiederum verlassen. Er wollte zwar noch ein drittes Mal nach Indien gehen, aber inzwischen war Gossner schwer erkrankt, und sein Tod veranlaßte nun Prochnow, sich als Inspektor der Gossner-Mission in Dienst stellen zu lassen. Gleichzeitig sollte er Hausgeistlicher am Elisabethkrankenhaus werden, aber dem stand entgegen, daß er in einem öffentlichen Amte nicht tätig sein durfte. Indessen, die Schwierigkeiten wurden durch das Eingreifen des Generalsuperintendenten Hoffmann behoben, und 1859 wurde ihm die Anstellungsfähigkeit zuerkannt. In den neun Jahren seiner heimatlichen Missionsarbeit konnte Prochnow vierzig Arbeitskräfte in die verschiedensten Missionsgebiete entsenden und sogar noch eine Biographie Gossners schreiben. Dazu diente er noch dem Elisabethkrankenhaus, bis schließlich im Jahre 1867 die Stunde gekommen war, in der Pfarrer Prochnow mit seiner Arbeit in der St. Johanniskirche begann.

Der Anfang dieser Arbeit war für Prochnow recht schwer. Der damalige Superintendent Strauss erinnert in einem Visitationsbericht von 1871 daran, daß bei der Berufung Prochnows die meisten Männer der Gemeinde sich durch Unkirchlichkeit hervorgetan hätten, daß das Verhalten der Ältesten zweifelhaft gewesen sei, und daß der damalige Küster ihm mit Hohn entgegengetreten wäre. Im Jahre 1871 war aber von alledem nichts mehr zu spüren. Dabei war das Arbeitsfeld Prochnows in St. Johannis voller „Dornen und Disteln“. Moabit war eine wüste Gegend, an Sonntagen Wallensteins Lager vergleichbar. Dazu kam der von den Fabrikherren ausgeübte Zwang zur Sonntagsarbeit, die große Armut der meisten Bewohner und die damals aufkommende Hetze gegen Religion und Kirche. Doch Prochnow faßte seine Arbeit energisch an. Er fesselte die Gemeinde durch eine gewissenhaft biblische und z. T. originelle Predigtweise. Ein früherer Gegner bekannte: „Er hat mir anfangs gar nicht gefallen wollen. Aber ich versäume seine Predigten nicht gerne; was er gibt, das braucht man.“

Für die Kinder gründete er bereits wenige Wochen nach seinem Amtsantritt einen Kindergottesdienst, und in seinem ersten Jahresbericht konnte er feststellen: „Die Sonntagsschule wird von 500 Kindern regelmäßig besucht“, und es sind 35 Leiter und Leiterinnen, die sich dieser Kinder annehmen. — Darüber hinaus widmete er sich aber auch dem Handwerkerverein, den die Borsigschen Arbeiter gebildet hatten. Er hielt ihnen Vorträge, u. a. auch über seine Reiseerlebnisse, und kam bald zu dem Schluß, daß er einen besonderen Raum brauche,

um die Fabrikarbeiter zu sammeln. — Freilich blieb seine Arbeit nicht unangefochten. Als am 4. Januar 1874 die kirchlichen Körperschaften neu gewählt wurden, machten viele liberale Mitglieder ihren Einfluß geltend und zeigte wenig Verständnis für die Arbeit ihres orthodoxen Pfarrers. Als am 1. Oktober 1874 die Zivilgesetzgebung eingeführt wurde, blieben mit einem Male 10 000 Kinder ungetauft und zahllose Ehepaare ließen sich nicht mehr kirchlich trauen. Da rief Prochnow einen Stadtmissionar zu Hilfe, mußte jedoch erfahren, daß ihm dabei der Gemeindegemeinderat im Stich ließ. 1880 heißt es: „Für die Arbeiten des Stadtmissionars lehnt der Gemeindegemeinderat jede Beteiligung ab...“, er ver-

harrt gegenüber dieser Arbeit in einer protestierenden Haltung.

Die Arbeit nahm gerade in diesen Jahren zu. Im Jahre 1887 war die Gemeinde von 9000 Seelen auf 60 000 Seelen gewachsen, und da es schon damals einen empfindlichen Theologenmangel gab, lag die Verantwortung schwer auf den Schultern Prochnows.

Erstaunlich ist, daß Prochnow bei alledem auch noch Zeit fand, das von ihm so geliebte Werk der Heidenmission weiterzubetreiben. Manchesmal reiste er zu Missionsfesten. 1864 veröffentlichte er das Blatt „Echo aus der Heimat und Fremde“. Er starb schließlich am 17. Oktober 1888.

F. Schultze



Dorothy C. Wilson

## DOKTOR IDA

50 Jahre als Missionsärztin in Indien

256 Seiten — viele Abbildungen — Leinen 14,80 DM

... Diese Biographie ist zugleich ein Stück Kultur- und Missionsgeschichte aus Südindien und liest sich so unterhaltend wie ein Roman ... (Das evangelische Buch)

... Das Buch schildert das Leben einer großen Frau und die Geschichte eines großen Werkes, das in der Linderung der Not und Hilfe zur Selbsthilfe wohl vorbildlich für all das ist, was wir heute mit der Entwicklungshilfe wollen ... (Das Neueste)

Es ist ein Erlebnis, diesen Tatsachenbericht vom aufopfernden Weg der amerikanischen Missionsärztin Dr. Ida Scudder zu lesen, die alle ihre Kraft, ihre Intelligenz und ihren Glauben einsetzt, um den armen und gequälten indischen Frauen zu seelischer und körperlicher Gesundheit zu verhelfen. Das großartige Lebenswerk dieser wahren Sendbotin Gottes ist das berühmte medizinische Zentrum Vellore in Südindien, wo zum erstenmal junge Inderinnen zu Ärztinnen ausgebildet wurden ... (Gemeindeblatt d. Kirchengemeinde Adliswil)

Bitte beachten Sie unseren kürzlich versandten Frühjahrskatalog

**BUCHHANDLUNG DER GOSSNER-MISSION, 1 BERLIN 41**

Handjerystraße 19-20 · Ruf (0311) 85 29 20

## UNSERE GABENSAMMLUNG

**Wir haben Vertrauen zu Ihnen!**

Für das Jahr 1964 übernahm die Gossner-Mission eine Reihe neuer Verpflichtungen für die Gossner-Kirche in Indien. Wir mußten das einfach tun.

Wir haben es gewagt, weil wir den vielen Freunden in vielen Gemeinden Deutschlands vertrauten. Ihre Gebete können wir nicht zählen, ihre Opfergaben haben wir für 1964 auf 300 000 DM geschätzt. Das ist doch nicht zu viel, — monatlich 25 000 DM?

In den ersten drei Monaten gingen bei uns ein an Einzelgaben unserer Freunde 57 951,73 DM.

Wir wären sehr dankbar, wenn Ihre Gaben unsere Erwartungen rechtfertigten, — wie in Einzelfällen schon so oft geschehen und bewiesen!

## UNSER GABENKONTO

**Indien-Arbeit:** Gossner-Mission 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50

**Industrie-Mission Westdeutschland:** Gossner-Mission Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14  
Postscheckkonto Hannover 1083 05



# Die Gossner- Mission

A 20 759 F

Früher:  
Die Biene auf dem Missionsfelde  
gegründet 1834



Aufnahmeprüfung in der Handwerkerschule Fudi (vergl. S. 6/7)

## Aus dem Inhalt:

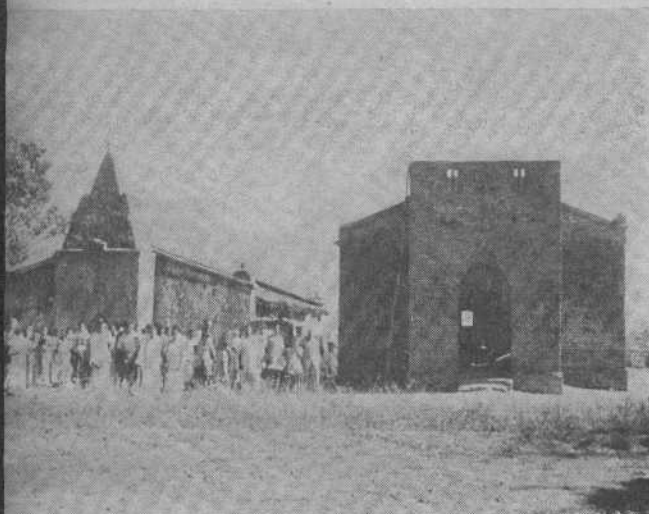
Krockert: Ökumenische Mission

Dr. Berg: Tagebuch unserer Besuchsreise

U. v. Lingen: Ein ganz normaler Tag

Berlin  
Februar  
1964

1



Die Gemeinde Purnapani baut eine Kirche, weil die alte zu klein wurde

# HERR

Du bist reich für alle.  
An Dir fehlt es nicht.  
Du hast die Welt reich gemacht  
mit Gütern und Lebensmitteln für  
alle Menschen.  
Du erhältst die Welt bis auf diesen Tag,  
und sie ist voll der Spuren Deiner Herrlichkeit.  
Aber  
in dieser Deiner Welt hungern Menschen.  
Nicht nur einige Arme und Unglückliche,  
sondern Millionen,  
Hunderte von Millionen in großen Ländern  
und Völkern.  
Obwohl  
die Erde überquillt von Deinen Gütern  
und Gaben,  
obwohl  
wir Menschen schnell fahren  
und fliegen können,  
obwohl  
wir alle Mittel haben könnten,  
das Nötige zu besorgen und zu verteilen,  
hungern Menschen.  
Ach, Herr, erbarme Dich.

Du kennst sie alle mit Namen.  
Wenn auch Menschen  
ihre Mitmenschen vergessen —  
Dir geht es zu Herzen.  
Es sind ja alles Deine Kinder.  
Du hast sie alle lieb.  
Du hast sie alle gemeint  
in Jesus Christus.  
Du suchst alle durch Deinen Geist.  
Du willst sie rufen, segnen, erneuern  
und retten.  
Sie aber hungern  
dicht neben dem Reichtum der Welt.  
Du siehst sie verenden  
an den Straßen in Indien.  
Du siehst sie sich plagen  
in Hungerlöhnen an vielen Orten der Welt.  
Du kennst die unterernährten Kinder,  
die es noch nicht erlebt haben, satt zu sein.

# Bauen und predigen

Predigt am Bußtag 1963 im Studentenheim Berlin-Grünwald über Apostelgeschichte 17, 24.30 von Missionsdirektor Dr. Berg, zugleich Aussendung der Familie Schwerk nach Indien.

Liebe Schwestern und Brüder!

Bußtag 1963 in der deutschen evangelischen Christenheit — Aussendungs-Gottesdienst inmitten einer Studentengemeinde für einen der ihren in ein Land Asiens, nach Indien, zum Dienst in einer jungen Kirche dort! Läßt sich beides ohne Bruch und Gewalttätigkeit in der Predigt zusammenfassen? Ich meine, die neutestamentliche Lösung des heutigen Tages hilft uns dazu, daß wir die Botschaft des Tages und die Weisung zu dem besonderen Dienst wirklich fröhlich und bereit zusammen hören.

## 1.

Gott gibt in Güte und Ernst die Chance zum Neuanfang. Das meint der große Bote Jesu Christ und verkündet es auf dem Areopag in Athen, damals noch immer einem geistigen Zentrum der Alten Welt. Den Leuten des Wissens und der Kultur in der Hauptstadt Griechenlands in ihrer Mischung von Anmaßung, Skepsis und Resignation wird gesagt, daß man auch und gerade ihnen Unwissenheit bescheinigen müsse, was die Lage der Welt und den Zeiger der Weltenuhr betreffe. Scheinbar gebildet und eben eingebilddet wissen sie nicht, wie es um sie steht und was die Stunde geschlagen hat.

Aber Gott hat das und will das übersehen. Er kann es sich leisten, das zu tun. Es ist nicht seine Schwäche, sondern seine Herrlichkeit und Stärke, daß ER das tut. ER will nicht ohne die blasierten und angesehenen Bewohner Athens des Jahres 50 sein. Er öffnet auch ihnen durch seinen bevollmächtigten Gesandten — nennt ihn Apostel, nennt ihn Missionar! — die Tore seines Reiches.

Diese Unwissenheit ist eigentlich noch sträflicher und hoffnungsloser bei den Menschen unseres Landes, ja unserer Stadt Berlin im Jahr 1963. Was muß Gott eigentlich noch tun, damit wir wissend werden, klare Erkenntnis seines Willens gewinnen, heilsame Entschlüsse für unser Handeln fassen, wirklich merken, wie es um uns steht? Täten es etwa mehr Bußtage, eine größere Zahl beredter Boten? Müßten es zehn oder hundert Helmut Gollwitzers sein, die uns anreden und aufscheuchen, wie es jüngst unser Freund vom Hohen Meißner herab eigentlich unüberhörbar getan hat? Oder ist es hoffnungslos, durch die Decke von Trotz und nagender Verzweiflung unserer Wohlstands-Gesellschaft hindurchzustoßen, so verschieden sie sich bei den Alten und Jungen auswirken und widerspiegeln mag?

Entgegen solcher Furcht, die die wachen Christen bisweilen daran denken läßt, es sei nach allem, womit wir — wie in den zehn Plagen Ägyptens — heimgesucht wurden, eine harte Kruste der Verstockung über uns gekommen, läßt uns Gott heute hören, ER gebe noch Raum zur Umkehr; ER gebe seinen erneuernden Geist in ein Feld von Totengebeinen. ER sei



bereit, es noch einmal mit uns zu versuchen und biete uns eine reale, ehrliche Chance, als seine Gefolgsleute, Freunde, ja Kinder in dieser verworrenen Welt zu leben, zu wirken und sie zu bestehen. Bußtag 1963, dieser seltsame, vor etwa 300 Jahren einst staatskirchlich verordnete Feiertag, der sich inmitten der heutigen pluralistischen religiösen Gesellschaft wie ein kopfschüttelnd betrachtetes, aber natürlich als Ruhetag gern hingenommenes Relikt ausnimmt, bedeutet für die, die sich anrufen lassen, jene froh und dankbar machende Erlaubnis der göttlichen Geduld, ja die dringende Frage seiner Liebe: Willst du es nicht doch, du ermüdeten, erschöpften und zielloser Mensch des Jahres 1963, fröhlich wagen, auf den Boden zu treten, den ich dir bereitet habe, indem ich es in Jesus Christus für dich und alle deine Mitmenschen gut gemacht habe? Ich, läßt uns Gott sagen, habe mit euch Rebell-Frieden geschlossen. Nehmt diesen Frieden an! Kämpft nicht weiter gegen mich einen hoffnungslosen Partisanen-Kampf! Ich habe es übersehen und durchstrichen, was mir an törichter Rebellion und unwissendem Widerstand von euch widerfahren ist. Beginnt neu! Tut Buße! Seid die Meinen, wie ich der Eure bin!

## II.

Wir sollen freilich bedenken, wie ER der unsre sein will, wer ER ist. ER hat die Welt geschaffen, sie ist und bleibt Seine Welt! ER behält sie in Seinen Händen. ER hat sie — und das heißt sehr konkret uns Menschen in ihr — sogar geliebt; so sehr, daß ER Seinen Augapfel, Seinen geliebten Sohn für uns dahin gab. Alle Widersetzlichkeit der Welt gegen ihn, alle ihre schuldhaft Unwissenheit über ihn, alle unsere Gleichgültigkeit und Verachtung für ihn hebt dies nicht auf, daß wir in Seinen Händen sind und bleiben. Darum nimmt Paulus die Athener des Jahres 50 für ihn in Beschlag. Deshalb macht Gott sein Eigentumsrecht über die nicht immer gerade sehr liebenswerten Deutschen und Europäer des Jahres 1963 geltend. Und die Inder und Chinesen, die Amerikaner und Afrikaner und Russen gehören zu Seiner Welt, in welchem Mantel kapitalistischer, kommunistischer oder sonstiger Ideologie sie zu Zeiten sehr selbstbewußt einherstolzieren mögen.

Laßt uns als Menschen, die wir heute zu einem christlichen Gottesdienst versammelt sind, dies eine entscheidende tun: **Die Welt als gottgehörige Welt ansehen.** Wir verlieren die Angst vor ihr; denn der, der unser Vater wurde, ist auch ihr Herr. Wir legen die Überheblichkeit ab; denn wie ER uns angenommen hat, so breitet ER seine Arme aus für sie alle, die Seine Geschöpfe sind und mit und in Christus Seine Kinder sein dürfen. Wir gehen durch die Welt nicht als durch eine schauerliche Fremde, vielmehr als durch den Besitz dessen, dem auch wir gehören. Wir gewinnen Erbarmen mit ihr, wo sie ihre Dinge ohne ihren gütigen Herrn zu ordnen versucht; und brennen vor Eifer, es ihr, d.h. den Menschen, die wir irgend erreichen können, weiterzusagen, wessen Eigentum sie sind. Und wenn uns dann Hohn, mitleidiges Lächeln oder gar aggressive Ablehnung und Feindschaft widerfährt, dann mögen wir sehr still und schlicht daraus die Folgerung ziehen, durch unser Sein und Leben, unser Handeln und Reden unsere Überzeugung kundzutun: Wir gehören alle dem Gott, der die Welt gemacht und wieder zu sich gebracht hat; daran soll uns nichts irre machen, diese Freiheit soll uns niemand rauben.

Solche Haltung, solches Beispiel, solche Freiheit mag dann ein kleiner Wellenbrecher des Aufruhrs, heimliche Werbung und dringender Anruf an die Mitwelt sein. Genau damit mögen wir dann unserer Sendung gehorsam sein, die der Herr der Welt den Seinen „mitten in einem unschlachtigen Geschlecht“ (wie Luther übersetzt) zgedacht hat.

Du kennst die Mütter,  
die sie sättigen möchten  
und dankbar wären, wenn sie von unseren  
Abfällen suchen könnten, was ihnen fehlt.  
Du kennst die Männer, die das Dahinsiechen  
ihrer Frauen erleben.  
Du kennst die Alten,  
die sich nicht mehr helfen können.  
Dir ist keine Träne verborgen.  
Du siehst, wie sich die Hungernden  
in Schmerzen winden,  
wie sie elend verenden,  
wie die Menschen ihr Liebstes  
dahingeben müssen.  
Du weißt, wieviel menschliches Leben  
ohne Erfüllung bleibt,  
weil es kraftlos dahinsiecht.

Ach, Herr, erbarme Dich.

Du kennst aber nicht nur Not und Unglück  
dieser Menschen,  
Du weißt auch von Schuld und Verhängnis  
bei denen,  
die das alles wissen  
und noch nicht zu Herzen nehmen.  
Vergib den reichen Völkern.  
Wecke Du die Satten aus der Trägheit  
ihrer Herzen.

Erbarme Dich über uns.

Laß uns nicht Handlanger des Todes werden.  
Laß uns nicht an der Verfettung unserer  
Leiber und Herzen sterben in Deinen Zorn.  
Zeig uns Wege zur Hilfe.  
Gib uns Wegweiser, die aus dieser Schuld  
hinausführen.

Herr, erbarme Dich.

Denn Du fragst uns im Gericht  
nach unseren Brüdern.  
Ja, Du verbirgst Dich selbst in den Not-  
leidenden, Hungernden, Gefangenen und  
Verfolgten.

Du nimmst alle Taten,  
die ihnen zugute kommen,  
als Dir selbst getan,  
und alle Taten, die ihnen nicht geschehen,  
als Versäumnis an Dir selbst.

Herr, erbarme Dich.

Lehre Du uns, reichlich zu geben, wie die  
Liebe gebietet.

Laß einen Ausgleich geschehen zwischen  
denen, die Überfluß, und denen,  
die Mangel haben.

Laß aber uns selbst an Wenigem Genüge  
finden, damit wir helfen können.

Laß niemanden prassen,  
wo Menschen darben.

Lehre uns, nicht zu verschwenden.

Heilige uns unser täglich Brot,  
daß wir Dich darüber finden und preisen.  
Wir haben Furcht, satt und sicher zu werden  
und dann etwa zu meinen, wir könnten  
auch ohne Dich auskommen.

Gib uns von Tag zu Tag, was wir des Tages  
bedürfen, damit wir Dich nötig behalten  
unser Leben lang.

Sei Du der Gott unserer Brüder,

wie Du es doch bist,

wie Du es verheißen hast.

Laß niemanden zuschanden werden.

Herr, erbarme Dich.



Blick in den Dschungel von Nordorissa

### Neue Zahlen aus Indien

Die neuesten statistischen Angaben zur Bevölkerungsentwicklung in Indien auf Grund der Volkszählung 1961 sind jetzt veröffentlicht worden.

Die Vermehrung der Gesamtbevölkerung betrug in den zehn Jahren von 1951—1961 21,4%. Der Anteil der Christen in Indien ist in diesem Zeitraum um etwa 28% gewachsen, der Anteil der Buddhisten jedoch um 1671%.

Hier die Gesamtaufstellung:

	1951	1961
Hindus	303 575 000	366 502 000
Moslem	35 414 000	46 939 000
Christen	8 393 000	10 726 000
Sikhs	6 219 000	7 845 000
Jains	1 618 000	2 027 000
Buddhisten	181 000	3 250 000
	355 400 000	437 289 000

Wachstum: -81 889 000

Nach den letzten Berechnungen aus Indien hat in den vergangenen Jahren 1962/63 das Wachstum der Bevölkerung noch stärker zugenommen. Es beträgt statt 8 Millionen nunmehr 11 Millionen jährlich.

### Noch mehr Zahlen

Die Gesamtbevölkerung der Welt zählt heute 2981 Millionen Menschen. Davon sind 888 Millionen, also rund ein Drittel, Christen. In Europa machen die Christen dem Namen nach 68% aus. In Wirklichkeit sind es vielleicht nur 10%. In Nordamerika bekennen sich nominell 65% zu einer christlichen Kirche. Aber sicher kann man mehr als 30% als wirkliche Christen bezeichnen. Es ist kein Wunder, daß von dort aus heute die größte Aktivität entfaltet wird. In Afrika sind 16% der Bevölkerung Christen, in ganz Asien, dem menschenreichsten Kontinent, noch nicht 3%.

Die evangelische Christenheit in der Welt stellt 42 000 Missionsarbeiter. Nur 21 000 davon kommen aus den Kirchen, die zum Welttrakt der Kirchen gehören. An der Gesamtzahl der Missionare sind die USA mit 28 000 beteiligt, England mit 7 000, die Schweiz mit 500, Schweden mit 1 500, Frankreich mit 350 bei 1 Million Evangelischen und Deutschland mit 1100.

### III.

Und nun das Letzte: Da Gott „an allen Enden“ Seiner Welt die Chance eröffnen und den Ruf der Heimkehr zu Ihm erschallen lassen will, braucht er offenkundig Sendboten. Ich möchte es nicht eigentlich direkt als einen Akt der Buße bezeichnen, daß aus Eurer Mitte eine Familie an das andere Ende der Welt nach Asien hinauszugehen bereit ist, um in ihrem Leben und Dienst das Herrenrecht des Gottes, wie wir ihn in Jesus Christus haben erkennen dürfen, über Seine Welt kundzumachen; aber es ist doch ein schönes Zeichen, ein lebendiges Beispiel dafür, was dann passieren kann und will, wenn Gott an Seiner Christenheit arbeitet und Seine Welt „an allen Enden“ zu sich ruft. Dann schwärmen die aus, die den Ruf gehört, das Eigentumsrecht Gottes anerkannt haben und ihren Dienst gefordert wissen — eben um unseres Herrn Anruf deutlich, die uns von ihm angebotene Chance ganz klar zu machen. Dann gehen sie hinaus in die Welt, um als die Seinen Dienst zu tun. Sie sind ein unübersehbares Zeichen dafür, daß Gott auch heute nicht aufhört, den Sauerteig Seines Wortes und Seiner Leute in den Teig der Welt zu kneten; mit welcher Wirkung, das überlassen wir ihm. Gott möchte, daß das Wissen von Ihm, die Erkenntnis Seiner väterlichen Güte wachse und die Unwissenheit über Ihn schwinde. Daß das Leben und die Arbeit unserer Freunde dort im Hochland Indiens, inmitten des entstehenden Industriegebiets des großen asiatischen Subkontinents, mit vielen indischen und einigen europäischen Christen, dieser Absicht Gottes diene, das ist unsere Zuversicht.

Die Christenheit ist der Welt „an allen Enden“ viel schuldig geblieben; und gewiß an der Welt, in die unsere Freunde hinausgehen wollen, in vielem schuldig geworden — aktiv und passiv, durch ihr Tun und ihre Versäumnisse. Denn immerhin war ein sich als christlich verstehendes Volk über 100 Jahre Kolonialmacht in Indien. Sie dürfen durch ihren Dienst Gottes Werkzeuge sein, die etwas von dieser Schuld abtragen; und es mag in unserer Mitte der eine oder andere sein, den Gottes Ruf morgen drängt, ebenfalls an irgendein Ende der Gott gehörigen Welt hinauszugehen, um in gleicher Weise ein Beispiel für unseres Herrn Liebe zu allen seinen Menschenkindern zu sein. Eine jede Stunde, wo das in der Christenheit unseres Landes geschieht, ist sehr tröstlich, sehr stärkend und hoffnungsvoll — ein Unterpfand für die Kraft des Evangeliums, daß der Vater Jesu Christi unsere Unwissenheit übersehen hat und aller Welt Enden Sein Heil kund werden läßt.

## ÖKUMENISCHE MISSION

# Die Botschaft von Mexico-City

### Die Konferenz

Es war sommerlich warm in Mexiko-City, als sich in den Wochen vor Weihnachten 250 Männer und Frauen aus allen Erdteilen zur Weltmissionskonferenz trafen. Die klare Höhenluft des mittelamerikanischen Berglandes tat gut; sie ermunterte zu wacher Bereitschaft, den alten Missionsauftrag in einer neuen Welt auf neue Weise zu hören.

Die Stadt Mexiko war ein guter Treffpunkt. Nicht etwa, weil sie so „kirchenfreundlich“ wäre und das Bemühen der Konferenz mit warmer Anteilnahme begleitet hätte! Sondern im Gegenteil: Weil sie so unbekümmert um alle „Religion“ ihren eigenen Weg geht auf der revolutionären Suche nach der Zukunft des Menschengeschlechtes. Mexiko ist eine weltliche



Stadt; sie legt keinen Wert auf die Anwesenheit von Kirchen. Sie zeugt von dem selbstbewußten Bemühen der Menschheit unseres Jahrhunderts, die Zukunft zu gewinnen, ohne sich dabei durch den Hinweis auf Gott stören zu lassen. „Mexiko verdient den Namen eines säkularen Staates eher als jeder andere“, hieß es im Vorbereitungsheft des Weltkirchenrates, „darum ist es ein guter Treffpunkt, wenn man sehen will, wohin sich unsere Welt in den nächsten Jahrzehnten bewegen wird.“ So half uns diese Stadt auf der Suche nach einem neuen Verständnis des Missionsauftrages Jesu Christi „Gehet hin in alle Welt“: Sie hielt uns ständig vor Augen, von welcher Art diese Welt ist. Hundert Delegierte aus aller Welt vertraten ihre Kirchen: unsere indische Goßner-Kirche war durch Nirmal Minz aus Ranchi vertreten. Ein Stab von 40 Helfern und Beratern diente der Konferenz bei der Arbeit an den Themen; unter ihnen Horst Krockert vom Goßner-Haus in Mainz-Kastel. 30 Gäste und Beobachter waren an den Entscheidungen interessiert und an den Gesprächen beteiligt, darunter auch zwei Vertreter der römisch-katholischen Kirche. Eine Jugenddelegation aus allen Erdteilen brachte mit aufmerksamen Zuhörern und leidenschaftlichen Gesprächspartnern erfrischende Töne in die Diskussionen. Der Sprachen waren viele. 70 Dolmetscher, Sekretärinnen und Konferenzhelfer arbeiteten Tag und Nacht, um das Fremde vertraut und das Unverständliche zugänglich machen zu helfen. Ob wir ihren Dienst zu schätzen wissen, wenn wir erleben, wie Gott in unserem babylonischen Chaos jetzt sein Pfingstfest bereitet?

### Mission in sechs Erdteilen

Zum alten Bild der Mission gehörte, daß das Evangelium aus der „Heimat“ in irgend eine fremde „Ferne“ zu tragen war. „Zu Hause“ waren wir in der Kirche — in der „Fremde“ war Mission. Es spricht sich herum, daß dieses Bild heute nicht mehr stimmt. Auf den „Missionsfeldern“ Asiens und Afrikas wuchsen junge Kirchen! Und in dem gleichen Maße werden wir gewahr, daß wir auch „zu Hause“ — in Europa oder Amerika — mitten im Missionsfeld leben. Gottes Missionsfeld ist die Welt: Deutschland sowohl als Indien, die amerikanische Industriestadt nicht weniger als das afrikanische Dorf. „Mission“ — das ist also nicht länger nur die Tätigkeit eines Europäers in Afrika, eines Amerikaners in Asien. Vielmehr suchen wir nach der missionarischen Kirche in Gottes Welt — wo auch immer auf dem Erdball. Die 250 Christen aus allen Richtungen der Erde, die in Mexiko zusammenkamen, haben auf dieser Suche einen Schritt vorwärts getan. Zwei Jahre zuvor erst hatten sich in Neu Delhi der Internationale Missionsrat und der Weltkirchenrat zusammengeschlossen. In Mexiko traf sich nun das erste Mal nach diesem Zusammenschluß die neue Abteilung „Weltmission und Evangelisation“. Sie formulierte die Aufgabe neu, nämlich „die missionarische Bewegung, die Christen in allen sechs Erdteilen und in allen Ländern einschließt. Es muß das gemeinsame Zeugnis der gesamten Kirche werden, das ganze Evangelium der ganzen Welt zu bringen. Wir erkennen noch nicht alle Veränderungen, die das erfordert, aber wir gehen im Glauben vorwärts. Gottes Wille bleibt, alle Dinge in Christus zusammenzufassen. Das ist die Hoffnung, in der wir uns erneut seiner Mission hingeben, im Geiste der Einheit und in demütiger Gebundenheit an unseren lebendigen Herrn.“ (Schlußbotschaft, letzter Absatz).

### Gottes Mission in seiner Welt

Statt des Missionars in der Ferne also nun die missionarische Kirche in allen Teilen der Welt! Die Mission wird anders, das ist in Mexiko ganz deutlich geworden. Und zwar wird sie anders, weil die Welt anders geworden ist! Auf dem Wege zum Einen Schicksal, zur Einen Kultur, zur Einen Menschheit hat die



Wartende Handwerker in Alt-Delhi  
„Es hat uns niemand gedingt“ (Matth. 20, 7)

### Nahrungsmittelproduktion

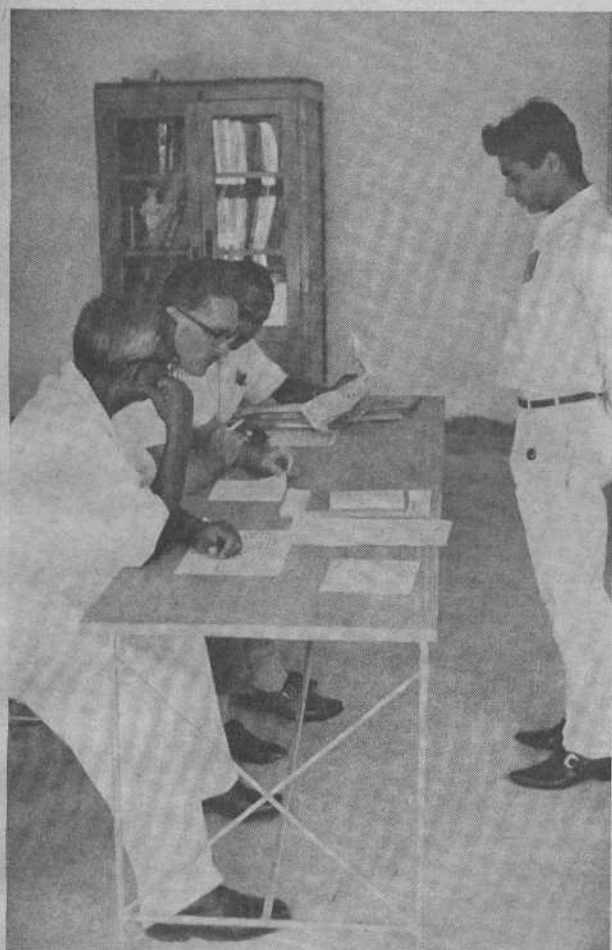
Der Chefarzt des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, Dr. Werner Röllinghoff, teilte mit, daß nach den letzten Erhebungen 1,5 Milliarden Menschen an Hunger oder Unterernährung leiden. Nach den vorliegenden Schätzungen müßten bis zum Ende dieses Jahrhunderts in Asien und im Fernen Osten die Lebensmittelversorgung vervierfacht, in Lateinamerika und im Nahen Osten verdreifacht und in Afrika mindestens verdoppelt werden. Vor allem gehören Kinder zu den Opfern der Not. Hunger könne nicht durch eine größere Produktivität beim Aufbau einer Großindustrie bekämpft werden, sondern dadurch, daß zunächst an vielen Stellen die Nahrungsmittelproduktion vermehrt und dadurch den Menschen die Arbeit überhaupt ermöglicht wird.

### Produktiver Wert

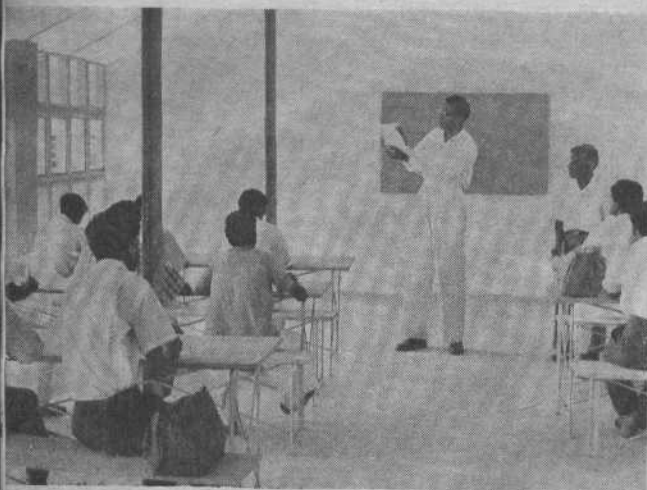
„Katholiken im indischen Bundesstaat Mysore haben sich einem Protest der evangelischen Kirchen gegen die beabsichtigte Verabschiedung eines Gesetzes angeschlossen, das die christlichen Religionsgemeinschaften zu öffentlichen Kartellen erklären will...“

Der Gesetzentwurf sieht unter anderem vor, daß Religionsgemeinschaften mit einem Jahreseinkommen von über 200 Mark fünf Prozent Steuern an den Staat abführen müssen. In der indischen Presse wird zur Zeit die Frage diskutiert, ob Religionsgemeinschaften von produktivem Wert seien und ob es nicht angebracht sei, diese zur Finanzierung von Entwicklungsaufgaben zu zwingen...

In der indischen Zeitung SUNDAY STANDARD wies ein Kommentator darauf hin, daß im indischen Maharashtra-Staat allein 331 nichtchristliche öffentliche Kartelle bestehen, von denen „31 Vögel füttern, 13 sich um unnützes Vieh kümmern und drei davon Kühe vor dem Metzger bewahren. Keine von diesen Gemeinschaften kümmere sich um das Wohl der Menschen...“



**Das TTC Fudi**  
wurde am 16. Februar 1964  
eingeweiht.  
**Der Unterricht hatte schon**  
im November 1963 begonnen.



Welt in der letzten Zeit Riesenschritte vorwärts gemacht. Das Gegenüber von „weißen Kulturnationen“ und „farbigen Eingeborenen“ hört auf, wahr zu sein, Konflikte in einer Ecke Südamerikas oder Asiens rufen die Welt auf den Plan: Wir haben Weltprobleme, nicht mehr nationale Probleme.

Die Vorträge und Berichte auf der Konferenz zeigten, mit welcher ungestümen Turbulenz sich die Ströme der Welt in ein gemeinsames Strombett drängen. Industrialisierung und Bildung, politisches Erwachen und revolutionäre Bewegungen sind des Zeuge.

Und die Kirche? Nun gerät auch sie in Bewegung. Die ökumenische Missionskonferenz in Mexiko, aber auch das ökumenische Konzil in Rom lassen daran keinen Zweifel mehr.

Was tut die Kirche da? Will sie sich etwa „anpassen“? Gehorcht sie einem fremden Gesetz, indem sie sich das Gesetz ihres Handelns von der „Welt“ aufzwingen läßt?

Die Konferenz in Mexiko antwortete: Die Kirche gehorcht eben darin ihrem Herrn. Denn Gott ist nicht nur in der Kirche, sondern gerade in der Welt mächtig am Werk! „Wir bekennen: Diese Welt ist Gottes Welt. Und die ungestüme Bewegtheit unseres Lebens heute ist das Ergebnis der Antwort des Menschen an den lebendigen Gott, sei es in Gehorsam oder Ungehorsam. Die Menschen mögen das nicht wissen; sie mögen sich dieser Erkenntnis verschließen. Aber die Tatsache bleibt: Gott ist nicht nur Herr der Schöpfung, er ist auch Herr der Geschichte. Was in unserer Welt heute geschieht, geschieht unter der Hand Gottes, auch wenn die Menschen ihm die Anerkennung versagen.“ (Schlußbotschaft, Abschn. 3a). Das zu bezeugen, ist die Kirche aufgerufen. Indem sie es tut, ist sie „missionarische“ Kirche. Durch die Diskussionen der Arbeitsgruppen in Mexiko rang sich und entfaltete sich schließlich die Einsicht: Die Mission der Kirche „bringt“ nicht Gott in eine gottlose Welt. Vielmehr ist er in seiner Welt mächtig am Werk, als der Schöpfer und der Versöhner. Das ist Gottes Mission, und er erwartet, daß seine Kirche sich ihm anschließt, indem sie in der Welt seine mächtigen Taten bezeugt.

#### **Das Christuszeugnis in der Welt der Religionen**

Mission, so war früher die gültige Überzeugung, hat es zu tun mit Menschen anderer Religion. Der Arbeitsplan der Mexiko-Konferenz hat deutlich gemacht: Dies ist nur ein Teilbereich der Mission! Gewiß kein nebensächlicher, denn auch die wachsende Säkularisierung, d. h. Verweltlichung der Welt hat dem Hinduismus oder dem Islam nicht alle Kraft rauben können. Manche Religion entwickelt neue Kräfte, entdeckt die Moderne, verspricht darin nicht nur Bergung, sondern auch Bewältigung und Aktion. Christen und Kirchen in Afrika und Asien spüren das: Sie (und nicht mehr nur die „Weißen“) sind ja hier zur Mission gerufen.

Die erste Arbeitsgruppe der Konferenz hatte sich mit dem „Zeugnis der Christen an Menschen anderen Glaubens“ zu befassen. Es war hier das besondere Anliegen unseres Freundes Nirmal Minz von der indischen Goßner-Kirche, den „Menschen anderen Glaubens“ wirklich gerecht zu werden, ihnen als Gottes geliebten Kindern zu begegnen, nicht als verstockten Sündern oder verlorener Beute des Satans und der Götzen. Sein und seiner Freunde Anliegen fand Niederschlag in den Sätzen des Dokuments dieser Gruppe:

„Die christliche Haltung Menschen anderen Glaubens gegenüber ist im wesentlichen die der Liebe zu allen Menschen und des Respekts vor ehrlicher Überzeugung, wo immer sie sich finden mag ... Der Christ muß ... dem Menschen jedes beliebigen Glaubens Gottes Tat in Christus für alle Menschen bezeugen in dem Bewußtsein, daß Gott in jenen bereits am Werk ist!“ (Sektion I, Abschnitt II). „Christliches Zeugnis beruht nicht auf irgendeiner Art von Überlegenheit der Chri-



sten", stellte die Konferenz abschließend fest; „es beruht einzig auf der Hingabe Christi, der für Alle gekommen ist: Ihn gilt es Allen bekannt zu machen" (Schlußbotschaft, Abschnitt 3b).

Nicht Abscheu gegen das unchristlich Fremde, sondern Liebe zu dem durch Christi Hingabe für Alle nah Verwandten: Das ist die Triebkraft der Mission auch unter Menschen anderen Glaubens.

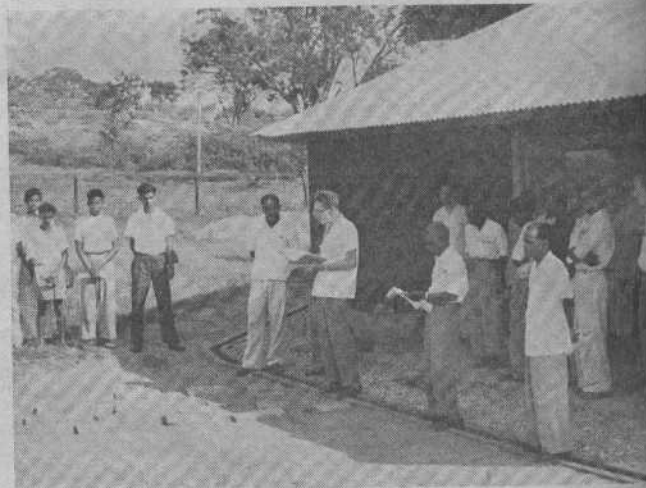
### Das Christuszeugnis in der säkularen Welt

Aber nun sind es nicht mehr nur fremde Religionen, denen sich die missionarische Kirche gegenüber sieht. Es war der Inder M. M. Thomas, der am Anfang der Konferenz „Die Welt, in der wir Christus bezeugen" beschrieb: Eine Welt, in der nicht mehr rivalisierende Religionen das Denken und Handeln der Menschen beherrschen, sondern der überall um sich greifende Prozeß der Säkularisation. Mehr und mehr lernen die Menschen, sich die Grenzen ihres Denkens und Handelns nicht mehr von überkommenen religiösen Anschauungen vorschreiben zu lassen. Sie lernen, die Abhängigkeit von der Natur zu überwinden und die Natur zu beherrschen. Sie lernen, ihre Welt zu verändern und die Bedingungen ihres Zusammenlebens selbst zu gestalten.

Wie ergeht es dabei der Religion? Sie verliert an Zuständigkeit. Vielleicht wird sie in den Bann getan. Günstigstenfalls wird sie freundlich geduldet wie ein ehrwürdiges Ornament, ein erholsamer Bezirk. Wo aber geforscht, gebaut, gearbeitet, organisiert und beschlossen wird, will der Mensch unabhängig werden und bleiben.

„Die Säkularisation erscheint als der revolutionäre Versuch des Menschen, sich von allen möglichen Fesseln zu befreien", stellte die zweite Arbeitsgruppe fest, an deren Formulierungen Horst Krockert vom Goßner-Haus in Mainz-Kastel wesentlich beteiligt war. Ihre Aufgabe war, „Das Zeugnis der Christen an die Menschen in der säkularen Welt", und das Goßner-Haus in Kastel hatte hierfür die Diskussionsgrundlage zu liefern. Nie zuvor in der Geschichte hatte der Mensch eine derartige Macht gewonnen, über die Natur zu herrschen und sein Leben in der Gesellschaft zu ordnen", hieß es während der Diskussion. „Angriffslustig geht der Mensch den Geheimnissen zu Leibe und setzt sich über die Regeln religiöser Institutionen und kultureller Überlieferungen hinweg ... So erscheint der Säkularisationsprozeß oft als Angriff auf den Glauben. Aber wir sollten uns (in unserem Urteil über die Säkularisation) nicht dadurch bestimmen lassen. Wir sollten vielmehr in Demut erkennen, daß Gott durch diesen Prozeß unsere eigenen Versäumnisse an Liebe und Verständnis für die Nöte und Sehnsüchte der Menschen überwindet!" (Zwischenentwurf für den Sektionsbericht).

Gott ist im Prozeß der Säkularisation, also in der Verweltlichung der Welt, selber am Werk! Auch hier gleitet seine Welt ihm nicht aus den Händen, auch hier wirkt er als der Schöpfer auf sein Ziel hin! Die Arbeitsgruppe ließ es sich nicht leicht werden, diese Einsicht auszudrücken und Antworten zu finden auf die Frage, was dies für das Zeugnis der Christen bedeutet. Darum wurde ernsthaft gerungen, und das Hören auf die Bibel, die Gebete in den Morgengottesdiensten gewannen große Bedeutung. „Wir zweifeln nicht, daß sie (die Säkularisierung) eine Welt hervorbringt, in der es leichter ist, Gott zu vergessen", heißt es im Abschlußbericht der Gruppe, „aber wir sind zutiefst überzeugt, daß die Mission der Kirche nicht darin besteht, nach den dunklen Seiten dieses Prozesses Ausschau zu halten und das Evangelium als ein Gegenmittel ... anzubieten" (Abschnitt 3). So hielt es die Gruppe — bei aller Einsicht in die Zweideutigkeit vieler Errungenschaften unserer modernen Welt — für geboten, auf die positiven Sei-

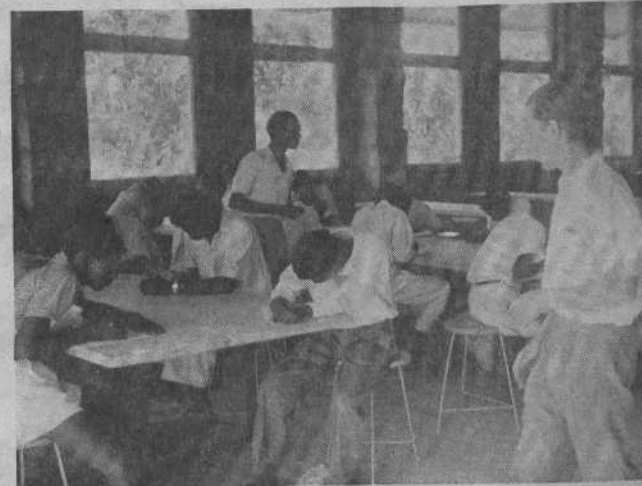


### Aufnahmeprüfung für die ersten Studenten

oben: Ansprache vor Prüflingen

unten: praktische Prüfung in der Holzklasse (Ing. Götz)  
und schriftliche in der Metallklasse (Ing. Kelber)

linke Seite oben und unten: mündliche Prüfung (Tische  
und Bänke wurden in Fudi hergestellt)





# DIE BILDSEITE DES GOSSNER-WERKES

- 1 Regierungsbesuch in Fudi Juli 1963
- 2 Direktor Thiel und Dr. Bage
- 3 Ing. Götz, Frau Kelber, Ing. Kelber



1



2

## DIE HANDWERKER- SCHULE FUDI (INDIEN)



3



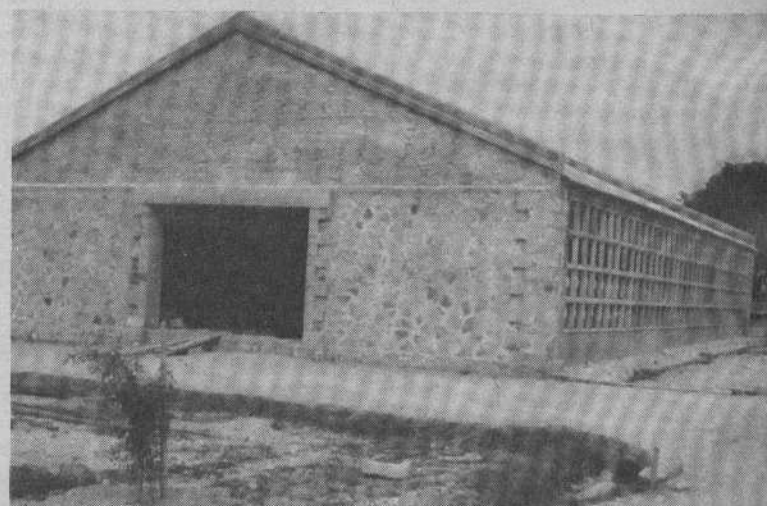
4



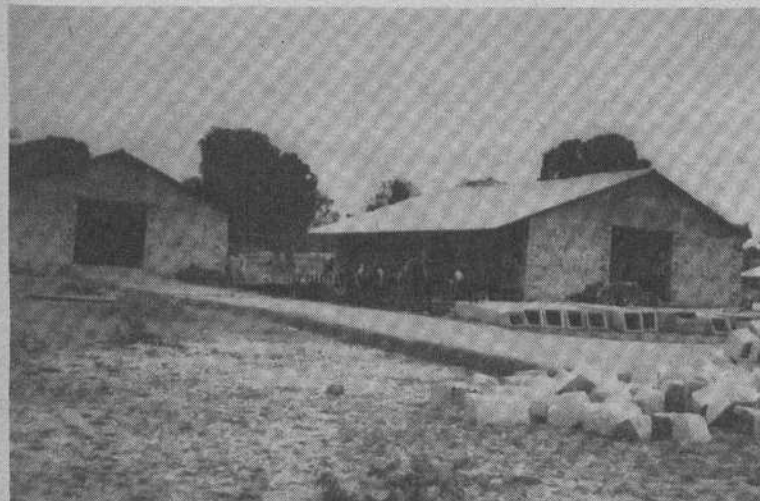
7



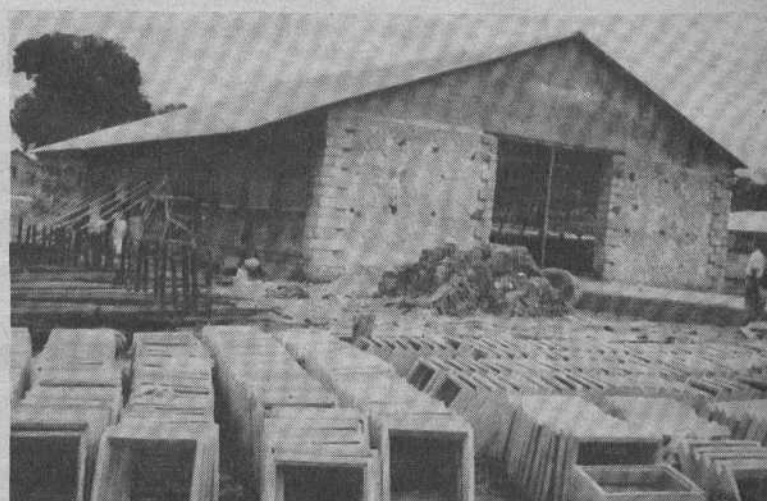
5



8

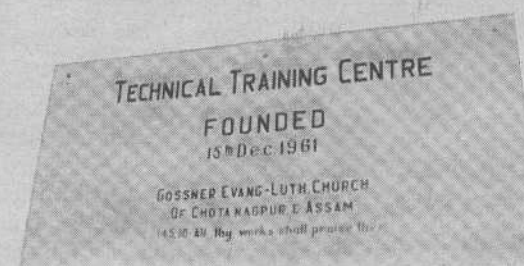


6



9

- 4 Landschaft bei Fudi
- 5 Hausdach-Transport
- 6 und 8 Werkstatt-Hallen
- 7 Schüler-Speisesaal im Bau
- 9 Selbstgefertigte Fensterrahmen





# Das Neueste

## Amgaon

Unser Hospital erlebte in den letzten Wochen eine besonders erfreuliche Invasion. Auf Einladung von Missionsdirektor Dr. Berg und unter seiner Leitung fand hier vom 17. bis 20. Januar 1964 die Jahreskonferenz aller deutschen Mitarbeiter in der Goßner-Kirche statt. Sie ist nach den letzten Nachrichten ein fruchtbares und gutes Treffen gewesen, bei dem viele wichtige Fragen erörtert werden konnten.

Zu unserer großen Freude erhielt Mitte Januar das Ehepaar Rupprecht sein Aufenthaltsvisum von der indischen Regierung, so daß unsere Freunde in Amgaon die so dringend erbetene Hilfe in allen technischen Fragen des Krankenhausbetriebes jetzt bekommen werden. Unsere guten Wünsche begleiten Ehepaar Rupprecht bei seiner Ausreise.

## Fudi

Nachdem der Unterricht seit einigen Monaten schon begonnen hat, soll am 16. Februar die feierliche Einweihung der Lehrwerkstätten durch Missionsdirektor Dr. Berg vorgenommen werden. Der Aufbau auch dieses großangelegten Projekts der Goßner-Kirche ist damit im großen und ganzen abgeschlossen.

Ende April erwarten wir in Deutschland Herrn Thiel und Frau, die ihren verdienten Urlaub hier verbringen werden.

## Khuntitoli

Fräulein Thern erhielt ebenfalls die beantragte Aufenthaltserlaubnis, so daß die Hochzeit Tomforde / Thern gefeiert werden konnte. Die ganze Goßner-Gemeinde sagt dem jungen Ehepaar herzliche Glück- und Segenswünsche! Inzwischen sind beide nach einer Hochzeitsreise nach Khuntitoli zurückgekehrt.

Nach allerlei Verhandlungen in Deutschland scheint sich die Arbeit in Khuntitoli mehr und mehr auf die umliegenden Dörfer auszudehnen. Darüber wird in der nächsten Zeit zu berichten sein.

Was wir schon früher angekündigt hatten, wird nun tatsächlich geschehen: am 23. Februar 1964 ist auch in Khuntitoli ein Festtag: Das ATC Khuntitoli wird feierlich eingeweiht.

## Ranchi

Wir hatten noch nicht berichtet, daß auf Grund der Neuwahlen Adhyaksh C. B. Aind aus dem Orissa-Anchal der Stellvertreter von Kirchenpräsident Dr. Bage geworden ist.

Von der Fertigstellung und Einweihung der neuen kirchlichen Druckerei werden wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten.

ten der Säkularisation hinzuweisen: „Des Menschen Kontrolle über die Natur durch Wissenschaft und Technik ... ist im Einklang mit Gottes Schöpferwillen“ (7, 8a). „Säkularisation bedeutet auch, daß der Mensch seine sozialen Beziehungen und seine Lebensbedingungen unter Kontrolle bringt ... (Dieser Prozeß) bricht die alten Zäune zwischen Rassen, Klassen, Nationalitäten und Ständen. Somit wird im Prinzip jeder Mensch frei, seinen eigenen, einzigartigen Beitrag zu leisten, wozu er auch von Gott nach seinem Bilde erschaffen ist ...“ (9, 10). „In unseren Tagen kämpfen die Menschen gegen den Zwang ungerechter sozialer Ordnungen. Selbstbewußt gehen sie ans Werk, ihre Gesellschaft neu zu ordnen, um zu besserer Menschlichkeit für die Einzelnen und die Gemeinschaft zu gelangen ... Der Kampf um die Gerechtigkeit für Einzelne und für Minderheiten ist noch nicht ausgekämpft: Christen müssen sich zusammentun mit allen, die dafür einzutreten bereit sind“ (11, 12). „Säkulare Strukturen haben eine von Gott gewollte Funktion im Dienst für den Menschen, indem sie ihn in neuartigen Beziehungen in Produktion, Bildungswesen oder dem Gebrauch politischer Macht versetzen“ (12).

Es war ein neuer, drängender Ton in der Diskussion und in dem Bericht dieser Arbeitsgruppe. Hier können nur Andeutungen gegeben werden, die zeigen mögen, wie die Kirche um die Zuwendung zur Welt unserer Tage ringt. „Unsere Kirchen brauchen eher Ermutigung, sich in den Kampf einzulassen, als einschüchternde Warnungen“ (3). „Wie unser Herr unser Fleisch angenommen hat, so ruft er seine Kirche, die säkulare Welt anzunehmen.“

Es ist zu hoffen, daß die als Empfehlungen an die Gliedkirchen gedachten Berichte und Botschaften bald im deutschen Text zur Verfügung stehen, damit sich unsere Gemeinden und Missionsgesellschaften mit in die Diskussion an die missionarische Verantwortung der Kirche in unserer Welt begeben.

(Anmerkung: Die Dokumente von Mexiko wurden nur in den Konferenzsprachen Englisch, Französisch und Spanisch verfaßt. Die Zitate in diesem Bericht sind Übersetzungen des Verfassers.)

## Aus dem Tagebuch unserer Besuchsreise (I)

**4. Dezember.** Wir stehen an der Reling der „Asia“, die morgen Port Said erreichen soll. Das Mittelmeer ist ruhiger geworden, und laute Lebensfreude kehrt wieder bei den Passagieren des vollbesetzten Schiffes ein, die sich aus etwa 20 Nationen zusammensetzen. Wir denken an die Generationen von Missionaren, die nach Indien auf dieser Meeresstraße zwischen den beiden großen Kontinenten Asien und Afrika gefahren sind, um dem Befehl Jesu Christi gehorsam das Evangelium in die großen Länder des Erdteils zurückzubringen, von dem es einst nach Europa kam. Was werden wir als Frucht und Erbe jener langen Kette von Zeugen allein in der Goßner-Kirche Indiens finden? Wir kennen eine Reihe von Fragen und Problemen, natürlich! Aber sicher werden uns noch mehr und viele ganz neu und lebendig begegnen, wenn wir 14 Tage später in Chota Nagpur sein werden, vor den Gemeinden stehen und den Brüdern in die Augen schauen! Das Goßner-Haus in Berlin und die Freunde in der Heimat rücken von Stunde zu Stunde ferner — wiewohl sie dem Geist und den Gedanken nahe bleiben —, Indien kommt Tag um Tag näher, und die verborgene Zwiesprache mit dem, der die Aufgaben auch dieser Reise zu lösen helfen muß, wird intensiver.

Es ist gut, so sagen wir uns, mit dem Schiff reisen und langsamer ans Ziel kommen zu können und nicht mit dem Flugzeug eilen zu müssen; und das nicht nur wegen der allmählichen klimatischen Umstellung.

**8. Dezember (2. Advent).** Bevor wir mittags in Aden eintreffen, haben wir einen gut besuchten ökumenischen Advents-Gottesdienst halten können. Welche Freude und Stärkung! Es war gelungen, die Amtsbrüder aus USA und Schweden, England und einer deutschen Pfingstgemeinde sehr schnell dazu zu bewegen. Gemeinsam erarbeiteten wir die Ordnung des Gottesdienstes — in deutscher und englischer Sprache. In der Fürbitte gedachten wir des Beginns der Weltmissions-Konferenz in Mexiko City. Das Opfer wurde für die Arbeit der Bibelgesellschaften in Indien gegeben. So waren Anglikaner und Baptisten, Lutheraner und Pfingstler, Presbyterianer und Methodisten vereint unter dem Evangelium des Einen Herrn und der Botschaft seines Kommens.

**15. Dezember (3. Advent).** Die aufregenden Stunden der Landung in Bombay mit dem Passieren des Zolls lagen längst hinter uns; durch das „Gate of India“ hatten wir geschaut und den Blick nochmals auf das Meer von den „hängenden Gärten“ genossen. Das Nachtflugzeug hatte uns schon quer über den indischen Subkontinent nach Kalkutta getragen, wobei wir in Nagpur niedergingen und ein überaus klarer Sternhimmel während der Wartezeit dort meine Frau und mich ein Adventslied nach dem anderen beim Hin- und Herwandern am Rande des Rollfeldes anstimmen ließ. Mit größter Not hatten wir früh das Anschluß-Flugzeug nach Ranchi erreicht. Waren wir so müde an diesem Tag oder waren es zu viele Eindrücke zu rasch hintereinander — jedenfalls schon nach wenigen Tagen verzeichnet die Erinnerung eigentlich nur die Ereignisse selbst: Die Begrüßung der Gemeinde Jamshedpur (während der Zwischenlandung des Flugzeugs); Bruder Thiel am Flughafen Ranchi, der erste Eindruck von Compound der Lehrwerkstätte in Fudi mit der Begrüßung durch die mehr als 40 Jungen und ihre Lehrer; und endlich die große Bewillkommnung in Ranchi durch Präsident Dr. Bage und eine große Gemeinde: Viele Kränze, viele Reden, viele Hände, die zu schütteln waren, viel warme Herzlichkeit! Wir waren bewegt, aber die Botschaft des 3. Advent machte nüchtern. Ich erinnerte an die Mahnung des Täufers: Alle Täler sollen erhöht, alle Höcker eingeebnet werden, daß der König der Ehren einziehen kann. Bedrohliche Löcher, gefährliche Erhebungen in den Gemeinden der deutschen Christenheit und denen der Goßner-Kirche — wie vieles haben wir zu bessern! Wir waren glücklich, in der stillen Höhenluft Fudis mit ihrer Kühle nach allen Geschehnissen und Gesprächen dieses reichen Tages zur Ruhe gehen zu können.

**21. Dezember.** Besuch der Gemeinde in Lohardaga! Wiederum, welche Freude der Menschen bei dem reichen und ehrevollen Empfang! Welche Bereitschaft aufmerksamen Hörens, als der frühere Präsident J. Lakra meine Predigt dolmetscht!

Aber wie bedrückend der Anblick des großen Kirchengrundstücks mit den Spuren der Verwahrlosung und der wegen Baufälligkeit geschlossenen Kirche. Wo liegen die Gründe dafür? Sie können nicht nur finanzieller Natur sein. Ich frage jedenfalls die Gemeindevertretung, als wir vor dem verschlossenen Gotteshaus stehen: Wie paßt das zusammen, eine lebendige Gemeinde und eine vom Verfall bedrohte Kirche?

Wie schön war es, daß Bruder Schottstädt zwei Tage mit uns reiste! Wie viel gab es auszutauschen! Wir beiden Berliner müssen uns in Indien begegnen, was für eine seltsame Welt! Daheim können wir es nicht.

**24. Dezember.** Schlichte Christvesper mit allen deutschen Mitarbeitern und ihren Familien, als es dunkelt! Nach dem Abendbrot in die Dorfkirche von Fudi, um mit der Goßner-

## Das Neueste

### Ranchi

Am 15. Februar trat die Synode der Gossner-Kirche zu mancherlei wichtigen Beratungen zusammen. In Anwesenheit von Missionsdirektor Dr. Berg wurden in besonderer Weise die Fragen der Mission und Evangelisation, der Schularbeit und der Stipendien für indische Studenten in Deutschland erörtert.

### Assam

Missionsdirektor Dr. Berg und Frau weilten während ihrer Besuchsreise in der Gossner-Kirche Anfang Februar für einige Tage in den Gemeinden des nordöstlichsten indischen Bundesstaates Assam, — 1000 km von Ranchi entfernt. Die 164 Gossner-Gemeinden sind in 337 Dörfern verteilt. Mit großer Freude und besonderer Dankbarkeit wurden auch hier die deutschen Gäste begrüßt. Die Gemeinden erklären, daß ihre dringendste Aufgabe sei, den vielen Bitten verschiedener Bergstämme nachzukommen, die auf die Predigt des Evangeliums warten. Ein kürzlich empfangener Brief spricht die Hoffnung von etwa 10 000 Menschen eines Stammesgebietes aus, Christen werden zu dürfen.

### Kalkutta

Zwei hohe kirchliche Würdenträger, der römisch-katholische Erzbischof und der anglikanische Bischof von Kalkutta, haben in einem gemeinsamen Appell die Bevölkerung der Stadt aufgefordert, dem Blutvergießen ein Ende zu bereiten. Mindestens 150 Personen sind in Kalkutta durch die „Vergeltungsaktion“ ums Leben gekommen, mit der die Hindus der Stadt die Angriffe der Moslems gegen die hinduistische Minderheit in Pakistan erwiderten. Achtzigtausend indische Moslems wurden aus ihrem Heim vertrieben.

### Berlin

In diesen Tagen erreichte uns die langersehnte und hochehrwürdige Nachricht von Bruder Thiel aus Indien, daß die indische Regierung die Visa für die Einreise von Dipl.-Ing. Schwerk erteilt hat. Herr Schwerk wird Anfang April nach Indien aufbrechen, die Familie, die im Januar durch die glückliche Geburt eines Kindes gewachsen ist, wird einige Wochen später nachfolgen.

Am 8. April 1964 wird Missionsdirektor Dr. Berg zur Sitzung des Kuratoriums aus Indien zurückerwartet. Er wird ausführlich über das Ergebnis der Indienreise berichten und eine Reihe von wichtigen Empfehlungen für die Beschlußfassung vorlegen, die die zukünftige Arbeit der Gossner-Mission vorantreiben möchten.

Bruder Schottstädt erhielt zu unserer großen Freude eine Ausreisegenehmigung zum



# Das Neueste

Besuch der Goßner-Kirche im Dezember/Januar. Auch er berichtete dem Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR über seine Erfahrungen.

## London

Nachdem Schwester Marianne Koch — sie kommt aus dem Elisabeth-Krankenhaus Berlin — ihre Schwestern- und Hebammenausbildung in England beendet hat, wird sie im Frühjahr 1964 nach Deutschland zurückkehren, um hier nach einem Bibelkursus die letzten Vorbereitungen zu treffen. Sie ist bereit für einen Dienst im Krankenhaus Amgaon. Die Aufgaben unter den kranken Menschen Indiens wachsen, und so sind wir überaus dankbar, daß auch die Zahl der helfenden Hände sich vermehrt.

## Tübingen

Dr. Gründer und Frau haben nach ihrer Rückkehr aus Indien wieder ihren Wohnsitz in Oberursel/Taunus genommen.

**Fräulein Marlies Gründer befindet sich nach einigen Besuchsreisen in deutschen Gemeinden jetzt im Tropeninstitut in Tübingen, um ihre Kenntnisse als mediz.-technische Assistentin aufzufrischen. Sie hat sich entschlossen, ihre Dienste wieder der Gossner-Kirche zur Verfügung zu stellen und in das Krankenhaus Amgaon, wo sie ich schon viele Verdienste erworben hat, zurückzukehren. Sie wird im April ausreisen.**

## Hannover

Alt-Missionsdirektor Lokies hat nach langem und geduldigem Warten endlich sein Häuschen in Hannover-Anderten, Drosselweg 4, beziehen können. Viele Gemeinden haben ihn in den letzten Monaten eingeladen zu Vorträgen und Missionsfesten.

## Wolfsburg

Vom 23.-26. Januar wurde in den Kirchen der Volkswagenstadt das diesjährige Wintermissionsfest gehalten. Gemeindefestmessen hörten und diskutierten Fragen der Mission in Indien. Während der Schlußveranstaltung hielt Prof. Vicedom, Neuendettelsau, einen Vortrag über das Thema: Die Weltreligionen im Angriff.

Seit einigen Monaten wohnt ein treuer Mitarbeiter aus Khuntitoli, der junge Inder Paul Kandulna, in Wolfsburg. Als Stipendiat der Gossner-Mission soll er dort eine Ausbildung im Volkswagenwerk und anschließend eine andere auf einer landwirtschaftlichen Fachschule erhalten.

Die dritte Nummer der „Informationsbriefe der Gossner-Mission“ ist erschienen mit dem Thema: Kirche und Krankheit in Indien. Sie liegt einem Teil dieser Ausgabe bei und kann im Gossner-Haus Berlin-Friedenau angefordert werden.

Gemeinde hier Gottes weihnachtliche Tat zu preisen und mitanzubeten! Die ganze Nacht hindurch klingt das festliche Trommeln und gibt Kunde von der Freude der Christen in den Adivasi-Dörfern Chotag Nagpurs, daß auch ihnen der Heiland geboren ist. Aber wir müssen es uns versagen, zu lange zu bleiben, weil ich am 1. Festtag (wie schon am 4. Advent) die Predigt in der Christuskirche in Ranchi übernommen habe.

**26. Dezember.** Gut, daß Herr Rech die Weihnachtstage mit uns in Fudi verbringt! Wir freuen uns seiner Zuversicht, mit der er an die zukünftige Aufgabe in Purulia denkt. Es gibt lange Gespräche und Verhandlungen mit ihm und Bruder Thiel, wie die Arbeit zu gestalten ist. Der Aufbau dort wird wohl von Fudi aus Schritt um Schritt erfolgen müssen, weil die Leitung der Handwerkerschule von Herrn Rech kommissarisch übernommen werden muß, wenn Ehepaar Thiel im April einen längeren Heimaturlaub antritt.

**28. Dezember.** Nach der gestrigen langen Fahrt nach Hazaribagh zur Gemeinde Singhani und vor den beiden Besuchen in Purulia und Govindpur (29. und 30. 12) — man kommt fast nicht mehr zur Besinnung! — heute drei Stunden durch die Industrie-Anlagen von Hatia! Was haben die Ingenieure der Russen und Tschechen dort bereits mit ihren indischen Kollegen aufgebaut!

Gestern Dschungel, morgen großes Industriezentrum, heute ein riesiger Bauplatz, bei dessen Anblick es einem fast den Atem verschlägt. Wir müssen den Goßner-Freunden bald einmal ein näheres Bild geben von dem, was sich hier an Entwicklungen vollzieht, die nicht rückgängig zu machen sind und das Gesicht Chota Nagpurs tiefgreifend verändern werden. Wir hätten jedenfalls viel versäumt, wenn wir uns nicht die Zeit genommen hätten, diesen Eindruck durch persönliche Besichtigung zu gewinnen. Werden unsere Christen hier einst den Dienst tun können, der von ihnen erwartet werden muß? Gott will auch die moderne Industriegesellschaft und die Menschen in ihren harten Klammern heimholen in Seinen Frieden und in die Gemeinschaft mit IHM. Dazu braucht ER seine Jünger als Werkzeuge und Boten.

**31. Dezember.** Morgen früh, am ersten Tag des neuen Jahres, sollen wir für zehn Tage nach Khuntitoli umsiedeln. So warten wir eben noch die Mitternacht und den Jahreswechsel ab, Herrn Kelbers Posaune erklingt über die stille Lehrwerkstätte Fudi, als das Jahr 1964 anbricht, und richtet das Herz zum „Hüter unseres Lebens“. Nach der Jahresschluß-Andacht waren wir nochmals in den Häusern Adomeit, Kelber und Thiel eingekehrt. Diese ersten vierzehn Tage der Reise — wie reich an Erleben, wie vielfältig an Fragen und Problemen, wie unermeßlich an deutlich erkennbaren Aufgaben — waren rasch vergangen. Bisweilen war es uns, als wären wir schon Monate im Lande.

Der letzte Vers des Silvester-Psalms klingt im Herzen nach und in ihm umspannen wir fürbittend die Goßner-Arbeit, die Goßner-Kirche und alle, die uns verbunden sind:

„Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände. Ja, das Werk unserer Hände wollst Du fördern bei uns“ (Psalm 90, 17).

Christian Berg



Markttag  
(Basar) in  
Nowrangapur  
(Orissa)

# Ein ganz normaler Tag

Schwester Ursula schreibt

aus Amgaon:

Vieles hat sich geändert in den fast nun vier Jahren, die wir inzwischen in Indien sind. Wir haben keine Kinder mehr bei uns im Haus, die es Tag und Nacht zu versorgen gibt. Wir fahren auch nicht mehr mit dem Rad zu Entbindungen in die Dörfer, weil die Leute es langsam lernen sollen — und z. T. auch lernen —, die Frauen zu uns ins Hospital zu bringen. Beides haben wir deswegen eingestellt, weil die Arbeit im Hospital immer mehr angewachsen ist und nun unsere ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt.

Wie sieht nun so ein Arbeitstag bei uns in Amgaon aus? Um ½ 6 Uhr klingelt der Wecker. Gerade geht die Sonne hinter den östlichen Bergen auf, und das Dämmerlicht reicht aus für die Morgentoilette, ohne noch einmal die Petroleumlampe anzünden zu müssen. Schon klappert unser Mädchen mit dem Frühstücksgeschirr und der Kaffeemühle, und um 6.15 Uhr sitzen wir am Frühstückstisch. Kaum haben wir den letzten Bissen heruntergeschluckt, da gongt es auch schon zur Morgenandacht im Hospital, die um 6.45 Uhr beginnt. Auf der Veranda vor der Poliklinik versammeln sich alle Mitarbeiter, und nach gemeinsamem Lied liest reihum jeden Morgen ein anderer einen Bibelabschnitt und spricht ein kurzes Gebet. Viele Patienten kommen mit dazu, und auf diese Weise sehen und hören sie, daß wir unseren Tag beginnen im Hinblick zu Gott, daß wir Ihn um Kraft bitten für alle Aufgaben und daß wir unsere Kranken in Seine Hand befahlen.

Um 7 Uhr beginnt die Visite mit Dr. Rohwedder bei den ca. 40 stationär aufgenommenen „Innenpatienten“. Zuerst geht es ins Entbindungszimmer, wo eine Frau liegt, die vor ein paar Tagen ihr neuntes Kind geboren hat. Ich sage zu dem dreijährigen Bruder: „Weißt Du, eigentlich könntest Du mir doch Dein Brüderchen hierlassen, Du hast doch schon so viele Geschwister.“ Er guckt mich mit großen schwarzen Augen an und sagt nach einem Augenblick der Zögerung: „Ja, wenn Du mir dafür wieder eine Banane gibst!“ Ein billiger Kauf, nicht wahr? — Im Frauenzimmer liegt eine Frau mit Bauchschmerzen. Dr. Rohwedder fragt sie, ob ihre Schmerzen inzwischen etwas nachgelassen haben. „Nein“, sagt sie, „sie sind noch nicht einmal 4 Annas (= ¼) weniger, und darum gehe ich heute nach Hause.“ „Aber“, fügt sie hinzu, und sieht dabei den Doktor an und das Stethoskop, das dieser über den Arm trägt, „wenn Sie meinen Bauch noch einmal mit diesem Instrument abhören, dann bleibe ich noch zwei Tage.“ Ich kann mir das Lachen nicht verkneifen, als Dr. Rohwedder mit toter Miene das Hörrohr auf ihren Leib setzt und dann sagt: „Ja, Du hast Würmer im Bauch, und gegen diese Würmer mußt Du acht Tage lang Medizin essen.“ Tiefbefriedigt schaut sie ihn an

und sagt dann: „Gut, dann bleibe ich noch hier.“ (Natürlich wußten wir längst aus einer Stuhluntersuchung, daß sie Amöben hatte.) — Im Männerzimmer klagt uns ein Mann, er hätte schon drei Tage keinen Stuhlgang gehabt. „Dann geben wir Dir ein Abführmittel“, sagt der Doktor. Der Mann wirft einen skeptischen Blick aus dem Fenster und sagt: „Nein, heute nicht, es regnet so sehr!“ (Er meint, daß er dann nicht in den Dschungel gehen kann.) — In einem anderen Bett erzählt uns einer, der sich eben von einem schweren Fieber erholt hat: „Mein Kopf geht noch immer spazieren“ (d. h. mir ist schwindelig) „und in allen Gliedern macht es jim, jim, jim“ (Gliederreißen). Die Leute hier haben eine so wunderbar bildhafte Sprache, hinter deren Geheimnisse man zwar erst langsam steigt. Aber es gibt auch Kummer und Ärger bei der Visite. Ein Bett ist leer im Kinderzimmer. Hier lag gestern noch ein dickgeschwollener Junge, Nierenentzündung und Ödeme. Wir fragen die Leute, die am Bett danebensitzen: „Wo ist denn der kleine Patma?“ „Den“, sagen sie, „haben seine Eltern heute früh mitgenommen. Sie wollten nicht mehr bleiben, weil er in zehn Tagen noch nicht gesund geworden ist und sie sich Sorge machen um die anderen Kinder zu Hause.“ So sind sie ohne Medizin bei Nacht und Nebel davongegangen. — Zwei Betten weiter sehen wir, daß ebenfalls schon alle Tücher zu einem Bündel zusammengepackt und die Kochtöpfe und Eßgefäße griffbereit zurechtgelegt sind. Daneben sitzt ein kleines Mädchen, noch schwach vom hohen Fieber einer Lungenentzündung, das erst gestern abgefallen ist. „Wir gehen heute nach Hause“, sagt die Mutter, noch bevor wir irgend etwas fragen können. „Aber Eure kleine Komola ist doch noch so schwach und elend, sie muß mindestens noch drei Tage Medizin und Spritzen bekommen“, ist unsere Antwort. „Nein, wir haben kein Geld mehr und auch nichts mehr zu essen, wir gehen heute nach Hause!“ Und dabei bleiben sie, obwohl wir ihnen anbieten, das Kind von jetzt ab frei zu behandeln und ihnen auch für ein paar Tage Reis zu geben. —

Sobald die Visite fertig ist, d. h. etwa gegen 8 Uhr, beginne ich mit dem Austeilen der Medikamente, wobei mir Bahalen Mundu (geb. Bage) hilft, die nun schon mehrere Monate bei uns arbeitet und inzwischen eine große Hilfe geworden ist, besonders da wir Bina zum 1. 11. zu einer staatlich anerkannten Ausbildung fortgeschickt haben. Eine andere Schülerin, Hamida, versorgt die Tb-Patienten und das Lepra-Häuschen. Und dann habe ich noch eine Schülerin, Karuna, die erst wenige Wochen bei uns ist und erst langsam lernt, wie man Kinder badet, Milch anrührt, Verbände macht und Spritzen auskocht. Nachdem alle ihre Pillen geschluckt haben, kommt das Spritzengeben an die Reihe, und dann heißt es Wickel und Bäder machen, neue Verbände anlegen, und was es sonst alles an Verordnungen zu tun gibt. Als ich einem alten Mann den schmerzenden Rücken mit Salbe einreibe, sagt er zu mir: „Du bist mein Vater und meine Mutter.“ Lachend erwidere ich: „Das ist wohl kaum möglich, denn Du könntest fast mein Großvater sein“, worauf er zur Antwort gibt: „Aber so, wie Du mich pflegst, haben es nicht einmal Vater und Mutter getan.“

Forts. folgt





Am 27. Oktober 1963 wurde unser alter Goßner-Freund, der Missionar und Pfarrer Martin Kerschis 80 Jahre alt. Nachträglich entbieten wir ihm herzliche Grüße und Segenswünsche. Pfarrer Kerschis wurde 1908 nach Indien ausgesandt. Nach der Ausweisung im 1. Weltkrieg übernahm er bis 1930 mehrere Pfarrstellen in Ostpreußen.

Dann ließ er sich aufs neue für den Dienst in Indien rufen, wo er u. a. als Leiter des Theologischen Seminars in Ranchi arbeitete. 1939 kehrte er nach Ostpreußen zurück.

Pfarrer Kerschis verbringt seinen Lebensabend mit seiner Frau Hanna geb. Nottrott — jüngste Tochter des Missionspräses D. Dr. Nottrott — in Steinhagen/Westfalen. Seine Pflege-tochter Irene Storim, die 1931 bis 1947 als Missionarin in der Goßner-Kirche tätig war, ist jetzt verheiratet in Hamburg. Wir gedenken der alten Goßner-Freunde in Dankbarkeit und wünschen, daß die Last der Krankheiten nicht zu schwer werden möchte.



Hausmeister Dreissig und Frau verließen das Goßner-Haus. Dank für ihren treuen Dienst!

#### Basar 1963

Den vielen hundert Freunden, die uns bei der Vorbereitung und Durchführung des Missionsbasars am 7. 12. 1963 so tatkräftig unterstützt haben, möchten wir einen sehr herzlichen Dankesgruß sagen.

Der Basartag selbst verlief schön und harmonisch. Nach einem Gruß- und Losungswort durch Pastor Seeberg begann bald das Kaufen und Verkaufen, ein fröhlicher, manchmal drangvoller Trubel.

Zwischendurch konnten die Gäste sich bei Kaffee und Kuchen erfrischen und den Liedern der indischen Studenten zuhören. Wer des Treibens müde wurde, konnte dreimal



Aussendungsfeier für Familie Schwerk am 20.11.1963 im Studentendorf Berlin-Grünwald. Von links nach rechts: Studentenpfarrer Siem, Paul Singh, Dipl.-Ing. Schwerk, Frau Schwerk, Dr. Berg, Frau Berg, Studentenpfarrer Weckerling

## DIE GOSSNER-MISSION IN DER DDR

Zu den bedeutsamsten Veranstaltungen der Goßner-Mission in der DDR gehört die einmal jährlich stattfindende Mitarbeiterkonferenz. Zu diesem Anlaß versammeln sich jeweils die über das ganze Gebiet der Republik zerstreuten Mitarbeiter, d. h. also (hauptsächlich) diejenigen Pfarrer, die in irgendeiner Weise umgetrieben werden von den Erkenntnissen, Plänen und Aufgaben der Goßner-Mission. Die Mitarbeiterkonferenz 1963 fand statt vom 30. September bis zum 3. Oktober. Als Tagungsort standen die Räume der Geschäftsstelle in Berlin, die unter der Leitung von P. Schottstädt steht, zur Verfügung. Im Beisein einiger ökumenischer Gäste — vor allem aus dem in der Bundesrepublik arbeitenden Teil der Goßner-Mission — eröffnete der Vorsitzende der Mitarbeiterkonferenz, Pfarrer Ziegler, die Tagung.

Schon ein kurzer Blick auf das Programm ließ die Absicht der Konferenz erkennen: Es sollte die Arbeit aller Zweige der Goßner-Mission zur Darstellung gebracht und zur Diskussion gestellt werden. Die Voraussetzungen dazu schufen drei Referate: Pfarrer Symanowski berichtete über die Arbeit in Mainz-Kastel und Wolfsburg, Pfarrer Seeberg über die Goßner-Kirche in Indien, während Pfarrer Ziegler seine Ausführungen unter folgendes Thema stellte: „Auf dem Wege zu einer missionierenden Gemeinde.“ Im Mittelpunkt der Tagung standen, das wurde fast in jedem Referat und in jeder Diskussion wieder neu deutlich, die zwei hauptsächlichsten Aspekte der Arbeit, die die Goßner-Mission in der DDR bewegt. Wir meinen die Versuche eines neuen Gemeindeaufbaus (Strukturwandel) und eines politischen Engagements. Von daher gesehen war es wohl nicht Zufall, daß dem Schreibenden aufgetragen war, in einem einleitenden Referat die theologischen und politischen Entscheidungen des tschechischen Theologen Hromádka darzustellen.

Es gehörte zum Wertvollsten der ganzen Konferenz, daß die Diskussion fast unmerklich immer wieder von den praktischen Fragen zurück zu den tiefsten theologischen Problemen und von da her wieder in die Praxis führte. Drei Begriffe waren es, um deren Verhältnisbestimmung in ganz besonderer Weise gerungen wurde: Gott, Kirche und Welt. Gerade von dieser Problematik her gesehen war es ungemein hilfreich, daß auch ökumenische Fragestellungen in die Debatte einbezogen wurden. Direktor D. Brennecke unternahm es, in seinem Referat „Ökumenische Entwicklungen in der Welt und ökumenischer Dienst in unserem Land“ auf den neuesten Stand der ökumenischen Arbeit aufmerksam zu machen. Pfarrer Maechler aus London berichtete über „Die kirchliche Situation in England und neue Dienste“. Mit einigen grundsätzlichen Erwägungen bezüglich Fortsetzung der Arbeit der Mitarbeiterkonferenz schloß Pfarrer Ziegler die Tagung.

Gleichzeitig ist noch über die zweite Veranstaltung zu berichten. Vom 4.—7. November fand eine theologische Arbeitstagung statt, an der etwa 25 Pfarrer und Theologiestudenten aus fast allen Fakultäten der DDR voll teilnahmen, die aber auch durch verschiedene Gäste eine Bereicherung erfahren durfte. Dr. theol. Fangmeier, z. Zt. in Basel tätig, Assistent Vogel aus Berlin und der Schreibende unterzogen sich der nicht leichten Aufgabe, in das neueste Buch von Professor Gollwitzer einzuführen. Dieses Buch trägt den programmatischen Titel: „Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens“. Nachdem ja die Frage der Existenz Gottes in der neueren theologischen Diskussion stark zurückgetreten war, unternahm es Gollwitzer, dieses Thema wieder umfassend zur Debatte zu stellen. Dies ist ihm auch, so war wohl der Gesamteindruck aller Teilnehmer, überzeugend gelungen. Wohl niemand versuchte sich der theologischen Kraft, die aus diesem Buche spricht, zu entziehen.

Die Referenten waren bemüht, einmal den zeitgeschichtlichen Anlaß dieses Buches herauszuarbeiten, andererseits aber auch die verschiedenen Gegenüber Gollwitzers zum Sprechen zu bringen, so daß nachher eine Lektüre mit Gewinn möglich sein sollte. Zu den Bezugspersonen Gollwitzers gehören vor allem Barth, Bultmann und Braun, aber auch etwa Ernst Fuchs. Das theologische Programm Gollwitzers, von Gott als von einem „Seienden“ so zu reden, daß Gott dennoch Gott bleibt, führte die Teilnehmer in die Tiefe theologischen Fragens. Dies wurde nicht zuletzt dadurch bestätigt, daß alle Teilnehmer eine echte Gemeinschaft spürbar verband.

Der strenge Ablauf der Tagung wurde aufgelockert durch den Besuch einer größeren Delegation aus der Bundesrepublik unter der Führung von Pfarrer Dohrmann. Vor diesem erweiterten Plenum hielt Generalsuperintendent Jacob, der Vorsitzende des Kuratoriums der Goßner-Mission in der DDR, ein packendes Referat über das Thema „Christliche Existenz in der DDR“.

Mit einer Diskussion über homiletische und katechetische Fragen, die sich vom Buche Gollwitzers her aufdrängten, fand die Arbeitstagung ihren Abschluß.

Hans Ruh

nacheinander neue Lichtbildreihen von Amgaon sich anschauen. Sie wissen ja, daß diesmal dem Hospital Amgaon die Überschüsse zufließen sollten.

Wie froh sind wir, Ihnen mitteilen zu können, daß der diesjährige Basar wiederum ein voller Erfolg war. Der Reinerlös betrug insgesamt und rd. 4 500 DM.

#### Fortschritt

In Darmstadt wurde die Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft für Weltmission konstituiert, der die Landeskirchen von Baden, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, der Pfalz und Württemberg sowie die in diesem Bereich beheimateten Missionsgesellschaften angehören. Die Arbeitsgemeinschaft versteht sich als regionale Arbeitsgruppe im Sinne der Betheler EKD-Synodalbeschlüsse von 1963 zur Integration von Kirche und Mission...

#### Fernsehen

Wir weisen unsere Leser darauf hin, daß das Zweite Deutsche Fernsehen zur Zeit eine Berichtsserie unter dem Thema: „Bilanz der Mission“ zeigt. Aus der evangelischen und katholischen Missionsarbeit können Sie solche Berichte sehen am 23. 2., 1. 3., 8. 3., 15. 3. und 22. 3. jeweils um 19 Uhr.

#### Lichtbildserien mit Tonband

Wir haben im Goßner-Haus in Berlin eine Verleihstelle für Lichtbildserien (Farbdias) mit Tonbändern eingerichtet. Bitte, fordern Sie für Gemeindeveranstaltungen oder Unterricht unser Merkblatt an!

Folgende Serien stehen bis jetzt zur Verfügung:

- A Indien und seine Menschen, seine Christen und ihre Probleme
- B Die Goßner-Kirche in Indien
- C Helfen und Heilen — Das Hospital Amgaon in Indien
- D Mission auf neuen Wegen — Khuntoli, eine Lehrfarm in Indien



Das ist Pfarrer Dr. theol. Hans Ruh, der als theologischer Mitarbeiter der Goßner-Mission in der DDR mit seiner Familie aus Basel nach Berlin kam



# HOFFNUNG?

## Aus der theologischen Arbeit der Gossner-Mission in der DDR

### I.

Unsere Hoffnung ist in Christus. Durch diese große Hoffnung sind wir verpflichtet überall wo menschliche Hoffnungslosigkeiten offenbar werden, diese zu überprüfen, neue Möglichkeiten für Hoffnung in der Welt zu sichten.

Unsere Hoffnungen gelten nicht uns selbst, sondern haben die Not und Sorge unseres Mitmenschen zum Thema.

Legitimerweise darf ich nie nur für mich allein hoffen, denn mein Hoffen ist von der Liebe Gottes her begründet, die immer auch den Anderen meint.

Deshalb muß ich zugleich auch für die Anderen hoffen. Für uns Christen heißt hoffen auf Gott hoffen, denn er ist uns mit seiner Liebe begegnet, ist auch heute gegenwärtig und wird künftig mit seiner Liebe zu uns kommen.

Wir wissen zwar, daß wir geliebt sind, unser Hoffen bezieht sich aber auf die besondere Gestalt dieser Liebe und verpflichtet uns, aufmerksam nach Gestaltungsmöglichkeiten zu suchen und dementsprechend tätig zu sein.

Von dieser Erkenntnis über das Hoffen müssen wir eingestehen, daß wir in unserem traditionell christlichen Hoffen, wie auch in unserem weltlichen Hoffen, uns mehr von unseren Wünschen haben bestimmen lassen als von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt.

### II.

Wenn wir von der Liebe Gottes her unsere Hoffnungen Gestalt gewinnen lassen wollen, müssen

wir zunächst die Hoffnungen, Illusionen und Enttäuschungen unserer Mitmenschen, an denen wir beteiligt sind, ernst nehmen.

Die Schwierigkeit für uns ist die, zu erkennen, daß diese Hoffnungen und Illusionen fehlerhaft sind und auf mangelhaften Voraussetzungen beruhen, daß wir aber andererseits wissen, daß unsere Zukunft mit dem Gelingen oder Nichtgelingen derselben verknüpft ist. (Jer. 29)

### III.

Unsere Bindung an Jesus Christus verpflichtet zum Dienst an der Welt. Dieser Dienst muß sich in echter Solidarität — im Gegensatz zur falschen Solidarität — an den Mitmenschen vollziehen.

Solidarität beginnt damit, daß wir den Anderen ganz ernst nehmen und ihm in der Welt der Arbeit, in der Politik, in Gemeinde und Familie bedingungslos zur Seite stehen.

Diese Bedingungslosigkeit will so verstanden sein, daß wir vom Anderen im Hinblick auf die Solidarität nichts und von uns alles verlangen müssen.

Die Grenze unserer Solidarität mit der Welt liegt da, wo kleine Hoffnungen (weltliche Hoffnungen) sich ihrer Abhängigkeit von der großen Hoffnung (Jesus Christus) nicht mehr bewußt sind und dadurch die große Hoffnung verdrängen oder verdunkeln wollen. Wo dieses sichtbar wird, ist ein klares und eindeutiges Nein geboten.

Die Spannung in dieser Solidarität halte ich nur durch, wenn das Korrektiv (Anspruch) und der Zuspruch der Bruderschaft gegeben ist.

## UNSERE GABENSAMMLUNG

1,5 Millionen DM

Dank, vielen herzlichen Dank, liebe Freunde der Gossner-Mission, für jede einzelne Gabe, die Sie uns im Jahre 1963 geschickt haben! Soviel Liebe und Fürbitte waren darin verborgen!

Darum schauen wir mit fröhlichem Mut auf die vor uns liegenden Aufgaben im Jahre 1964. Mit Ihrer Unterstützung wollen wir in der Gossner-Kirche

in Indien weiterhin zum Helfen und Heilen bereit sein.

Diese Übersicht über die eingesandten Gaben in den letzten Jahren wird auch Sie erfreuen:

1958	198 568,71 DM
1959	210 848,00 DM
1960	291 667,36 DM
1961	253 536,94 DM
1962	293 214,81 DM
1963	307 809,14 DM

## UNSER GABENKONTO

Gossnersche Mission, Berlin 41, Handjerystr. 19-20 oder Wiesbaden-Kastel, General-Mudra-Straße 1-3. Missionsgaben bitten wir auf folgende Konten zu überweisen: Postscheckkonto 520 50 beim Postscheckamt Berlin-West für Gossnersche Missionsgesellschaft, Berlin 41; Postscheckkonto 1083 05 beim Postscheckamt Hannover für Gossnersche Missionsgesellschaft, Wiesbaden-Kastel.